



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.







Art. 7.

<36608098560012

S

<36608098560012

Bayer. Staatsbibliothek

^

22

R

Anweisung

zu der

**Mahler-Kunst,**

Worinnen

nebst derselben Fürtrefflichkeit und Nutzen gezeigt wird, was einer zum gründlichen Verstand der Mahler-Kunst wissen, und wie er sich durch Uebung darinnen perfectioniren soll;

Nebst einem gründlichen Unterricht von der

**Meiß- und Zeichen-**

wie auch

**Illuminir-Kunst,**

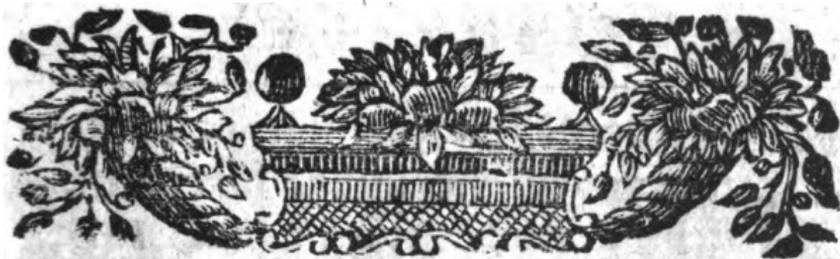
oder dem rechten Gebrauch der Wasser-Farben.  
Neue und verbesserte Auflage.



L e i p z i g,

In Landischens Handlung, 1756.

BIBLIOTHECA  
REGIA  
MONACENSIS.



# Vorrede

an den geneigten Leser.

**D**aß die Mahler-Kunst eine der  
fürtrefflichsten und schönsten  
sey, wird niemand läugnen,  
der derselben Schönheit und  
Annehmlichkeit recht zu schätzen und  
einzusehen weiß. Es ist solche, so zu  
reden, eine Nachahmung des allweisen  
Schöpfers; denn was uns derselbe  
in der Natur nach seinem eigentlichen  
Wesen darstelllet, das zeigt uns die edle  
Mahler-Kunst mit so deutlichen Far-  
ben, und in so schöner Gestalt, als ob  
wir die herrlichen Geschöpfe Gottes  
selbst vor Augen sähen, die wir doch  
entweder wegen Entlegenheit des Orts,  
oder wegen ihrer Seltenheit sonst nie-  
mals würden zu Augen bekommen  
haben; wodurch denn unserer Neu-  
begier-

## V o r r e d e.

begierde dergestalt Genüge geschiehet, daß unsere Sinne durch so deutliche Darstellung mit dem größten Vergnügen beruhiget werden. Wir haben den grossen Gott selbst hierinne zum Lehrmeister, wenn er sowohl Mose einen so herrlichen Abriß der Stifts-Hütte gab, als auch dem König Salomo den Tempel-Bau zu Jerusalem nach seiner äusserlichen und innerlichen Gestalt vorschrieb; Was Wunder demnach, wenn so viel edle Gemüther sich dieser Kunst beflissen, und es auch darinne sehr hoch gebracht? Apelles, Zeuxis, und viele andere haben sich dadurch einen unsterblichen Ruhm erworben, über deren ungemeyne Geschicklichkeit man sich um so viel mehr zu wundern hat, jemehr es denenselben an einer guten Anweisung gefehlet. Denn ob es wol bey dieser Kunst vornemlich auf ein gutes Naturell und Einbildungskraft ankömmt; so kan doch ein guter Unterricht derselben über die Massen wohl zu statten kommen; gleichwie man einem guten Wegweiser desto

des sicherer folgen, und zu seinem Zweck ohne Umschweiffe gelangen kan.

Unsere Zeiten sind so glücklich, daß man fast in allen Künsten und Wissenschaften gute Lehren und Anweisungen hat; Und es fehlet auch denen Lehrbegierigen Gemüthern der edlen Maler Kunst daran im mindesten nicht, so daß man nicht erst durch eigenes Suchen und Forschen, auf die rechte Spur zu kommen, die Zeit oftmalen vergeblich zubringen darff. Ein erfahrner Meister weiß seinen Lehrling sowol durch mündlichen Unterricht, als auch durch gute Handgriffe in dieser Kunst geschickt zu machen; Alleine weil doch unser Gedächtniß vergeßlich, und unsere Sinne nicht allezeit so scharff, die gegebenen mündlichen Lehren recht zu begreifen und einzusehen; So kan ein in Buchstiften gegebener Unterricht einem in dieser Kunst begriffenen Lehrlinge sehr wohl zu statten kommen; ja es können sich dessen auch diejenigen, und sonderlich Gelehrte, bedienen, die

## V o r r e d e .

---

an einem mündlichen Lehrmeister Mangel haben. Man wird es demnach nicht übel auslegen, wann wir uns, zu Beförderung dieser edlen Kunst, in diesem Werckgen alle mögliche Mühe geben. Wie aber die Ordnung bey Erlernung einer jeden Sache höchst nöthig, und dieselbe um ein großes erleichtert; so würde es ein grosser Fehler seyn, wenn man einen Anfänger sogleich zum Mahlen anführen wollte: es muß dahero die edle Zeichen-Kunst vorhergehen, weil solche die einzige Richtschnur und Handleiterin eines geschickten Pinsels ist. Sie ist der Grund, worauf ein gutes Werck muß gebauet werden; Sie ist die Seele, welche der Mahler-Kunst das Leben giebt.

In derselben kan sich keiner, so sich dieser edlen Kunst gewidmet, genugsam üben, noch leicht zu einer Vollkommenheit darinne gelangen. Selbst der berühmte Zeuxis ließ keinen Tag vorbegehen, da er sich nicht wenigstens mit Ziehung einer accuraten Linie

## V o r r e d e.

Linie aus freyer Hand übet, und führte daher zu seinem Wahl: Spruch: Nulla dies sine linea. In dem Werck: gen selbst haben wir den vortrefflichen Nutzen der Zeichen: Kunst, und deren Vorzug vor der Mahleren, genugsam gepriesen, wohin wir unsere Leser weisen wollen. Wir haben aber darinne nicht alleine denen zukünftigen Mahlern einen guten Unterricht zu geben unser Vorhaben seyn lassen, sondern es können sich dessen auch andere, als Gold: und Silber: Schmiede, Bild: hauer, Glas: Schreiber, Zimmer: Leute und Mäurer, Baumeister und Ingenieurer, mit gutem Nutzen gebrauchen, weil sie, als das Ruder, das Urtheil und die Vernunft in allen vorkommenden Sachen eigentlich regieret, und das Ende ihres vorgenommenen Wercks augenscheinlich sehen läffet, ehe dasselbe noch von jemand angefangen worden. Hat nun also ein Lehr: begieriger Schüler die Reiß: Feder wohl zu führen gelernet; so zeigen wir ihm sodann auch, wie er in der Mahler: Kunst

## V o r r e d e.

Kunst die Farben recht bereiten, einer jeden Sache ihren behörigen Anstrich geben, und den Pinsel geschickt führen soll. Endlich haben wir auch in einer besondern Abtheilung gezeiget, was für Arten derer Farben man besonders in den Wasser-Farben gebrauchen muß, deren man sich bey Illuminirungen oder Erleuchtern zu bedienen pfleget. Kurz, wir leisten mehr in diesem Werck, als wir dem geneigten Leser in dieser kurzen Vorrede zum Voraus versprechen können; Er bediene sich dieses unsers Unterrichts zu seinem Nutzen und Ergötzen, und bringe es zu einer solchen Vollkommenheit darinnen, daß er andern davon noch bessere Maas-Regeln vorschreiben könne, welche Ehre und Glückseligkeit wir ihm herzlich gönnen, und uns hiermit einem jeden Liebhaber der edlen Zeichen- und Mahler-Kunst bestens empfeh-  
len wollen.



Anwei-



Anweisung  
zu der Practic, oder Handlung,  
der allgemeinen  
Schilder- oder Mahler-  
Kunst.

Die erste Abtheilung.



Wir Menschen, als das größte Meisterstück der göttlichen Schöpfung, sind darum nicht mit einer vernünftigen Seele begabet, daß wir mit unserm vernünftigen Geist allezeit auf irdische Nothdurfft und Wohlüste des Fleisches denken, denn diese Glückseligkeit haben auch die unvernünftigen Thiere in diesem Leben mit uns gemein; sondern auch einen grossen Theil unserer kurzen, jedoch köstlichen Zeit, anlegen sollen, herrliche Wissenschaften und Künste dem ganzen mensch-

menschlichen Geschlecht zu Nutz zu erfinden, dieselbige zu üben, und auch andern, nach dem Talent oder Pfund der Geschicklichkeit, so einem jeden verliehen, durch Unterweisung mitzutheilen; in Betrachtung dieses allein eine eigene von Gott dem Menschen mitgetheilte Gabe ist, daß er durch Tugend und Vermunft alle unbändige Affecten und Neigungen bezwingen, und mit guter Ordnung seinen Geist, benebenst dem Trachten nach dem ewigen Gut, zu Anleitung aller freyen Künste regieren kan, ohne welcher Gabe Besizung gewiß zu wissen unmöglich wäre, wie weit der Schöpffer aller Dinge uns über die unvernünftigen Thiere erhaben und gesezet hätte.

Wenn wir der Alten Schrifften mit fleißigem Aufmercken durchgehen, und den Fleiß, der vormals zur Fortsetzung der durchleuchtigen Künste angewendet worden, betrachten: müssen wir bekennen, daß sie als zu einem ewigen Verweis der heutigen Trägheit, in den gedruckten Blättern abgemahlet stehen.

Ich erinnere mich, daß ich unter andern Exempeln von Solon, einem unter den sieben Weisen in Griechenland, gelesen habe, daß er, als er die Faulheit der Einwohner zu Athen, die damals in Friede saßen, gesehen, das Volck zu der Uebung der Künste angeführet, und ein Gesetz gegeben, daß ein solcher Sohn nicht schuldig wäre, seinen Vater zu unterhalten, der ihn in Unwissenheit der Künste auferzogen, und ihn nichts lernen lassen. So mußten auch nach den gar alten Gesetzen der  
 Egyptier

Ägypter alle Jünglinge anzeigen, mit was für einer Kunst-Uebung oder Handwerk sie sich erwehreten; Ja die Athenienser und Römer unterhalten ein Gesetz, daß ein jedweder auf der Strassen ein Zeichen tragen mußte, womit er, mit was für Künsten er zu schaffen hätte, kund thäte.

Gewißlich, so bey unsern Zeiten, da die meiste Jugend nach einer muthwilligen und unbesonnenen Trägheit trachtet, solche Gesetze von den Rathhäusern abgekündigt werden, so zweifelte ich nicht, sie würden vielen derselben an statt einer schweren Marter-Band können seyn, und vielleicht denen auch zu großem Verdruß, derer Gehirn vor so unmenschlichen Mischmasch zusammen gesetzt, daß es ihnen unerträglich zu seyn scheint, daß unter allen Trägen und Faulen noch jemand gefunden wird, der aus Liebe etwas herfürbringt, was zu Erweckung und genauer Untersuchung, oder Nachforschung der Künste dienen kan. Von welchen Leuten sehr leichtlich abzunehmen, wie weit es von ihren Gedanken seyn müsse, selber einer künstlichen Erfindung, ihrem Nächsten zum besten, nachzutrachten, und an das Licht zu bringen. Solche Leute kan man füglich unter die Unwissenden rechnen, welche den Reichthum einer stattlichen Kunst zu besitzen noch nie genossen haben. Jedoch muß deswegen niemand befremdet fürkommen, daß viel Wissenschaften das Unglück haben, daß sie von dem meisten Haufen geringe geachtet, ja viel fürtreffliche Künste verachtet, und treffliche Werckmeister mit schlech-

ter Ehrerbietung angesehen werden. Es scheint, (sagt Sidonius Apollinaris sehr wohl) gleichsam durch einen natürlichen Mangel in der Menschen Herzen eingedruckt zu seyn, daß diejenigen, so die Künste nicht verstehen, auch die Künstler wenig achten. Es kan auch nicht wohl seyn, daß jemand, der nicht weiß, wie die Frucht schmecket, den Baum in Ehren halten solle, oder die Säuglinge beschirmen, der ihrer Mutter, oder Ammen, die Kehle absticht.

Aber mit wenigen von Herzen heraus zu sagen, welcher verständiger Mann wird eine Kunst lieben, der nicht zugleich mit der allergrößten Ehrerbietung die Schilder- oder Mahler-Kunst, als eine Vorsteherin, Fortpflanzerin und Beherrscherin aller Künste ehre? Eine Kunst, die aus Anleitung der Natur herkommt, und die Vollkommenheit derselbigen zu einer Meisterin besitzt.

Damit wir aber das leichtsinnige Urtheil derjenigen, welche dieselbige verachten, oder die höchste Vollkommenheit und Vermögen der Mahler-Kunst ganz leicht und nichtig schätzen, gleich, als wenn sie ohne einigen arbeitsamen Fleiß, als ein geringes und schläffriges Handwerk könne begriffen, oder erlangt werden, darstellen: so haben wir in dieser unserer Anweisung zu zeigen uns vorgenommen, was zu einem gelehrten und vollkommenen Meister nothwendig erfordert wird, auf daß ein jeder, wenn er siehet, was zu dieser Kunst gehöret, lerne, dieselbe in hohen

hohen Werth halten, und nicht vermeynen möge, daß sie nach Brod lauffe, (wie man wohl verächtlich zu reden pfleget) oder unter den Füßen liege, weil an diesem oder jenem Ort solche und dergleichen Schmach-Reden, sowohl dieser als andern aus der Mahler- und Zeichen-Kunst herkommen- den Künsten angethan werden. Denn hierbey muß man mercken, daß diese Ungebühr nicht sowohl von der Kunst, als von einigen Oberrn und dem gemeinen Volk, das ihnen hierinnen nachfolget, herrühre, immassen Albertus Dürer solches einsmals artig etlichen Obrigkeits-Personen unter die Nase gerieben, als sie ihm ein fürtreffliches Gemälde gewiesen, (welches gemeldter Dürer, wegen der Kunst, die darinn steckte, mit grosser Verwunderung ansah, und hoch heraus strich,) darauf sie sehr verächtlich sagten: Der Meister, der dieses gemahlet, ist hieselbst vor Armuth im Gasthause gestorben, in Meynung, Dürern damit einen Stich zu geben, und darneben ihn stillschweigend zu vermähnen, daß, ob er gleich ein grosser Meister wäre, er sich doch auf seine Kunst nicht allzu viel zu verlassen hätte, denn sie ihn deswegen nicht bestomehr achten würden. Er aber antwortete alsofort sehr wohl darauf, und sprach: Ihr möget euch dieses wahrlich wol berühmen, daß ihr einen solchen Mann, durch welchen eure Stadt einen ewigen Namen erlangen können, so wenig geachtet habt.

Ehe wir aber zu zeigen anfangen, was für notwendige Wissenschaften einem zu der Practic

der allgemeinen Mahler-Kunst zu wissen gezeiemen, so wollen wir Anfangs kürzlich den Ursprung, das Alter, die Herrlichkeit und Nutzbarkeit derselbigen, um also dadurch desto besser zu den übrigen zu gelangen, anführen.

Gleichwie nun nichts ist, das zugleich seinen Anfang und seine Vollkommenheit zugleich mit einander überkommt: Also seynd auch die Künste, nach des Arnobii Aussage, nicht zusammen mit unserm Gemüth aus dem Himmel gefallen, sondern sind hier auf Erden erfunden, und mit Fortgang der Zeit allmählig zur Vollkommenheit gelanget: Eben also roh und unvollkommen ist auch die Mahler-Kunst in ihrem ersten Beginn gewesen: Ja dermassen, daß die ältesten Mahler (gestalt Franciscus Junius aus dem Aliano anzeiget) bey jedwedem Gemählde die Namen mit Buchstaben zu sehen gezwungen worden, damit man erkennen möchte, welches ein Ochse, Esel, Pferd, oder Baum wäre. Ihr geringer und schlechter Anfang kan auch aus dem, was die Griechen vorgeben, abgenommen werden, nemlich, daß ein Schäfer nach dem Schatten, den einer von seinen Schafen oben auf den Sand machte, mit seinem Hirten-Stabe mit einem Strich umzogen, (wiewohl andere sagen, daß solches mit dem Schatten eines Menschen geschehen) und daß die Wissenschaft nach der Zeit bey den Corinthern geblieben, und weiter fortgesetzt worden. Wer aber der erste Mahler gewiß gewesen, oder wer die Zeichen-Kunst in die Welt gebracht,

gebracht, und zu welcher Zeit sie erfunden worden, ist ganz ungewiß; Plinius sagt, daß einer, mit Namen Giges Lydius, gewesen, der sie zuerst in Egypten gebracht habe.

Wie nun die Kunst auf der ersten Stufe gewesen, ist leicht zu glauben, daß die Menschen alsfort ein Belieben darzu bekommen; angesehen wir gleichsam von Natur zu allem, was schön und annehmlich ist, geneiget sind. Quintilianus faget, daß die Göttliche Vorsehung diese Gabe dem Menschen gegeben, daß ihm die allerherrlichsten Dinge am besten gefallen sollten. Und Arnobius, wenn er uns von dem Ursprung und Fortgang der Künste eine Beschreibung geben will, sagt er: Unser armes und gebrechliches Leben, als es sahe, daß viel Dinge ohngefähr wohl geriethen, indem es der Arbeit nachgesezt und versucht, wenn es dann und wann einen Fehler begehet, denselben verbessert und verändert, hat es aus dieser Verbesserung seines Vorhabens einen kleinen Anfang der Künste herfür gebracht, die sie nachgehends mehr ausgearbeitet und gezieret hat. Insonderheit hat dieses sehr starck seinen Fortgang zu nehmen begonnt, als das Geld, die Ehre, und reiche Belohnung seine Kraft gegen die Künstler auszuüben angefangen, denn die Geldsucht hat bereits von alten Zeiten her den Zaum der Tugend und Laster in ihrer Gewalt gehabt, immassen die Phöniciier in dessen Ansehung darum ihren Göttern Geld-Taschen an die Seiten zu machen pflegten, derselben groffe Macht

A 4

durch

durch das Gold, das sie in ihren Taschen trugen, damit anzuzeigen.

Ungeachtet aber die Künste im Anfange oftmals sehr enge in einer Landschaft, oder Königreich, eingeschränket, und unter einem sonderbaren Volk eingeschlossen gehalten wurden, so sind sie doch gleichwol manchmal durch Kriege und Zerstreuung der Völker zu andern überkommen, gestalten die alten Geschichte durchgehends davon angefüllet sind. Ein merckliches Exempel dessen giebt uns der Griechische Athenzus am Ende seines vierten Buchs, da er also spricht: Allerhand Künste und Wissenschaften, sagt er, sind wieder herfür kommen zur Zeit, als der siebende König Ptolomæus, (welcher mit Recht von den Einwohnern zu Alexandria Evergetes genennet wird,) die Ober-Herrschaft in Egypten führte: Denn, als dieser König viel Einwohner durch die ganze Stadt umbrachte, und eine grosse Menge ansehnlicher Männer, die mit seinem Bruder auferzogen waren, ins Elend verschickte, so sind dadurch ganze Städte und Insuln mit Gelehrten, Philosophis, Feldmessern, Sängern, Maltern, Schulmeistern, Aerzten, und andern Künstlern angefüllet worden; Diese Vertriebene haben nach der Zeit viel wackere Männer herfür gebracht, weil sie, ihre Kost und Nahrung zu gewinnen, andere in denen Sachen, darinne sie gelehrt waren, zu unterrichten gezwungen worden.

Man

Man hat auch durchgehends in Acht genommen, daß die Nationen, welche mit andern Völkern keine Gemeinschaft halten, noch ihre Wissenschaft der Welt bekannt machen wollen, auch vieler Künste ermangeln müssen, darinn sie sonst andere leichtlich übertreffen können. Dieser Fehler ist auch zu allen Zeiten unter den Chinesern die Ursache gewesen, daß sie bis auf diesen heutigen Tag die vornehmsten Gründe der Mahler- und Zeichen-Kunst nicht verstehen, unangesehen sie eine grosse Lust und Zuneigung darzu tragen, immassen selbige auch starck unter ihnen getrieben wird, können aber gleichwol, wie scharfsinnige Leute sie auch seyn, gegen die in Europa nicht aufkommen. Dessen Ursache eines Theils ist, weil sie sich nicht auf die Schatten und Licht verstehen, auch keine Erkänntniß haben, aus einfachen Farben allerhand lebendige Coloriten zu temperiren, weßwegen ihre Gemählde sehr bleich, platt, und unlebhaftig anzusehen seyn, ungeachtet bey ihnen die schönsten Farben von der Welt zu finden seyn. Und ob sie schon ihre ansehnliche Saale, Gewölbe und Tempel meistens überall mit Bildern und andern (Gemähl- den) zieren, so sind sie doch sehr unwissend in der Bildschnitzer- und Gieß-Kunst, dessen Ursache denn ist, daß sie die wahre Zeichen- oder Reiß-Kunst nicht wissen, und in ihrem Thum keine Gemeinschaft mit andern haben wollen: Ja sie halten ihre Kunst, die Porcellanen Gefässe zu mahlen, so verborgen, (welches sie mit In-

digo oder Weid thun,) daß sie selbige niemand, als ihren Kindern, oder nahen Freunden, lehren wollen, und behalten dieselbe an einem Ort, welcher darum einen besondern Vorzug, oder Recht hat, abgesondert.

Wie nun die Mahler-Kunst zugenommen hat, so lange die Mildigkeit und reiche Belohnung der grossen Herren den Fleiß der Ehren-Begierigen, einen unsterblichen Namen zu erlangen, anlockete, weil ihnen wissend, daß, indem sie zu den Wissenschaften gelangeten, es ihnen an keinem Gewinn ermangeln würde: also hat sie im Gegentheil wieder abzunehmen begonnen, so bald die Geld-Liebe, die Liebe zu der Kunst aus dem Herzen der mächtigen Könige und Fürsten anfieng zu vertreiben, wodurch alsofort die grossen Meister sich verminderten, und war damals fast niemand mehr, der der Kunst die Hand über das Haupt hielt, also, daß Petronius dadurch Gelegenheit genommen, solches einst in seinen Satyren unter einer artigen Frage zu beschreiben, da er einen verständigen Mann, wegen der Ursache gegenwärtiger Kleinmüthigkeit, fragte, wie es doch komme, daß die Mahler-Kunst, unter andern unterschiedlichen sinnreichen Künsten, welche gänzlich verfallen und in Abgang kommen, nicht den geringsten Schatten ihrer vorigen Fürtrefflichkeit behielte? Dessen Antwort war: (sagt Petronius) daß die Begierde nach dem Gelde diese Veränderung eingeführet hätte. Die freyen Künste blüheten ehemals, so lange die wahre Tugend  
in

in Ehren gehalten ward. Darum suchten auch die Menschen allerhand Künste, certarim, an den Tag zu bringen, und wollten nicht, daß etwas, welches den Nachkömmlingen nützlich seyn möchte, verborgen bleiben sollte. Also ist es geschehen, von den Bild-Gießern ein wenig zu reden, daß Lysippos von großer Armuth untergedrucket worden, dinstheil er an dem Umzug einer Bild-Seule behangen blieben, und sich um nichts weiter bekümmert; und daß Myron, welcher die lebendige Seele der Menschen und wilden Thiere beynah in Kupffer zu stechen schiene, keinen Erben nach sich liesse; Welche hingegen in Wein und allerley unkeuschen Lüssen ersoffen liegen; die haben das Herze nicht, nach vollkommenen Künsten zu trachten, und weiß uns leichter fällt, die Alten zu tadeln, als denselbigen nachzufolgen, so geschichts, daß wir die Laster allein zu lernen, und sie auch andern einzupflanzen suchen. Lasset euch derowegen nicht befremden, daß die Mahler-Kunst bey uns nicht mehr so florissant, in Betrachtung nunmehr ein Klumpen Gold in aller Götter und Menschen Augen viel schöner zu seyn scheint, als was Apelles und Phidias jemals gemacht haben.

So wird auch von den Geschicht-Schreibern mit Verwunderung angemercket, daß, so lange die Gelehrsamkeit und Wohlredeneit die Oberhand gehabt, auch die Mahler-Kunst ihr Haupt empor getragen, und daß sie hingegen abgenommen und untergangen; so bald es mit der Gelehrsamkeit geschehen; Unmassen solches die Zeiten des  
Demo-

Demosthenes und des Cicero bezeugen können. Welches denn auch aus dem Zeugniß derjenigen, so sich auf die Erkänntniß der alten Münzen oder Medaillen verstehen, abgenommen werden kan, denn ein grosser Unterscheid ist zwischen den Medaillen, die zur Kunst-blühenden Zeit geprägt sind, und denen, welche gemacht worden, da die Kunst durch Versäumung in Verachtung kommen, also, daß man aus der Erwegung und Betrachtung der alten Münzen erforschen kan, wo und zu welcher Zeit die Bild-Giesser, Bild-Schnitzer und Mahler-Kunst am meisten geblühet hat.

Also können wir auch das Alterthum der Zeichen-Kunst etlichermassen gewiß schliessen, wenn wir ihre Nothwendigkeit ansehen wollen; denn ob sie schon Anfangs sehr unvollkommen und bloß gewesen, so hat sie doch bequemlich dienen können, die Geschichte der ersten Väter durch Zeichen, oder Bild-Buchstaben aufzuzeichnen, und dasjenige, was den Nachkommen zu hinterlassen nöthig war, zu bewahren. Dergleichen Gebrauch in Steinen hat man in Egypten und andern Ländern gefunden, wie C. Tacitus davon meldet. F. Josephus zeuget von zwei aufgerichteten Bild-Seulen in dem heiligen Lande, welche vor der Sündfluth, oder vielleicht nicht viel Jahr nach der Schöpfung gemacht worden, worinnen die Sachen der ersten Schöpfung und der Alt-Väter Geschichte geschnitten gewesen; welches etlichermassen nöthig zu seyn schiene, so  
 anders

andere die Welt nicht gänzlich der vorigen Geschickten beraubet seyn sollte. Cicero entwirft uns dieses kühlich unter diesen Worten, wenn er sagt: Dasjenige, welches unsrer Gebrechlichkeit zu begegnen erfunden ist, ist viel lieber, als das, welches nur erfunden ist, unsere Lust zu sättigen. Womit er zu erkennen giebt, welche zum Bestand des menschlichen Lebens dienlich waren, nothwendig zu der Zeit der Nothdürftigkeit erfunden, und die andern Dinge, so nur zu Ergehung des Auges, Pracht und Pralereyen dienen, nach und nach erfunden und aufgebracht worden. Zu der Zeit, als die Mächtigen und Staats-Bekleidung der Großen auf den Thron gestiegen, haben die Künste und derselben Erfinder sich sehr zu erheben angefangen. Dieses ist zu denen Zeiten geschehen, wie aus den alten Scribenten gungbar abgenommen werden kan, da unter allen Künsten die Mahler-Kunst sehr hoch gehalten worden, welches allhier mit unzählbaren aus der alten Zeit zu beweisen, nicht schwer fallen sollte. Man liest von den Lacedämoniern, daß sie aus einer guten und aufrichtigen Einfalt die Künste nicht groß geachtet, jedoch die Mahler-Kunst und Bild-Formirung in sehr großem Werth gehalten haben. Unter den Egyptiern war diese Kunst in so großem Ansehen, daß die Mächtigen unter ihnen selber ihre Kinder sich darinnen üben ließen. Ebenmäßig thaten auch die Griechen, und nach ihren Befehlen durffte sich keiner

kleiner auf diese Kunst begeben, er wäre denn ein Frengebohrner und von ehrlichem Geschlechte. So kunten auch unter den Römern (wegen der Fürtrefflichkeit, so sie in der Kunst sahen) keine Slaven oder Leibeigene dieselbe lernen. In der Stadt Thebe ward so genau auf die Mahler gesehen, daß keine andern innerhalb deren Mauern sich aufhalten durfften, als welche sinnreiche Geister waren, und einen berühmten Namen hatten. Ja diejenigen, welche einige ungeschickte und unverständige Gemählde machten, verfielen in eine schwere Strafe, oder mußten gar die Stadt räumen: Denn die Obrigkeit wolte nicht gestatten, daß ein Esel vor den andern solte sitzend schmieren, und einer so edel-geachteten Kunst mit seiner Schmiererey unter die Füße helfen: Zu welchem Ende sie ein Verbot ausgehen lieffen, daß niemand, der die löbliche Schilder- oder Mahler-Kunst als ein rechtschaffener Meister übete, sich mit Leuten eines geringen Handwercks, oder die nur eines schläferigen Geistes waren, vermengen mußte. Es scheint, daß Plinius in Ansehung dessen Gelegenheit genommen, seine vortrefflichen Reden also zu beschliessen, wenn er unter andern saget: Die Mahler-Kunst müßte ehemals wol eine ganz Edle Kunst gewesen seyn, in Erwesung, daß die Könige und Fürsten der Erden so viel darauf gehalten, und mit einer sonderlichen Begierde darnach Verlangen getragen. Warlich! eben dieses hat zu Fortsetzung dieser Kunst nicht wenig zuwege bringen

gen können: Denn grosser Leute Gunst vermag disfalls sehr viel, gleich wie wir solches in einem Exempel bey dem Phitarcho: sehr lebhaftig vorgebildet finden: da er saget, daß die Künste zu des Alexandri des Grossen Zeiten trefflich zugenommen, weil der geschwinde Verstand der grossen Meister vorher sahe, daß ihnen das günstige Urtheil eines solchen Fürsten nicht entstehen würde, wenn sie nur etwas ausfertigen könnten, das die Ehre seines Anschauens allein verdienen möchte. Wie wir denn auch unterschiedliche Exempel finden, daß Könige selber mit einem ganzen Hauffen ihrer beliebten Höfflingen der Künstler Werkstatt mit ihrer Gegenwart beehret haben. Man sollte allhier nicht unbillig anfügen können die vielen Exempel, welche Franciscus Junius in seinem andern Buche im 9. Capitel erwehnet, woselbst er anführet den übergrossen Preis, so vor die Kunst-Stücke fürtrefflicher Meister bezahlet worden; welches dann die Hochachtung der Mahler-Kunst nicht dunkel zu erkennen giebt. Wir können nicht wohl vorbei gehen, hier zu erzählen, daß, als die Stadt Rhodis von dem König Demetrius belagert ward, und die Einwohner ihn ersuchten, daß er der Stadt, wegen des fürtrefflichen Gemähltes, so auf der Mauren stand, und von Protogenes gemahlet worden, verschonen wollte, der Kunstliebende Demetrius darauf sein Volk aufbrechen und abziehen lassen, sagende: Ich führe keinen Krieg mit den Künsten. Viele unter den ansehnlichsten Städten pflegten  
auch

auch gemeiniglich gerne sehen zu lassen, daß sie die Uebung aller werthgehaltenen Künste trefflich verstünden, und zu unterhalten suchten, weswegen sie ihre Stadt-Thore mit den Bildnissen der Minerva und des Mars nicht vergebens bemahlen ließen, als ein Zeichen, daß die Künste und Wissenschaften allda unterhalten und getrieben würden, und daß sie selbige mit den Waffen des Mars zu beschirmen gesonnen wären.

Dazumal ist die Mahler-Kunst als eine freye Kunst ganz anders in Ehren gehalten worden, als nun unter vielen zu unsern Zeiten, denn ungeachtet sie in etlichen Reichen und ansehnlichen Städten annoch blühet, und fast auf die höchste Stufe der Vollkommenheit kommen ist, wird doch derselben bey vielen grosse Verachtung angethan, und mit andern gemeinen Handwerken oder Zünfften in gleicher Verachtung gehalten. Sie hat bey vielen leiden müssen, daß wegen der geringen Erkenntniß, die man von der Art der Künste hat, und der schlechten Ehrerbietung, die man zu ihr träget, von Zeit zu Zeiten unbillige Gesetze gegen sie eingeschlichen, welche unter dem Schein eines eigenen Bürger-Rechts vielen Sudlern die Hand über dem Haupte halten, oder sie in ihrer Faulheit lieber stärken, und die berühmte Mahler-Kunst, welche sonst in ihrer Natur frey, und so voller hohen Gelahrtheit und Wissenschaft steckt, daß sie alle Weisheit gleichsam in ein Bündlein zusammen fasset, gleich als das Schneider- oder Schuster-Handwerck unter den Zwang einer gewis-

gewissen Zunft stehen lassen, und man will solches auf alle und jede passen und reimen; ja auch auf die jungen Lehrlinge selber, oder die nur erst versuchen wollen, ob sie auf ihren eigenen Beinen stehen können, und ihre Studia noch nicht absolviret; welche durch das Reisen und Besichtigung unterschiedlicher ansehnlicher Städte etwas zu lernen suchen, unter denen dieses etlichen begegnet, daß, da sie etwan wo einige wenige Wochen oder Monate sich aufhalten wollen, und vor einem oder andern Vorsteher der Kunst ein Gemählde auf deren Ersuchen anschmieren, auch zuweilen geschieht, daß sie den Einwohnern kein Vergnügen mit ihren Wercken machen, woraus (weil es nicht seyn mag, sondern alsbald von den Aufsehern solcher Zunft verboten wird) erfolgt, daß ein ieder sich mit denen Hümpeln, so innerhalb seinen Mauern wohnen, muß vergnügen, weil sie keine bessern haben: Welches denn wider alle Vernunft und mit gemainer Freyheit einer wohlbestellten Regierung zu streiten scheint.

Wir wissen wohl, daß in vielen statlichen Städten unterschiedliche Zünfte seyn; bey welchen die Einwohner ein sonderbares Vorrecht genießten; Solches aber hat bey allen verständigen Regenten allezeit sein Absehen auf die beständigen und sich allda niedergelassenen Bürger gehabt, welche unter ihres gleichen viele ihr Handwerk oder Kaufmannschafft trieben; damit dieselbigen also jederzeit in dem etnen, ohne unter andere sich zu verwickeln, in Freyheit erhalten würde: und nicht

so sehr auf die Uebung freyer Künste, dergleichen die Mahler-Kunst ist, welche aus Liebe und Lust bey einem und andern, auch sich in etwas zu erholen und zu erquicken, einem jedweden zu üben freysethet. Ungeachtet aber dieses die Wahrheit ist, so sind doch die Zünfte, oder Gilden und Bruderschaften, sonderlich bey der Mahler-Kunst, ganz unnöthig, wenn nemlich, (wie es denn mehrentheils geschieht) sothane Gelder, davor man die Freyheit solcher Zunft, oder Bruderschaft erkauffet, und jährlich aufbringen muß, nicht zu dem Ende, zu welchem sie von Alters her angeordnet sind, angeleget werden: nemlich, daß sie in einem Schatz-Kasten bengelegt würden, damit im Fall erheischender Noth, arme, francke, und elende Zunft-Brüder ihren wöchentlichen Unterhalt davon haben könnten, oder ihre nachgelassene Waisen auferzogen würden; Wenn aber eine Gilde- oder Zunft-Kammer ausgerichtet würde, oder so man eine solche durch die mildthätige Vorsorge der hohen Obrigkeit erlangen möchte, die mit allerley Kunst-Stücken, an Gemählern, Bildern, Zeichnungen und Kunst-Büchern angefüllet, offene Schulen angerichtet, und was dergleichen mehr zu Fortsetzung und Glanz der allgemeinen Zeichen-Kunst könnte erdacht werden: Alsdenn sollte eine solche Stadt einen Zulauff bekommen, der Eifer sich entzünden, und die Kunst bis auf den höchsten Gipffel der Vollkommenheit gebracht und erhalten werden. Man wendet zwar hiergegen ein, daß ohne Gilden und Erhaltung ihrer Vorrechte, die

die

die Eingebornen, oder Freyen, die Kost nicht würden erlangen noch bestehen können; Darauf muß man aber zur Antwort wissen, daß die Schuld nicht auf die, so von andern Orten kommen, muß gelaget werden, sondern vielmehr auf die Faulheit und Unwissenheit der Eingefessenen selber, welche oftmals nichts von ihrer Hand vor ein Kunstverständiges Auge an den Tag bringen dürfen, oder es wird vielmals von einem gemeinen Ausländer, oder Fremden, beschämnet. Wenn aber allen Weistern die Freyheit gegeben würde, das sollte insgemein alle wackere Gemüther aufzubringen, und also noch andere aus gemeinen Städten herzu zu locken, trefflich dienen. Denn dieses schätzen ja unnatürliche Geseze zu seyn, daß man Hümpfer und Stümpfer mit besondern Vorrechten will beschirmen, damit sie nicht etwa zur Zeit von Scharffsinnigern, oder Fleißigern, möchten übertroffen werden. Das ist fürwahr ganz anders, als die alten Zeiten bezeugen, in welchen man Preise und Geschencke aufzusetzen pflegte, diejenigen, so andere in Künsten und Wissenschaften übertreffen, damit zu verehren, wodurch damals die größten Künstler in Ansehen kamen, und die Faulen aufgewecket wurden, oder die Kunst angeben mußten. Die Obrigkeiten bekümmerten sich auch wenig, ob etliche Stümpfer weniger mit der Kunst umgiengen; und ob sie schon in ihrer Stümperey blieben, so kamen doch die grossen Meister desto herrlicher zum Vorschein. Es scheint auch, daß die Einwohner träge und unachtsam werden,

B 2 .

durch

durch Fleiß und Einsigkeit in die Geheimnisse der Kunst hindurch zu dringen, wann sie versichert seyn, daß keine Fremden, die sie leicht übertreffen möchten, hinein kommen dürffen. Die Länder, (sagt der Beschreiber des Holländischen Interests) können nicht wohl fahren, als mit denen, welche am besten rudern. Wir wissen wohl, daß man die Geseze finden muß, nicht aber selbst machen, und daß wir darum der Geseze Slaven, oder denselben unterworffen seyn müssen, damit wir mögen frey seyn, gestalt solches Cicero gar wohl gefaget: Man muß aber auch wissen, daß, weil die Geseze niemanden als den Menschen gegeben werden, sie auch folglich menschlich, nach der wahren Aufrichtigkeit und Erbauung der Wissenschaften und Künste, wodurch die menschliche Gemeinschaft befördert wird, gerichtet seyn, und ein Vorbild von andern Völkern, Städten und erfahrenen Obrigkeiten nehmen und anmercken müssen, wie es ihnen gelungen ist; nicht aber so fest hangen bleiben an alten Gewohnheiten, Freyheiten, und andern dergleichen Dingen, so durch die Unwissenheit der Zeiten (damals als die Künste in Abnehmen zu kommen anfiengen) eingeführet worden, selbige als einen strengen Hencker und Kunst-Mörder herrschen zu lassen.

### Die andere Abtheilung.

Damit wir nun zu demienigen, was allbereit gesagt ist, noch etwas hinzuthun möchten, welches zu einer verständlichen Großachtung der  
 Mahler-

Mahler-Kunst dienlich seyn könnte, so muß man mercken, daß dieselbe eine vollkommene Nachfolge in der Natur ist, mit welcher sie so fest verknüpffet ist, daß sie von einander nicht mögen abgetrennet werden. Und gleichwie Gott in alle erschaffene Dinge Mathematische, oder Geometrische Gesetze geleyet hat, nach welchen die Natur, als nach gewissen Regeln, ihre Werke vollbringer, unterhält, und wieder zunichte werden lässet; Also hat die Gürtigkeit des Schöpfers den Menschen mit einer solchen Vernunft begabet, daß er ihm selber unfehlbare Regeln erfunden, der Natur in vielen Dingen nachzuahmen; denn man mercket, daß das, was nicht nach gewisser Ordnung gemacht wird, sehr eitel und schlecht zum Vorschein kommt, und einem geübten Auge keinesweges, als etwas natürliches, gefallen möge. Die Natur ist unerforschlich reich, aller- und jederley Arten Dinge herfür zu bringen, dessen wir ein Exempel haben an so viel tausend Menschen, Thieren und Gewächsen, welche, ob sie schon einerley Geschlechts seyn, gleichwol einander nicht eigentlich ähnlich sind; Hierinn kan von der Kunst gesaget werden, daß sie dieselbe Vollkommenheit besitze, indem sie im Nachfolgen so mancherley Formen und Gestalten, wie sie will, hervorbringer. Ja sie kan Dinge hervorbringen, welche der Natur unmöglich scheinen, in Ansehung der Dinge, dergleichen wir niemalen von der Natur haben zur Welt bringen sehen. Jedoch, weil die Kunst aus der Natur, und nicht die Natur aus der Kunst, sondern allein

allein von Gott, auf eine unerforschliche Weise, ihren Ursprung genommen, indem sie in eine immerwährende Ordnung gesetzt und erhalten wird, so muß man merken, daß alles, was die Kunst über die Natur zu thun pfleget, keine Macht, sondern nur ein Unvermögen ist, weil die Natur nichts unnatürliches, und mit ihr selbst streitendes hervorbringt: oder wird sonst vor eine Mißgeburt gehalten: Darum muß man wissen, daß alles, was über den allgemeinen Lauff der Natur durch die Kunst gemacht werden kan, von Geschlecht nichts neues ist, sondern daß es Monstra oder Ungeheure seyn, welche die Natur nicht für ihr eigen erkennet, und sämtlich mit Stücken und Pflichten von ihr geborget und zusammen gesetzt ist. Zeiget uns eine solche fremde Grille, so durch die Kunst erdacht ist, wie ihr wollet, man wird euch bald weisen können, woher die Stücke, daraus solche zusammengesetzt ist, genommen sind. Wer solte nicht sehen können, aus was für Theilen das fliegende Pferd Pegasus, das Sphinx und dergleichen gebildet sind? Erscheinet demnach aus dem, was gesagt worden, daß das Sprichwort, (wenn wir etwas artiges im natürlichen Leben beschauen) das ist mahlerhafftig, übel gebraucht und aufgenommen wird, als wenn die Geschöpfe kaum so sinnreich, zierlich und annehmlich wären, als die gemahlten Dinge, welches ein grosser Irrthum oder Fehler ist, es wäre denn, daß man es also verstehen wolte, das ist mahlerhafftig, nemlich werth wegen seiner Annehmlichkeit, Zierlichkeit und

und Pracht, gemahlet zu werden. Denn sonst, wie es insgemein genommen wird, so würde das Gemählde das Principal, und die vollkommene Natur bloß eine Copie seyn, wie dieses von dem sunreichen Herrit Constantio Fluggens in seinen Augen-Trost mit diesen Versen sehr artig widerleget wird:

Was will man vermeynen uns zu lehren?  
 Zween Tropffen sind nicht gleich zwey Eyer, noch  
 Bienen,  
 Vielweniger zwey Gesicht. Die prangende  
 Wichtigkeit  
 Des ersten Schöpfers blickt, in ewigen Unter-  
 scheid.  
 In allem, das da ist, und werden soll nach  
 diesem,  
 Und ist das Büncel eines Menschen so hoch ge-  
 stiegen,  
 Daß Menschen können, worzu Gott in allem  
 Schein  
 Nicht Künsteler genug, nicht Schöpffer wolte  
 seyn.

Seht, wie weit das närrische Volk in dieser  
 Blindheit irret,  
 Geht mit ihm spazieren durch Bäume, Berg und  
 Thal,  
 Da, sagen sie, ist ein Gesicht, das mahlerhaftig  
 steht,  
 Ich kans nicht heissen gut, es ist freventlich ge-  
 redt.

Mich deucht, sie sagen, Gott macht künstliche  
 Copieen  
 Von uns ursprünglich her, und mag sich wohl  
 erfreuen  
 An meisterlichen Muster, wärs schon von unser  
 Hand,  
 Es könnt nichts schöner seyn, in See, in Luft und  
 Land.

Es ist auch der Wahrheit nicht unähnlich, daß die Bild-Hauer und Gieß-Kunst, aus Eifer gegen die Mahler-Kunst, Gelegenheit genommen, indem sie gesehen, daß dieselbige durch ihr grosses Vermögen alles that, und dadurch in grosse Ehre und Ansehen kam, in Betrachtung dessen, daß sie alle ihre Wercke mit eigenen und natürlichen Farben sehr lebendig zum Vorschein brachte. Nichts destoweniger so haben die Bild-Hauer sich oftmals über die Mahler-Kunst zu erheben getrachtet, zu welchem Ende unter benden Vorstehern vielmals Streitigkeit entstanden, welchem Hahn deßfalls oben zu frehen gebührete. Die Bild-Hauer gaben für, daß die Mahler-Kunst Sophistisch, oder betrüglich, der Wahrheit ähnlich und annehmlich anzusehen wäre, weil sie vermerckten, daß die Dinge in einem Gemählde allein zu seyn schienen, aber in der Wahrheit nicht wären; und daß im Gegentheil die Dinge in der Bildhauerey wahrhaftig von aussen erhoben, begreiflich und zu fühlen wären, sowol in ihrer Länge, als Breite und Dicke. Diese Streitigkeit aber benzulegen, und zu vergleichen, muß man einen Unterscheid machen zwischen dem,  
 was

was die Natur bey einer Sache schafft, und zwischen dem, was einig und allein durch die Kunst muß herfür gebracht werden, dadurch man leichtlich begreifen wird, daß alles, was die Bildhauer in Herfürbringung ihrer Kunst, in leiblicher Umfassung und Begreiflichkeit über die Mahler-Kunst besizet, sie solches durch nichts, so in der Kunst lieget, bekommt, sondern von der Natur, von dem Zeuge, oder Materie; darauf der Werck-Meister seine Kunst übet, angesehen ein Baum, Klotz, oder Stein diese begreifliche auswändige Leiblichkeit eben sowohl hat, ehe der Künstler einen Meißel daran geleyet hat, als wenn er sich schon tapffer darauf ausgemergelt hat.

Als zween von diesen Künstlern hierüber einmal in immerwährenden Streit waren, befunden sie endlich vor rathsam, in Beyseyn guter Männer, jedweder ein Stück von ihrer Arbeit an den Tag zu bringen, und sollten das Urtheil, welches das Künstlichste unter ihnen wäre, einem blinden Mann anheim stellen, damit es ja unpartheyisch seyn möchte. Welches dem Bildhauer wohl gefiel, in Meinung, dadurch dem Mahler einen Vortheil abzulauffen: Wie nun die Werke, oder Arbeiten, an den Tag gebracht worden, stellte jedweder das Seine zum Vorschein. Der Blinde ward vor erste zu dem Bilde des Bildhauers gebracht, betastete dasselbe überall, vom Haupt bis auf die Füße, nennete einen jedweden Theil, das er fühlete, und sagte: Diese Hand ist warlich so natürlich, als eine Hand gemacht, ich fühle nicht, daß einig Glied, oder

Theil daran mangle, und verspühre, wo ich hien fühle, ein vollkommen Bild. Darnach leitete man ihn zu dem Gemälde, worauf ein dergleichen Bild gemahlet war; Als der Blinde nun dasselbige befühlete, sprach er, was ist das? Ich fühle hier nichts als einen gleichen Grund, wo bin ich mit meiner Hand? Die Umstehenden sagten, da seyd ihr bey dem Haupte, da fühlet ihr nun die Nase, jezt die Augen, das ist die Brust, und sofort; das auf der Blinde mit Verwunderung in diese Worte heraus brach: Könnt ihr ein rundes Haupt, und erhabens Nase, hohle Augen, freye Hände sehen an einem Orte, da ich sie nicht fühlen kan, so muß dieses wol ein wunderwürdigeres Kunst-Stück als das andere seyn. Mit welchem aufrichtigen Urtheil des Blinden der Streit geschlichtet war, und die Mahler-Kunst ihr eigenes Lob behielt.

Man sollte hier auch zum Vortheil der Mahler-Kunst beyfügen können, daß sie sich viel allgemeiner zu der Nachfolge aller natürlichen Dinge erstreckt, als die Bildhauer-Kunst, insonderheit durch die Farben und eigentlichen Anstreichungen, also daß man sagen möchte, sie könnte alles verrichten; Ja daß sie lebendige Gemälde solte herfür bringen können, wenn die Seelen auch sinnliche Objecta oder Vorwürffe der Augen wären. Aber so dann solte man die Mahleren eine erschaffende Natur nennen können, die nun mit dem Namen einer fürtrefflichen Kunst und einer allgemeinen Mutter vieler andern muß zufrieden seyn.

Wir

Wir nennen sie aber allgemein, weil sie in Wahrheit allgemein ist, und dieses sowohl in Ansehung ihres Vermögens, als in Ansehung ihrer allgemeinen Nützlichkeit bey dem ganzen menschlichen Geschlechte. Ich kan kein Denck-Bild kriegen, welches die Nothwendigkeit der Zeichen-Kunst läugnen könnte; in Betrachtung ohne dieselbe die Einwohner der Erden in einem dicken Nebel der Unwissenheit geblieben seyn würden; Lasset die Widerspracher diese Kunst so sehr verwerffen als sie wollen, so verspühren wir doch, indem wir dieses schreiben, daß die Formirung der Buchstaben selber von dieser Kunst entlehnet ist. Bey den alten Völkern pflegte man die Wörter nicht durch Enkben von Buchstaben, als zur jetzigen Zeit, zu machen; sondern durch gewisse Abbildungen, deren Bedeutung durch den Gebrauch verstanden und unterhalten ward. Unter diesen scheinen die Egyptier wol die ersten gewesen zu seyn, die durch Bildnisse der Thiere und andere schnackische Grillen ihre Meynung ausgedrucket haben, gestalt denn von ihnen viel grosse und hoch-aufgerichtete steinerne Pyramides und Spizen mit dergleichen Hieroglyphischen Bild-Buchstaben gemacht worden, davon bey dem Arhanasius Kircherus in seinem Buche, genant Oedipus Aegypticus (das ist Egyptischer Räthsel-Deuter) unterschiedliche abgezeichnet und ausgeleget zu finden seyn. Ja, welches zu verwundern, die Japonenser, Chineser, und die von Corea, ungeachtet wegen unterschiedlicher Sprachen einer den andern nicht verstehen kan,

kan, wenn sie mit einander reden, so wissen sie doch in ihren Briefen solche Schrift von Männlein, Thierlein und Ringlein zu machen, daß sie einander vollkommen darinn verstehen können. Zu China selber ist die Sprache in einer Landschaft von der andern sehr viel unterschieden, jedoch können sie alle in einerley Büchern und Characteren lesen. Und dieses zu beweisen, haben wir nicht nöthig von fremden Völkern etwas zu entlehnen, sondern lasset uns nur auf der Bauern und Schäfer Calender acht geben, so werden wir gnugsam dergleichen finden.

Hierauf haben auch sonder Zweifel die Regenten der Römischen Herrschafft gesehen, da sie gut befunden, daß Q. Pedius, welcher stumm geboren war, die Mahler-Kunst zu dem Ende lernen sollte, damit er, was ihm nöthig seyn würde, durch die Zeichen-Kunst andern zu verstehen geben können.

So ist auch zu mercken, daß sich die Mahler-Kunst auf viel andere Dinge erstrecket, ja selbst den allerneubegierigsten Natur-Kündigern nöthig wird. Und wir sehen, wie oftmals die Lehr-Meistere dieselbe zu Hülffe nehmen müssen, und wie sie die Natur der Dinge zu beschreiben, zu der Abzeichnung der Menschen, Vögel, Fische und kriechender Thiere zu kommen gezwungen worden. Denn wenn ihre gelehrte Feder alles ausgesaget, so beruffen sie sich endlich auf die Mahleren. Plinius bezeuget allbereit von seiner Zeit, daß die Aerzte sowol in der Glieder-Zerlegung, als in Erkenntniß  
der

der Kräuter die Theile des Leibes und die Gestalt der Kräuter in ihre Bücher abzumahlen gewohnt gewesen.

Die Bau-Meister, sagt Vitruvius, müssen in der Zeichen-Kunst sehr wohl erfahren seyn, damit sie die Gestaltkräften ihres vorgemommenen Werks mit aller seiner Zugehör und Zierrathen desto bequemer in einem Abriß vorstellen können.

Die Land-Meßer, Welt-Beschreiber und Stern-Seher haben von uns durch die Zeichen-Wissenschaft alles sinnreich abzubilden gelernt. Lactantius bezeuget vom Archimedes, daß er die ganze Welt in ein hohles Kupffer abgebildet, und die Sterne darin gemahlet. Also siehet man auch, daß die Land-Beschreiber nicht anders als in einer abgezeichneten Land-Charte die Welt vorbilden können. Ja es scheint, daß die Gelehrten eine sonderliche Lust schöpfen, wenn sie bey ihrer Erzählung zugleich vor der Zuhörer Augen einigen Abriß von ihrer Reise machen können. Ein Kriegs-Oberster kan in Abzeichnung der Bollwerke, Batterien, Festungen und andern Läger-Abmessungen sich mit nichts anders als der Zeichen-Kunst helfen, sein Läger in gewisse Quartiere, Hauffen, und Schlacht-Ordnung abzeichnen, und also anweisen, welcher gestalt er dieselbe will formirt und eingerichtet haben, welches bereits vor Alters unter den Kriegs-Helden üblich gewesen, wann Virgilius uns solches zu verstehen giebt, wenn er sagt: Daß Aneas die ganze Belagerung der Stadt Troja mit einem Reißlein in den Sand abgemahlet.

Die

Die Historien-Schreiber, wenn sie die Thaten der grossen Helden beschrieben, pflegten sie schon vor Alters, eben wie man bis auf den heutigen Tag thut, derselbigen Bildnisse darben zu setzen, damit das Gedächtniß solcher tapfern Leute durch der Künstler Arbeit, in Beschauung ihrer Gestalt, desto mehr verlängert würde.

Hierinnen sind die Römer sehr fleißig gewesen, daß sie die vornehmen Personen abmahlen ließen, damit ihre Nachkommen allezeit vorzeigen könnten, wer ihre Vor-Eltern und Freunde gewesen, damit sie in deren Beschauung und Betrachtung des guten Verstands ihres Lebens in dero Fußstapffen zu treten, und ihnen nachzufolgen möchten angereiset werden. Welcher Gebrauch, die Verstorbenen abzumahlen, auch bey andern Völkern scheint gebräuchlich gewesen zu seyn, und ist gar sehr zu vermuthen, daß man dadurch zu der Abgötterey kommen, und die Bildnisse der Verstorbenen in die Tempel gebracht, geehret, und ihnen Fest-Tage zugeeignet worden. Wie wir davon im Buch der Weisheit im 14. Capitel ein artig Exempel lesen, da im 15. Verse also gesagt wird: „Ein Vater, „so er über seinen Sohn, der ihm allzu frühe dahin „genommen ward, Leid und Schmerzen trug, „ließ er ein Bild machen, und fieng an den, so „ein todt Mensch war, nun für Gott zu halten, „und stiftete für die Seinen einen Gottesdienst „und Opffer, darnach mit der Zeit ward solche „gottlose Weise für ein Recht gehalten, daß man „auch mußte Bilder ehren, auf der Tyrannen „Gebot.

„Gebot.“ Und im 18. Vers. zeigt er uns an, daß die Fortsetzung der Abgötterey durch die Künstler grossen Theils zuwege gebracht worden, mit diesen Worten: „So treibt auch der Künstler Ehrgeiß, die Unverständigen zu stärcken, solchen Gottesdienst; denn welcher dem Fürsten wollte wohl dienen, der machte das Bild mit aller Kunst aufs feinste, der gemeine Hauffe aber, so durch solchen Gemächte gereizet ward, fieng an, den für einen Gott zu halten, welcher kurz zuvor für einen Menschen geehret war.“

Also zieret man auch noch, wie vormals, die Geschichtsbücher mit den Abbildungen der fürnehmsten Historien, weil die Mahleren, so ein Begriff des Verstandes, eine grosse Erleichterung giebt, den Inhalt der Geschichte desto besser zu fassen. In dem Verstande erhebet Basilius die Mahlerkunst über die Krafft seiner Wohlredeneit, da er dieselbige zu Hülffe ruffet, die Marter des Bealiam auf das vollkommlichste abzubilden, da er in diese Worte ausbricht: O ihr Durchleuchtigen Mahler, die ihr die vortrefflichen Thaten der unüberwindlichen Kämpffer abbildet! Ey, stehet nun auf, verherrlichet nun durch eure Kunst das zerstückelteste Bild des Oberherrns, erleuchtet durch die gelehrte Farben eurer Weisheit die frommen Thaten des gekrönten Heldens, den ich allzu dunkel durch meine Reden abgemahlet habe, ich gehe meines Weges, und bin überwunden in den tapffern Thaten des Märtyrers, und erfraue mich darinnen, denn ich sehe die Hände bey dem Feuer,  
und

und den ganzen Streit, samt dem grossen Kämpfer in euerem Bilde viel besser und beqvemer, dann in meinem, abgemahlet. 2c.

Darum pflegen auch die Philosophi selber ihre Schüler durch Bildnisse und Gemählde von den Tugenden und Lastern in der Sitten-Lehre zu unterweisen, wie man solches bey dem Laërtius in dem Leben des Menedemus und anderer lesen kan.

Die Ausleger der heiligen Bibel selber, nehmen die Mahler-Kunst zu Hülffe, wenn sie zu dem Verstand der alten Ceremonien, die Stifts-Hütte, den Tempel, die Cherubin, die Priesterliche Kleidung und andere Zierrathen des Gottesdienstes deutlich wollen für Augen stellen; Woraus folglich erscheineth, wie nöthig es sey, daß die Professore und gelehrte Männer der Zeichen-Bau- und Durchsicht- oder Perspectiv-Wissenschaft erfahren seyn, damit sie nicht in Beschreibung einiger so zur Schrift gehörigen, als Mathematischer und Philosophischer Dinge, nicht durch eines andern Manns Brille, sondern mit eigenen Augen sehen müssen, und also ihre Wercke durch eigenen geübten Verstand ausführen mögen. Wenn sie also thäten, würden sie ihre Betrachtungen und neu erfundene Dinge besser ausdrucken, und verhüten können, daß nicht so viel unbekante Abbildungen zur Welt kämen.

Man befindet auch täglich, daß durch diese Kunst mit ganzen gemahlten Büchern alle Geschichte der ganzen Bibel den jungen Kindern bekant gemacht werden. Ja wir sollten noch ferner  
erwei-

anweisen können, daß dero Hülffe den allergeringsten Handwercken nöthig sey, daß ich anjesho von den Bildhauerit, Gieß-Künstlern, Silber-Schmieden, Glas-Schreibern, die ausser Streit die Zeichen-Kunst, als ihre rechte Hand, besitzen müssen, nicht viel Worte mache.

Lasset uns aber sehen, was für Nutzbarkeit die Mahler-Kunst durch ihre Werke bey den Gedanken und Gemüthern der Menschen zuwege bringen könne. Hiervon haben wir eine artige Probe bey dem Virgilius, da der Aeneas (als er nach vielem Herumwallen den ganzen Trojanischen Krieg in dem Tempel zu Carthago abgemahlet sahe) selbst sich erinnerte, und in diese Worte ausbrach: O Achates! was für ein Ort, was für ein Land auf dem ganzen Erdboden ist mit dem Gerüchte unsers Elendes und Verdrusses nicht angefüllet? Siehe, hier ist Priamus; siehe hier, was die Belohnung ist dessen, was rühmlich ist; Das Elend der sterblichen Menschen wird hiermit mit wahren Klagen beschrieben. Fürchtet euch nicht, die Fama ist unsere Belohnung. Und wie er also redete, besauctete er sein Angesicht mit überfließenden Thränen.

Vergleichen Krafft hat auch des Alexandri M. Gemähde in dem Gemüth des Julii Caesaris gewircket: als derselbige zu Gades in des Hercules Tempel ansah, daß er mit seuffzender Stimme sich vernahmen ließ: Was ist das, was ich gethan habe, gegen den Thaten Alexandri zu rechnen? Ebenmäßig sahe Cassander auch einmahl  
 C des

des Alexandri Magni Bildniß in dem Tempel zu Delphos, und da er sich dabey erinnerte, daß er von demselben sehr übel tractiret worden, jagte ihm solches ein so groß Schrecken durch alle Glieder, daß er gleichsam todt zur Erde niederfiel.

Die Gemählde haben eine grosse Krafft in der Einbildung der Menschen, die durch das Ansehen ihre Wirkung uns sehr tieff eindrucken kan. Die Alten haben mit einer sonderlichen Anmerckung ihre Sinnen-Spiele darinn sehr oftmals geübet, sonderlich mit schönen und recht formirten Bildern und wohlgemachten Gemählde; der Natur in der Gebährung der Menschen zu Hülffe zu kommen; Welches auch wol bey den Thieren oft gethan wird, davon wir ein Exempel haben im Buch der Schöpfung am 30. Capitel, da Jacob Stäbe von Pappel-Bäumen, Haseln und Castanien nahm, und weisse Streiffe daran schelete, und dieselben in die Trinck-Rinnen legete, für die Heerde, die da kommen muste, zu trincken, daß sie empfangen sollten, wenn sie zu trincken kamen; also empfiengen die Heerde über den Stäben, und brachten sprecklichte, fleckete und bundte Lämmer.

Man liest von den Lacedämoniern, daß sie sehr grossen Fleiß, schöne Kinder zu erlangen, angewendet, und unter allen Mitteln kein bequemeres erfinden können, als daß sie etliche schöne Bilder des Apollo, Castor und Pollux, Nigeus, Hyacinthus und des schönen Narcissus ihren schwangern Frauen zu Anfang ihrer Empfängniß immerdar vor Augen gestellet. Camerarius erzehlet, daß Persina, eine

Die Mohrin und Königin im Mohrenlande, vermittelst einer bey ihrem Bette hangenden gemahlten weissen Frauen, ein schön weiß Kind geboren. ~~Die~~ ~~Mohrin~~ hat eine andere Frau, die das Gemählde ~~der~~ ~~Mohren~~ in ihrer Schlaf-Kammer hangend gehabt, durch dessen Anschauen einen jungen Mohren zur Welt gebracht.

Also mußte Hippocrates auch einmahl eine beschuldigte Frau freysprechen, welche von ihrem eifersüchtigen Manne, weil sie ein Kind, das dem ~~ihnen~~ nicht ähnlich war, geboren, in Verdacht ~~war~~ ~~war~~; indem er ihm ein bey ihrem Bette hangendes Gemählde, dem das Kind ganz gleich vorzeigete.

So kan man auch den Gemählten zuschreiben, daß sie viel gute Lehren, auch den Christen selber, geben können, wie denn schon vor langer Zeit unter den mißhellenigen Kirchen-Lehrern ein Streit gewesen, ob solche in der Christen Tempeln nicht gebraucht werden sollten, als Bücher der Lehen. Zum andern, ob nicht folget, daß, so böse Gemählde zum Bösen anreizen können, die guten auch erbauliche, Christliche und sittliche Lehren sollten geben können? Drittens, ob den guten Gedanken, die uns durch Beschauung einiger abgemahlten Schriftlichen Geschichte, oder heilige Vorstellung hergebracht werden, von einem guten Christen mit erbaulicher Betrachtung nicht mag nachgefolget, und Nutzen daher geschöpffet werden, eben wie man den ärgerlichen und zum Bösen verleitenden Gemählten und Denck-Bildern sich entgegen setzen,

sehen, und dieselben aus unsern Gedanken schlagen muß? Zum vierten, obwol so grosser Unterscheid, nach etlicher Meynung, ist zwischen den Denck-Bildern, die wir im Lesen einer Sache selbst begreifen und machen können, und zwischen den abgemahlten Bildnissen, die wir in einem Gemälde beschauen, oder, ob dasselbe nur ist, wie sie uns einkommen, nemlich von den Dingen, davon wir kein absonderlich Verbot haben, und viel dergleichen unnütze Fragen mehr, die wir mit Willen vorbegehen, und nöthig erachten, unsere Meynung davon zu offenbaren, damit wir weder der einen noch der andern Parthey Beyfall geben möchten, sondern einem jeden seine Freyheit davon, was er will, zu halten, lassen.

Nachdem wir aber hiebevorn, und zwar nicht ohne Ursache, gesagt haben, daß das Vermögen der Mahler-Kunst allgemein ist, alles, ausgenommen lebendige Seelen, in den Bildern hervorzu bringen, so haben doch gleichwol etliche in Zweifel gezogen, ob man auch wol leblose Dinge, die in ihrer Bewegung sind, abmahlen könne? Welches wir, unangesehen es von wenigen bemercket worden, allhier rundaus mit Ja beantworten. Denn niemand soll darwider sprechen können, daß die Kunst der Natur in allem nachfolget, sonderlich in dem, was durch anhaltende und fleißige Betrachtung kan gesehen werden; Weil denn dem also, so kan niemand darwider reden, daß ein umlauffendes Spinn-Rad, oder sonst dergleichen etwas, so von uns gesehen wird, und eine andere Gestalt

stalt annimmt, als es hat, wenn es stille stehet, also daß, wenn es herum gedrehet wird, ganz ungewiß und zweifelhaftig in allen seinen Theilen kan abgemahlet werden, und daß alle die herumgedrehten Ränder der Speichen in ungewisse und rund herumgehende Zirkel sich verändern, welches, so es von einem guten Mahler etgentlich nachgemacht wird, auch natürlich scheinen wird, daß es sich herumdrehe; wodurch denn vieler Irrthum offenbar wird; wenn sis ein lauffendes und stillestehendes Rad auf einerley Weise vorstellen. Welches auch in vielen andern vorfallenden Dingen muß in acht genommen werden; Ja in den Bildern selber auch, müssen die Bewegungen vom Lauffen, Springen, Gehen, Ringen, und alles was ein Bild thun kan, deutlich gesehen werden. Davon wir in unserm grossen Werck, unter der Handlung von Erkänntniß des Menschen, mit mehrern reden werden. Ehe wir aber hiervon aufhören, müssen wir noch etwas zum Exempel beybringen, wie die Gemählde erbauen oder ärgern können. Cedreus, ein alter Kirchen-Lehrer, erzehlet unter andern schönen Vorbildungen, daß Bogaris, ein Fürst der Bulgaren, einmahl einem Mahler befohlen, den Spazier-Gaal seines Pallastes rund herum mit allerley heßlichen Gespenstern und grausamen Ungeheuern zu bemahlen. Der Mahler, welcher ein Christ war, und seine Gelegenheit hier schon ersah, mahlete vor allererst das Jüngste Gericht, stellte die Seligen in den Himmel, unten aber hatte er eine brennende Blut einer Höllen gemachet, voller

E 3

abscheu-

abscheulicher Teufel, welche mit den Verdammten auf mancherley Weise unbarmherzig und jämmerlich umgiengen. Als Bogaris das Gemählde sahe, wollte er alsofort die Auslegung davon haben; und da ihm der Mahler alles deutlich erkläret und ausgeleget, ist dieser heydnische Fürst darüber so erschrocken, daß er dadurch mehr als durch andere kräftige Reden bewogen und angetrieben worden, das Heydnische Wesen zu verlassen, sich darauf tauffen lassen, und den Christlichen Glauben angenommen hat. Aus diesem und dergleichen Exempeln kan leichtlich abgenommen werden, wie ganz unzuläßlich und schändlich es ist, eine so hochschätzbare, herrliche Kunst zum Dienst allerhand schändlicher Dinge anzuwenden, und also dieselbe zu Entzündung der Laster zu gebrauchen, wie ehemals die unzüchtigen Heyden gethan, welche die Künstler allein darum in Ansehen hielten, daß sie ihre Trinck-Geschirre und Bacchus-Krüge, (darauf sie sehr viel hielten) mit allerhand geilen und unkeuschen Bildern stechen und mahlen künften, gleich als wenn der Getranck, (wie Plinius sagt) nicht Schmaccks genug haben würde, wenn man ihn einander nicht in solchen Hur-Häuser-Bechern zutrüncke. Also siehet man auch, daß öfters viel Künstler dem ungezähmten Muthwillen der Heyden nachgefolget, und so weit gerathen, daß einer, Namens Dædalus, der wütenden Pasiphæ zu gefallen, eine hölzerne Kuh zu schnitzen sich unterstanden, damit sie ihre viehische Lust darmit haben könnte.

In

In Betrachtung aber, daß dieses bey den verständigen Heyden an den Heyden selber sträfflich gewesen: so geziemet es vielweniger einem weisen und Christlichen Künstler, daß er einige sündliche Gemächte und schändliche Gemählde allzugrob, nackend, und ärgerlich vorstelle, oder abscheuliche Dinge gefährlicher Weise abbilde. Dahin siehet der Poet Horatius, da er in seinem Buche von der Dicht-Kunst den Schauspielern diese Lection giebt, welches auf die Mahler-Kunst auch füglich gezogen werden kan, da er saget: Es geziemet sich gar nicht, daß Medea in Beyseyn des herumstehenden Volcks ihren Kindern den Hals abschneide.

Hierzu sehet, daß es auch unter Christen sich nicht gebühret, einige Göttliche Dinge allzugenu zu umschräncken und abzubilden, insonderheit von denen man keine Gestalt siehet, noch solche recht begreifen kan; vielweniger einige aus Heil. Schrift genommene Dinge mit Vorbedacht spöttlich vorzustellen, heilige Geschichte mit Heydnischen Greueln zu vermengen, angesehen den Christen nicht genug seyn muß, etwas sinnreich und künstlich auszuführen, sondern es muß auch jedwede Kunst nach der Tugend und Gebühr abgemessen werden. Damit niemand dergleichen, als Theopompa, einem Mahler zu Constantinopel, einmals recht wiederfuhr, begegne, da er als ein Welt-gesunnter Mensch unsern HErrn Christum in der Gestalt eines abgöttischen Jupiters abgemahlet hatte, dem seine Hand, sagt Sidonius, mit welcher er den lästerlichen

lichen Pinsel geführt hatte, in wenig Tagen hernach verdorret ist.

Ein mehrers wollen wir von dieser Materie nicht anführen, sondern die Abtheilung mit den Worten des gelehrten Junius beschliessen, welcher einen verständigen Künstler mit nachfolgenden Worten dergestalt beschreibet: Ein ehrlicher Werckmeister (sagt er) soll allezeit darauf gute Achtung geben, daß er das Ansehen seines Namens durch folgende Vorstellung muthwilliger Büberey in seinem Mahlen nicht verieren möge; Woben noch dieses zu behalten, daß er sich niemals erkühne, als ein unflätiger Hund, zum Spott heiliger Sachen, gegen den Himmel zu bellen, oder (wie eben derselbige Junius sagt) daß er durch seine unflätige Kunststücke den Unkeuschheit-begierigen und geilen Venus-Kindern wie ein unbändig Pferd mit zur Hölle helffe.

### Die dritte Abtheilung.

Nachdem wir bis anhero von dem Ursprung, der Würde, und Nutzbarkeit der Mahler-Kunst geredet; schreiten wir nun zur ersten Anleitung dieser Kunst, welche sie sowohl aus angebohrner Natur, als durch die Kunst-Gesetze erlangen muß, damit sie in der Betrachtung sothanner Uebung eine wohlbereitete Natur antreffen möge. Denn gleichwie von Alters her unter den Weisen angemercket worden, daß die Dinge durchgehends

gehends wohl gelücken und ablauffen, zu denen uns die Natur selbst leitet, und daß im Gegentheil die Dinge gemeiniglich übel ausschlagen, vor denen man einen natürlichen Abscheu hat; also mag man auch wol mit Recht sagen, daß es unmöglich sey, zu der Mahler-Kunst zu gelangen, es sey dann, daß man darzu durch eine wohlgeschickte Natur geboren sey. Es ist das rathsamste, sagt der wohlberedte Cicero, daß wir der Anleitung unserer eigenen Natur folgen, und daß wir die Betrachtung der Künste ganz und gar nach der Richtschnur der Natur richten, nemlich solcher Natur, die nach den vorgeschriebenen Kunst-Regeln sich richtete, damit die Kunst nach dem Trieb unserer Natur sich gebührlich schicke. Dann alsdann können die Künste (sagt Fr. Junius) erst vollkommen ausgearbeitet werden, wenn sie mit allen ihren Regeln eine bequeme Natur antreffen. Ohn allen Zweifel haben die Atheniensischen Gesetz-Geber ihr Absehen darauf gehabt; da sie wollen, daß man den Knaben von zehen oder zwölf Jahren, (zu welcher Zeit man sie zu den Künsten anzuführen pflegte) die Werkzeuge von unterschiedlichen Handwercken vorlegen sollte, damit, wenn man sehe, nach welchem Werkzeuge sie erst griffen, oder mit welchem sie in dem Anfassen etwas behende und mit mehrerm Fleiß umgiengen; solche zu dieser oder jener Kunst absondern möchte.

Es ist es demnach eine Gabe der Natur, welche in Saamen der Künste den ersten Anfang ein-

pflanzet, und die Künstler bequem machet. Weßwegen viele unter den alten Weisen zweifelten, ob die Kunst größern Nutzen von der Natur, oder von der Lehre hätte: In Betrachtung aber, daß sie keines dieser beyden missen kan, so ist leicht zu glauben, daß die Natur viel vermag, und daß sie ihre lebende Kraft darinn deutlich spüren lässet, ja selbst in der Zuneigung dieses oder jenes Studium zu erwählen; wie solches von gemeldtem Franciscus Junius in dem vierten Capitel seines ersten Buchs sehr gelehrt angezeigt wird.

So kan man auch aus dem, was allbereit gesagt worden, sich versichern, welchergestalt gute und geschickte Unterweisungen den Naturen müssen zu statten kommen, dadurch mit allem, was zu einem vollkommenen Künstler erfordert wird, der natürlichen Zuneigung genug zu thun. Welches denn sehr frühzeitig, und bald in den ersten Jahren muß angefangen werden, als zu welcher Zeit die Gemüther der Jugend noch zart, und zu den Lastern und Mißbrauch ihrer eigenen Freyheit noch ungeschickt sind: Denn alsdann lassen sie sich besser von denen, die sie auf den besten Lehrwegen zu unterweisen suchen, leiten und anführen. Ingleichen müssen auch die Jünglinge (von denen man sich etwas gutes getrösten mag) eines sehr fleißigen und arbeitsamen, aufmerckenden und sinnreichen Verstandes seyn, voller wackern Einbildungen und Nachdenken.

Sie müssen darum arbeitsam und fleißig seyn, weil sothane Kunst weder durch Silber noch Gold, sondern

sondert allein durch fleißige und unablässige Übung mag erlanget werden; davor, wie wie Alten zu sagen pflegten, die Götter alle Dinge verkauften. Aufmercksame Gedanken müssen sie haben, durch Gewohnheit dieselben täglich zu üben, starck an Einbildung zu werden, damit sie dieselben allmählig zu Ausführung ihrer hochgehobenen Fantasien möchten lernen zu Werke richten. Darum will L. Daviney, daß ein junger Mahler kein Ding soll versäumen, sowol in Beschauung der natürlichen Vorwürffe, (Objecta) und sonderbarer vorkommenden Dinge, als im Untersuchen und Erwägung schöner Geschichte, Poetischer Gedichte, und Antiquitäten, und anderer Dinge, daraus er nicht etwas finden sollte können, das zu seinem Studio dienlich wäre, daran zu gedencken; In Betrachtung, daß die Einbildung und Fantasien in uns beschaffen sind wie ein Register oder Anweiser desjenigen, so wir jemals mit unsern Augen gesehen, und mit unserm Verstand begriffen haben.

Man kan auch nebenst dem Nachsinnen natürlicher Dinge kein besser Mittel den Jünglingen anweisen, wodurch sie starck von Einbildungen und reich an Gedanken werden können, als durch das viele und aufmercksame Lesen stattlicher Bücher, unterschiedlicher Historien, Künste und Lehrreicher Sachen: Denn gleichwie die fruchtbaren Aecker darum nicht ärger werden, wenn man sie bald mit diesem, bald wiederum mit einem andern Saamen besäet: also wird auch unser Gemüth  
bald

bald durch die eine, bald durch die andere Betrachtung gleichsam erneuert.

Ihrer wenig, so mit einem guten Verstande begabt seyn, werden gefunden, die von Einbildungskraft dergestalt übel versehen, die in Lesung vieler Geschicht-Bücher und Erzählungen nicht ein oder andere Vorstellungen von der Sache bey ihnen gewahr werden und verspühren sollten. Lasset einem bedachtsamen Jünglinge die Trojanischen Kriege in des berühmten Maro von dem Aeneas abgefaßten Gedichten, einmal mit Aufmerksamkeit durch lesen, ich bin versichert, daß er seine Gedanken mit wunderlichen Betrachtungen, seine Phantasie voller Abrisse grosser Erfindung, und sein Gemüth zu Ausdrückung mancherley Gemüths-Bewegungen angereizet finden werde; wie wir solches in folgender Abtheilung mit mehrerm anzeigen werden.

Anlangend die Bücher, so einem recht Kunst-Begierigen zu durchsuchen gebühren, bestehen solche fürnemlich in vier unterschiedlichen Sorten; nemlich in Erzählung und Gedencf-Schriften sowohl heiliger, als heydnischer und weltlicher Geschichte der Griechen, Römer, und anderer mächtigen Völker. Zum andern in gedichteten und ausgezierten Erzählungen sowohl der Poeten, als Philosophen und dergleichen. Zum dritten, in denen, so von den alten Sitten, Gebräuchen und Künsten der alten Völker reden; Und dann zum vierten, in allen guten Authoren, die von einiger nöthigen Kunst oder preiswürdigen Wissenschaft geschrieben haben.

Zu

Zu welchem Ende es auch sehr dienlich ist, in einigen fremden Sprachen, als Lateinisch-Französisch- und Italiänischer, erfahren zu seyn, desto besser etliche Scribenten, so noch nicht in unsere Mutter-Sprache übersetzt seyn, zu verstehen. Denn hierinn sind unsere Zeiten viel glückseliger, nachdem sehr herrliche Dinge nunmehr mehr an den Tag kommen, als wol ehemals herfür kommen sind.

Was die Historien der gar alten Scribenten betrifft; davon befindet man, daß sie uns in ihren Geschichten viel herrliche Bücher, gleich als auf einem Schau-Platz vorstellen; Also, daß es nicht wohl anders seyn kan, als daß die Gedanken eines aufmerck samen und lehrbegierigen Menschen nothwendig mit sinnreichen Erfindungen (in derer Betrachtung) angefüllet werden müssen. Denn der Geist kan durch die Einbildung hoher Materien lebendige und stattliche Vorstellungen in unserm Gemütthe erwecken: Darum Cicero uns die Nutzbarkeit und den Gebrauch der Historien unter dieser Figur nicht undeutlich abgemahlet, wenn er davon seinen Entwurff also machet: Die Historien, sagt er, sind die Zeugen der Zeiten, das Licht der Wahrheit, das Leben des Gedächtnisses, und die Registerin alles unsers Handels und Wandels.

Was die Poeten anlanget, so ist gewiß, daß man durch das Lesen derselbigen viel zierliche Erfindungen begreifen lernet, wie solches auch jezuweilen an manchen Künstlern zu sehen ist, daß sie die

die meiste Pracht ihrer Werke aus deren Gedichten genommen haben. Also erzehlet uns Valerius Maximus, daß Phidias gar gerne gestanden, daß er das Muster seines Elianischen Jupiters bey dem Poeten Homerus gefunden hätte; ebenermassen bezeugen etliche Scribenten, daß Thimantes und Praxiteles viel von ihren artigen Wercken aus dem Poeten Euripides entlehnet.

In eben diesem Verstande können wir auch nicht läugnen, daß die Einsicht in die Antiquitäten einem Mahler auch vor allen Dingen höchst vonnöthen ist; Welche, unangesehen sie in den alten Historien und Poeten etlichermassen gefunden wird, gleichwol von dem Antiquariis, oder von denen, die sich allein die Antiquitäten herzuführen sonderlich bemühet, hergehohlet werden muß: Selbige können nirgends besser betrachtet noch bewiesen werden, als aus der Abbildung und Beschreibung der überbliebenen Gebäude geschnittenen Säulen, Triumph-Bögen, Friesen, Altäre, ja aus denen alten Münzen selber; In welchen man klarlich sehen kan, welchergestalt die Götter, Göttinnen und Statur-Bilder beschaffen. Welcherley die Tempel, die Altäre, die Priester, die Gefässe, die Opfer und Fest-Tage bestaffen. Wie die alten Gebäude, Amphitheatra, Umgänge, Rennbahnen, Schiffs-Hafen, Brücken, Gräben, Spitzen und Säulen geartet. Wie die Zubereitung der Kleidungen und Zierraden der Völker; Wie die Führungen zur Trauung, die Gastmahle, die Triumph-Einzüge, die Fecht-Spiele,

Spiele, die Tänze, die Aufnehmungen in der Götter-Zahl, die Begräbnisse, die Gerichts-Haltungen, und dergleichen, im Gebrauch gewesen. Wie die Waffen-Rüstung, die Krieges-Zeichen, die Wagen-Sessel, die Krieges-Knechte, die Geschenke, die Kronen und Lorber-Kränze ausgesehen; Welches alles sehr trefflich zu besondern Nutz mit Lust darinn aufgesuchet werden kan.

Die Bücher, die von unterschiedlichen Künsten und Handgriffen handeln, können so wenig, als einige von den vorhergehenden bey einem der Wissenschaft-Begierigen Kunst-Liebenden entbehret werden. Denn darinn müssen die Fundamenta und Gründe der Wissenschaft gesucht werden, gleichwie denn viel fleißige und geschwinde Köpffe sich darinn sehr bemühet haben, die Bau-Kunst, Meß-Kunst, Rechen-Kunst, Perspectiv-Kunst, Bestungs-Bau, Wasser-Wercke, Spring-Brunnen, Himmels-Lauff, und andere, sowol Mathe-matische, als natürliche Wissenschaften mehr zu beschreiben, welche nicht theuer, sondern überflüssig in unterschiedlichen Sprachen zu bekommen

Diesem sollen wir noch füglich beyfügen können das Befleissen nach dem natürlichen Leben, und das Beschauen stattlicher Kupffer-Stücke, sowol der alten, als der heutigen berühmten Meister: Weil wir aber die Nutzbarkeit dieses Studii, nebenst allen andern Uebungen in den folgenden Abtheilungen abhandeln werden, so wollen wir hier allein, zur Anleitung dieser Studien, den Lehr-lingen

lingen anweisen, was für gute Authores vorhanden und dienlich seyn, mit Vortheil in unterschiedlichen Wissenschaften zu lesen und zu untersuchen. Wie denn vors erste zur Erkänntniß der allgemeinen Geschichte dienen die Historischen Bibel-Schriften, Josephi Jüdische Historien, Titus Livius, Tacitus, Suetonius, Quintus Curtius, Plutarchus, Valerius Maximus, Goffeteau, der Griechische und Römische Adler, Camerarii Historische Betrachtungen, Herodotus, Gottfrieds Historien von den vier Monarchien, Acerra Philologica, oder 600. Historien, Diogenes Laërtius, von dem Leben der Philosophen, Palæphatus, von den ungläublichen Historien, und andere mehr.

So hat man auch unter den Poeten den Homerus, Virgilius, Ovidius, Horatius, und viel dergleichen, als da sind Prudentius, Lucretius, Statius, Papinus, und der Satyrische Petronius, wie auch darneben der Götter = Spötter Lucianus, ingleichen Philostratus hieher gezogen werden mögen.

Zu den Antiquitäten kan man sich unterschiedlicher Authoren bedienen, als da sind Rosinus, Vergetius, Baysius, Histoire de la Religion des anciens Romains par du Choul. Tresor des antiquitez Romains par du Boullaye; Augustinus von der Stadt Gottes, Ferrarius und Reubenius de re vestiaria. Schefferus de Militia Navali, Lipsius. Oudænus Römische Macht. Beschreibung alt und neu Rom. Boyssardi Topographia Romana. Die Schriften des Onuphrius Panvinus;

vinus; Der Welt unterschiedliche Gottesdienste durch Ross. und noch viel andere, die wir vorbegehen, weil nichts von denselben in unsere Sprache übersezt ist, als da sind Stuckii Antiquitates Convivales, Saubertus de Sacrificiis Veterum, Kirchmannus de funeribus Romanorum, Quenstedt de Sepultura Veterum, Ciaconius, Fulvius Ursinus, und dergleichen.

Belangend die allgemeine Erkänntniß unterschiedlicher Dinge, die als nützliche Wissenschaften in und bey der Kunst dienen können; davon findet man auch einige schöne Schrifften, nemlich Polydorus Virgilius, von den ersten Erfindern der Künste. De iconologia, oder Abbildung des Verstandes, durch Cæsar Ripa. Pierii Hieroglyphica: Heidfelds Sphinx, oder Wessstein der Jugend. Junius von der Mahler-Kunst der Jugend. C. Vermandus von dem Leben der Durchleuchtigen Mahler. Caracteres des Passions & l'art de connoitre les Hommes, par Mr. de la Chambre. Agrippa von den Eitelkeiten der Wissenschaften, und dergleichen mehr.

Nun zu den besondern Kunst-Würckungen, als der Bau-Kunst, Perspectiv, und dergleichen Mathematiche Griffe, davon findet man (erstlich von der Bau-Kunst zu reden) unterschiedliche, sowol alte, als neue Autores; als da ist Vitruvius, Sebastian Perlius, Vincent Schammozzius, Palladio, Vignola, Hans Blum, Marolois, Martinus von Inghalt, Buchsbaum, Vinckeboons und Vermaes,

D

wel-

welches wol die vornehmsten sind, die hier zu Lande gebraucht werden.

In der Perspectiv-Kunst, davon ist zu finden Vredeman de Vires, Maroloys, Hondius, und welche von Des Argues durch A. Bosse herausgegeben werden, benebenst noch einigen in Französischer und Lateinischer Sprache, als Perspective, Speculative, und Perspectiva horaria Guido Baldi, und dergleichen.

Zu Unterweisung in dem Festungs-Bau, oder Fortification, haben geschrieben Maroloys, Freitag, Dogen, Goldmann, Cellarius, Fournier, Melder, Ruse, Perret, und noch mehr andere, die dazu etlichermassen können gezogen werden, welche vom Umgehen mit den Waffen, Büchsen-Meisterei, Feuer-Wercken, und dergleichen handeln.

Will man auch einige haben zur Anleitung der Mathematischen Studien, als Messen, Rechnen, Himmels-Lauff, Welt-Beschreibung, und dergleichen: So gebrauche man die Bücher des Euclides, die Arithmetischen Fundamenta, oder Gründe, Sybrandt Hanssen, und andere. Die Mathematischen Werke Simon Steryes, und die Philosophische Handlung seines Sohns. Die Practic des Land-Messens durch Douio, Ludolf von Cöln, Mathematische Erquick-Stunden. Die Sachen des Stampioen, Kuickhuysen, Zansbergen, Bleau, Rembrandt von Nierop, Schooren, Ritters, Schottus, und andere. Hierzu lasset uns einige Natur-Kündiger setzen, als da sind Plinius, Jonston, und andere, so von der Natur der Thiere geschrie-

geschrieben haben; Die Philosophischen Schriften R. Deleartes, Hobbes, Regius, Berlicom, und dergleichen; als auch unterschiedliche, die von der Erkänntniß des Menschen, oder von der Anatomie geschrieben haben, als Vesalius, Spiegelius, Vellingius, von der Gracht, und Thomas Bartholinus, welche wir alle für die nöthigsten und gemeinsten halten, sich herrlich und trefflich darinn zu üben, davon die Materie, wovon sie handeln, allzulange zu erzehlen seyn würde. Wir wollen aber gleichwol daraus etwas zum Vorschein bringen, damit wir die Begierde zu lesen derjenigen, so nach Gelehrsamkeit trachten, einigermassen erwecken möchten.

Es sind wenige, die nicht wissen, daß die ganze Bibel voll schöner, reicher, grosser, bescheidener und heiliger Geschichte ist, sowol von dem Handel und Wandel der ersten Väter, als auch von den Auszügen der Israeliten, von ihren Stämmen, Zehlungen, Plagen, Wunder-Thaten, Gottesdiensten und Jüdischen Ceremonien, Priestertum, Tabernackel, oder Stifts-Hütte, Opfer, Amts-Berrichtungen der Richter, der Könige, und ihren grossen Thaten, Feld-Obersten, Reisen, Schlachten, Verwüstungen der Städte und Völker, Austheilungen der Landschaften, Gefängnisse, Leben der Könige Israel, Erlösungen, Wiederaufbauungen, und andern sehr wunderlichen Geschichten, wie auch das ganze wunderbare Leben Jesu Christi und seiner Apostel,

in welchen unzählbare Materien von Erfindungen und schönen Vorstellungen zu finden sind.

Unter den weltlichen Historien-Schreibern ist Herodotus von Halicarnassen einer von den berühmtesten Autoren, wie viele gelehrte Leute, als Longinus, Cicero, Aulus Gellius, Camerarius, Stephanus, Scaliger und Vossius von ihm bezeugen, daß er der älteste und beste Heudnische Griechische Geschicht-Schreiber sey, der von den Gelehrten billig niemals aus der Hand geleget werden sollte. Weßhalb David Chytræus in seiner Zeit-Rechnung über den Herodotum also meldet: Es scheint, sagt er, durch die unendliche Güte Gottes geschehen zu seyn, daß Herodotus, der Halicarnasser, welcher bey 420. Jahren vor Christi Geburt blühet, bey nahe in demselben Augenblick den Anfang seiner Historien gemacht, da die Propheten ihre Historien bis an das Königreich Cyri geendiget haben. Er hat nicht allein die Thaten des Cyrus und der Persischen Regierung (von deren Anfang in der Bibel geredet wird) bis an den Krieg des Xerxes, sondern auch weitläufftig die Indische und Medische Geschichte, und insonderheit die von Jonien, Athen, und der Spartanischen und Corinthischen Könige in Griechischer Sprache beschrieben, welcher auch nun in andere Sprachen übersezet.

Er nennet die Bücher seiner Historie jedwedes nach einer von den neun Musen, oder Kunst-Göttinnen. In der Clio beschreibet er die Geburt, wunderbare Erhaltung, Auferziehung, und den betrub-

betrübten Tod des Cyrus. In der Euterpe die Sitten, Gewohnheiten, das Land und alle Könige in Egypten; In der Thalia die Handlung des Cambyfes, wie Smerdis sieben Monate unter Cyrus Namen regieret, wie auch die Eroberung der Stadt Babylon; In der Melpomene die Beschreibung der Scythen, und den Feldzug wider den Darius, ingleichen die Beschreibung der Cyrener und der Lybischen Völker. In der Terpsichore die Persische Gesandtschaft an den König in Macedonien, die Rache, Empörungen, wie auch die Regierung der Stadt Athen, Lacedämon und Corinth. In der Erato erzehlet er die Strafe des Aufrührers Histeus, des Darius Krieg wider die Griechen, und eine tapfere Schlacht, worinnen die Persianer geschlagen worden; In der Polymnia den Rathschlag des Xerxes, den Feldzug wider die Griechen, und die Schlacht bey Thermopylen. In der Urania das mächtige Treffen, so unter der Insel Salamis geschehen; Und in der Calliope, welches das neunte und letzte Buch ist, beschreibet er die Strafe des Lycidis, unterschiedliche Schlachten, den Untergang der Perfer, und endlich die schändliche Flucht des Xerxes aus Griechenland.

Camerarius in seinem Buche, so er Historische Betrachtungen nennet, handelt nebst etlichen denkwürdigen Exempeln und Lehren, von unterschiedlichen Geschichten, Sitten und Begebenheiten, als von der Schönheit des Menschen, wunderlichen Begräbnissen, von Erfindungen, Anleitungen der Jugend zu guten Uebungen, von der

Bad-Stuben der Henden, von den Tugenden der Römer, und deren Lastern, männlicher Tapferkeit, von Krafft der Einbildung, von den Opfern der Henden und unterschiedlichen Religionen; von den Haus-Götzen, Bildern und Gemälden, von Königlichen Zierraden, von Sarcyren und Pphingen, von Reisen, von Krafft der Augen, von Vollkommenheit der Natur, von Waffen und Krieges-Instrumenten, von Kleidungen, von Haar-Abscheren, und wie die Künste durch die Ehre unterhalten werden können, und dergleichen.

Lauremberg in seiner *Acerra Philologica*, oder *Öco.* unterschiedlichen, so Hendenischen, weltlichen, als fabelhaftigen Erzählungen, beschreibes auch viel stattliche Dinge, als unter andern die sieben Wunderwercke der Welt; von dem Trojanschen Palladio, Gespräch des Hercules mit der Jugend, von den Sibyllen, von den Geschichten des Mutius Scævola, des Marcus Curtius, Horatius Cocles, das Leben und den Tod des Nero und Diogenes; von köstlichen Mahlzeiten; die Geschichte des Theseus und Ariadne, Solon und Croesus. Von etlichen Tyrannen; vom Auf- und Untergang des Cyrus und anderer grossen Männer; Ueberwindung unterschiedlicher Völker; Von den Monarchien; von ungemeiner Liebe und Freundschaft; von den Römischen und Egyptischen Gastmahlen, Begräbnissen, Kämpfen der Griechen, von berühmten alten Maltern, Räzeln, von Göttern und Göttinnen; von Triumphen, von den Trojanschen Helden, von Kunst-Stücken der Alten,

Altar, von Kronen und Kränzen, von der Römer Gerüchten, und von grossen Gebäuden und dergleichen.

So beschreibet auch Augustinus treffliche Dinge in seinem Buche von der Stadt Gottes genannt, von Thorheit der Römer in ihrem Gottesdienst, vom Begräbniß der Heiligen, vom Jungfrauen-Schänden, von Einsetzung der Schauspiele, von der Freyheit der Poeten, von dem Raub der Sabinischen Frauen, von den Spielen, so den Göttern gewidmet waren, von Zerstörung der Stadt Troja, von der Bürgermeisterlichen Regierung der Römer, von den Tugenden, welche die Heyden in Tempeln geehret haben, von den ersten Heyrathen der Römer, vom Dienst der Götter, von den Namen und Bey-Namen etlicher Götter und Göttinnen, von unterschiedlichen Philosophen, von Geistern, Engeln, Teufeln und Zaubereyen, nebst vielen andern artigen Dingen mehr, welche auch sonst hier und dar unter den herrlichen Historien bey dem Livio, Suetonio, Curtio, Plutarcho und andern mehr gefunden werden.

Virgilius, als einer von den trefflichsten Poeten, erzehlet wunderliche Dinge, und besinget mit hochtrabenden und ausgeschmückten Versen den Untergang der Stadt Troja. Will man prächtige Kleider, Schlachten, Opfer, Waffen, Kämpffe, Gebäude, Turniere, Mahlzeiten, grausame Mordthaten, und traurige Schauspiele haben, so findet ihr deren bey diesem Dichter nicht wenig, sondern reichlich, und ganz lebendig abgemahlet.

mählet. Also findet man auch bey dem Ovidio und andern artige Verwandlungen, und eine überflüssige Quelle an Gedichten und Poetischen Erfindungen, aus deren Verstand wir Anleitung, sinnreiche Gleichnisse und Sinn-Bilder zur Lehre abzubilden, hernehmen können.

Die Beschreiber der Antiquitäten, als Boülage, Rosinus, du Choul, beschreiben uns die Stadt Rom, und dero fürnehmsten Gebäude, ihre Manieren und Sitten, Götter und Tempel, Colossen und Pyramiden, ihre Altäre, Opfer, Priester und Vestalischen Jungfrauen; ihre Kleidungen, Fest-Tage, Fastnachten, Reihen, und andere alte Sachen mehr.

Hierzu gehöret auch die Römische Macht des von Oudaens, ein sonderlich artiges Buch vor die Mahler und Liebhaber alter Sachen. Darinn wird gehandelt von den Thaten der Römischen Kayser, ihrer Regierung, Kriegen, Eroberung der Königreiche, und Handhabung der Götter-Dienste, ingleichen von Vorbildung der Sitten, Tugenden, Vorstellung der Schauspiele, Triumphe, prächtigen Gebäuden, und vielen andern sehr artigen Gebräuchen und Manieren, welche darinn sehr mahlerhaftig aus der Autorität der alten Münzen und andern überbliebenen Sachen befestiget seyn: Zu welchem Ende man auch die Beschreibung der alten und neuen Stadt Rom des Rosinus, und anderer, dorer vorher gedacht worden, mit Nutzen gebrauchen kan.

In

In dem Buch des Polydorus Virgilius, welcher von den ersten Erfindern der Künste, der Wissenschaften, der Handwercke und Gebräuche handelt, wird uns gezeigt der Ursprung der Götter, der Hochzeiten und derer unterschiedlichen Arten; Von der Dichter-Kunst, Comödien und Tragödien, (Lust- und Trauer-Spielen) dem Gebrauch der Trompeten, und andern zum Krieg gehörigen Werkzeugen; Von Kämpffen und Olympischen Spielen, Kranz-Flechten, Ursprung der Prunc-Bilder, Gemähde und Farben, Kleidungen, Gebäude, Obeliscen, Pyramiden, Amphitheatren, Irrgarten, Badstuben und alten Gräbern.

Was anlanget des Cæsar Ripa Werk, welches von ihm Italiänisch beschrieben, und nachgehends durch D. P. Pers ins Deutsche übersetzt worden, so mag es in Wahrheit ein sùrtreffliches Buch genennet werden, als welches sehr dienlich ist, (wie auch sein Titul ausweist) vor alle Liebhaber der Wissenschaften, als Redner, Poeten, Mahler, Bildhauer, Zeichner, und andere sinnreiche Gemüther mehr, auch durch Sinnen-Bilder, allerley verständige Einfälle und Erfindungen vorzubilden: Wie er denn darinn die Tugenden, Laster, Künste, Zuneigungen, Gemüths-Bewegungen und andere Sinnlichkeiten mit Verstand lehret ausdrucken; als da ist, daß wir deren etliche anführen, der Gottesdienst, Keuschheit, Sittsamkeit, Weisheit, Glaube, Liebe, Hoffnung, Beständigkeit, Barmhertzigkeit, Bescheidenheit,

Höflichkeit, Mäßigkeit, Abgötteren, Unsinnigkeit, Heuchelen, Schwelgeren, Faulheit, Dieberen, Trunckenheit, Todtschlag, Vüberen, Banqueroutiren, Verläumdung, Geilheit, Haß, Hochmüthigkeit, Hoffart, Eifersucht, Rezeren, Raserey oder Wüthen; Die Lese- und Schreibe-Kunst, die Dichter-Kunst, Mathematische Wissenschaft, Stern-Kunst, Zeichen-Kunst, Mahler-Kunst, Natur-Kunst, Meß-Kunst, Bau-Kunst, Arznei-Kunst, Buchdruckeren, Bildhauer-Kunst, Lust-Spiele, Philosophie, Welt-Beschreibung, Feld-Bau; und ferner alles, was einigermaßen in des Menschen Gedanken fallen kan, wird darinn sinnreich, mit guten Gründen, von dem Ursprung und alten Gebrauch der Bildnisse, in Vergleichung der Bilder, so man zu Werck bringen will, sehr gelehrt angewiesen; immassen dann auch etliche fast auf diesem Schlag aus dem Sphinx, des Heidfelds, Pierius Valerianus, und anderer hergenommen werden können.

Was aber den Franciscus Junius und dessen Mahler-Kunst der Alten betrifft, dieselbe sollte billg von allen Vorstehern der allgemeinen Künste oft und vielmals durchlesen; ja wegen der grossen darinn steckenden Nutzbarkeiten, nimmer aus den Händen eines stattlichen Mahlers geleget werden. Es sollte allzulange werden, alle Anmerkungen, Historien und Lehr-reiche Unterweisungen, die er aus den alten Schrifften von der allgemeinen Mahler-Kunst herfürbringet, zu erzehlen; als nemlich den Kunst-Gebrauch der alten  
Völ-

Wieder, was die alten Meister in der Mahler-Kunst erfunden haben, das Leben, Sitten und stattliche Werke der alten Meister, wie sie studireten, was an ihnen zu loben und zu schelten gewesen, worinn die alten Verständigen die Tugenden eines Gemähltes vorgestellt, Erzählung einiger Kunst-Stücke samt darauf bengefügtten lehrreichen Anmerkungen; Was für Gelahrtheit unter den alten Maltern gewesen, und sehr viel artige Dinge mehr, die er durchgehends mit sehr herrlichen Lehr-Sprüchen, aus den ansehnlichsten Auctoren ausgezieret, und trefflich wohl angebracht hat, darum wir ihn mehr als fünfmal mit Bedacht durchlesen, und jedesmal eine besondere Ergözung darinnen gefunden haben.

Was Carl Vermandes anlanget, so ist davon bey vielen bekant, daß man darinn das Leben und Thun sowol der alten als der heutigen Mahler sehr genau beschrieben findet. Er hat darinnen die Aufkunfft, Beflissenheit, Werke und Glück vieler der fürnehmsten Mahler artig zusammen gefasset, und zeigt etliche Stücke an, da sie annoch zu sehen sind. Ueber dieses erzehlet er die Ordinantien, die gute Zeichnungen und Arten der Mahler, die Tugenden und Fehler der gemahlten Stücken unterschiedlicher Meister, welche alle den Lehrlingen, ja auch erfahrenen Meistern selber grossen Nutz und Nachricht in ihren Studien geben. So hat auch dieser Vermandes eine Auslegung über des Ovidii Metamorphosin oder Verwandlung gemacht, welche auch zu dem Verstand

stand der Poetischen Fabeln dienen kan, damit man sich hernach in den Ordinirungen seiner Erfindungen nicht unverständlich anstelle, sondern dieselbigen nach den allgemeinen Auslegern solcher Erfindungen einrichte, dieselben auch bey diesen oder jenen Vorfällen sünreich und geschicklich anzubringen wisse.

Wir haben gleichsfalls unterschiedliche Auctoren vorgestellt, welche sowol von der Bau-Kunst und Perspective, als auch der Anatomie oder Zerlegung des Menschen schreiben; welches dem Künstler nicht befremden muß, daß wir solche durchzusuchen ihm anpreisen, weil wir im dritten, vierten und fünften Buche unsers grossen Wercks zu genugsamer Erkänntniß, nach den bestbefundenen und heutiges Tages üblichen Regeln, davon Unterricht zu geben, und darinnen noch unterschiedliche Handgriffe und neue Anmerkungen zu näherer Beschauung der Künste anzuweisen vorhabens sind. Es soll aber der Leser hierbey wissen, daß es unsere Meynung ganz nicht ist, alle andere Auctores und gute Bücher aus den Händen wegzuwерffen; sondern daß wir hingegen rathen, keine Kosten und Mühe zu sparen, alles, was untersucht werden kan, zu durchsuchen, damit man durch die unterschiedene Scribenten das ganze Geheimniß einer Wissenschaft vollkömmllich lerne finden. Denn ein jedweder thut immer etwas neues darzu, welches zuvor von einem andern nicht bedacht noch verstanden ist. Woraus man dann auch mercken kan, was für Verbesserung täglich zu den Künsten

sten hinzu gethan wird. Nichtsdestoweniger ist rathsam, daß man den Grund von diesem, oder jenem Meister bald Anfangs verstehen lerne, ehe man viel Wercks aus andern zusammen häuffet. Nun, wie man sich bey diesem verhalten muß, also muß man auch bey den andern vorher-gemeldten Mathematischen und Natur-Kündiger-Büchern thun, also, daß keine Wissenschaft sey, darinn der Mahler unwissend erfunden werde.

## Die vierte Abtheilung.

**M**an liest bey Tiro Livia von dem Philopomon, dem Kriegs-Obersten, daß er sich sowohl im Friede, als Kriege, ohn Unterlaß in Uebung gehalten, auf daß er durch diesen Fleiß, Weisheit in Borrath bekäme, damit es ihm im Fall der Noth an keinen weisen Rath-Leuten gebrechen möchte. Eben also muß ein junger Mahler von Anfang durch beharrliche Uebung im Lesen, Zeichnen, Speculiren, Copiren, Nachfragen, Practiciren und Nachforschen sein Gemüth mit Weisheit suchen zu erfüllen, auf daß er hernach aus den eingesammelten Schätzen herrliche Dinge der Welt vor Augen stellen könne. Die Mittel nun, welche solches zu erlangen vorhanden sind, haben wir in vorhergehender Abtheilung angewiesen; Nun will uns gebühren, weiter zu mercken den Nuß und Gebrauch, den man aus Untersuchung der geschriebenen Bücher, Betrachtung der Kupffer-Stiche, dem Nachforschen der Antiquitäten, und dem Studiren

ren nach dem Leben und dergleichen mehr zu geniessen hat.

Wenn jemand viel Dinge mit Fleiß durchsuchet, und wohl belesen ist, so kan er mit mehrer Versicherung aus der Verständigen Tadel, ja auch der Unverständigen Urtheilen, seine Erfindungen an den Tag bringen. Denn dieweil die Gemählde unter unterschiedlichen Auslegern bisweilen wacker durch die Spieß-Ruthen lauffen, und leiden müssen, daß die Gedancken und Vorhaben der Mahler, die Ursachen des Orts, die Ordinirung der Erfindung, Möglichkeit der Handlungen, wahrer Proportion der Zeichnung, Kleidung und Setzung, und andere gebührende Beschaffenheit mehr examiniret und disputiret werden, welches manchmal Gelegenheit giebt, die grosse oder kleine Erfahrenheit eines Ministers zu erfinden, die offtmals in einem geringen Dinge entdecket wird, ja in solchen, da ein sonst vorsichtiger Meister, ich geschweige ein einfältiger Kopf, nimmer darauf gedacht hat.

So soll derowegen nicht undienlich seyn, alle andere Beweissthümer vorbehen zu gehen, wodurch wir dasjenige, was gesagt ist, bestätigen könnten, und nur ein Exempel hierbey anzufügen: Ein gewisser wohlgeübter Mahler hatte, auf Begehren eines gelehrten Mannes, ein Gemählde von der Hochzeit zu Cana gemacht, darinnen er vorgestellt, daß Christus das Wasser in Wein verwandelt, und hat mit Bedacht, und aus sonderbarer Ursach (um die Wahrheit der Geschichte und des geschehenen Wunders mehr als andere wohl auszudrücken)

feinen

feinen weissen, sondern rothen Wein gemacht; Als der Schrift-Gelehrte Doctor dieses Stück besehen, fiel er gleich mit seinen Augen und Gedanken auf den rothen Wein, und fragte alsbald den Mahler, wo er gelesen, daß rother Wein auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa gewesen wäre. Der Mahler fragte alsofort hinwiederum, wo es stünde, daß es weisser Wein gewesen? Inzwischen schlug man den Text Johannis am 2. Capitel auf, um zu sehen, ob aus einigen Umständen der Historie nicht einige Muthmassung zu des einen oder andern Vortheil könnte gemacht werden. Weil sich aber nichts befand, wollte der Doctor gleichwol wissen, warum er nicht so leicht den weissen, als rothen Wein erwehlet, und ob er solches mit Fleiß, oder zufälliger Weise gethan? Der Mahler, der da verspürete, daß sein Verstand allhier von einem gelehrten Manne auf die Probe gesetzt würde, antwortete, daß er viel wahrscheinliche Ursachen hätte, die ihn bey der Wahrheit zu bleiben nöthigten, und daß ihm auch die Schrift selber darzu Anleitung gegeben hätte; Denn vors erste, sagte er, so ist der Wahrheit sehr gemäß, daß Christus das Wasser in solchen Wein verwandelt, als in Galiläa gewachsen, und von den Einwohnern getruncken wurde, weil ihm bey den Juden alles wohl gefiel; Denn ihr Essen und Trincken stund ihm nicht übel an, wie man denn auch nirgends findet, daß er vor seine eigene Person einige besondere Speise oder Tranck gebrauchet, vielweniger seinen Freunden verschafft habe; Derhalben schliesse ich, daß er

das

das Wasser in solchen Wein verwandelt, den man zu der Zeit, und zuvor, und auch auf Hochzeiten zu trincken gewohnet war. Daß nun dieses kein weisser, sondern rother Wein gewesen, können wir daraus abnehmen: Zum ersten, weil alles, was in der Schrift vom Wein aufgezeichnet ist, vom rothen Wein süglich kan verstanden werden. Nun handelt aber die Schrift von keinem andern Wein, als der bey den Juden im Gebrauch gewesen; So stehet bey dem Esaia am 63. Cap. v. 2. Warum ist dein Gewand so rothfarb, und dein Kleid wie eines Kelter-Treters. Und in Spruch-Wörtern Salomonis am 23. v. 31. Siehe den Wein nicht an, daß er so roth ist, und im Glase so schön stehet. So saget auch Syrach am 50. v. 7. Er reckete seine Hand aus mit dem Tranc-Oppfer, und opfferte rothen Wein, &c. Worzu noch dieses kömmt, daß der Wein aller Orten in der Bibel Trauben-Blut, wegen seiner Farbe, genennet wird. Lesen wir nicht im ersten Buch Mosis am 49. v. 11. Er wird sein Kleid in Wein waschen, und seinen Mantel in Weinbeer-Blut. Und St. Johannes in seiner Offenbahrung am 14. Cap. v. 20. nimmt ein Gleichniß von dem rothen Wein, wenn er saget: Und die Kelter ward außser der Stadt gekeltert, und das Blut gieng von der Kelter bis an die Säume der Pferde &c. Welches alles noch weiter könnte bewiesen werden, wenn man die Historien der Alten, die Kräuter- und Land-Beschreiber hier auch anführen wollte. An welchen guten Reden der gelehrte Mann

Mann groß Vergnügen hatte, und sich über den wohlgeübten Verstand des Mahlers verwunderte, und lobete denselben, daß er sein Thun mit guten und vernünftigen Gründen befestigen könnte. Aus welchem allen man klärlich abnehmen kan, daß, dafern dieser Künstler nicht wohl belesen gewesen, und seine Historie mit Bedacht durchsehen, würde er wenig Ursachen seiner Erfindung haben geben können, sondern hätte als ein unwissender tummer Schöps bey seinem Werk beschämt stehen müssen.

Also sind auch die Meditationes und Betrachtungen, die man in Beschauung der Zeichen-Kunst hat, ein besonderes kräftiges Mittel, alles, was die Kunst betrifft, verstehen zu lernen ungeachtet, daß ihrer etliche gefunden werden, die einen Abscheu darvor haben, vermennende, durch eine aufgeraffte Schein-Tugend der Meisterschaft, daß sie alsbald unter die Zahl der Copiisten und Hämpler sollten gerechnet werden, weil etliche faule Gesellen gefunden werden, welche nichts anders thun, als Kupffer-Stiche, Zeichnungen, ja auch wol andere Gemählde nachmahlen. Aber diese erweisen in der That, daß sie die rechte Kupffer-Stich-Kunst noch nicht verstehen; Gleichwie auch derer von der Art wenig gefunden werden, die etwas sonderliches thun können, ohne mit langem Blacken und Martern, welches doch endlich kaum das Auge eines Unerfahrenen vergnügen, noch das Examiniren eines erfahrenen Verstandes vertragen kan.

E

Die

Die Zeichnungen, Abrisse und Kupffer-Stiche muß man im Beschauen mit dem Verstande, und nicht mit der Hand und Auge gebrauchen, Stücken und Theile daraus zu nehmen, vielweniger dieselben ganz nachahmen, (wiewol solches auch seinen Nutzen hat, wenn es wohl angeleget wird, wie wir in unserer Zeichen-Kunst lehren) und pflegen also immer durch eines andern Brille zu sehen; Sondern man muß allein die Tugenden, als wackere Manieren in Ordinirung, Zeichnung, sinnreichen Gedanken und verständigen Anmerkungen, durch das Besehen, Uebersehen, Bedenken, Ueberlegen und Wiederkäuen, in sein Gemüth einzu drücken trachten, und darinn durch oftmaliges Dencken sie wiederholen; Gestalt dieselben durch Zuthuung eures Verstandes nicht eines andern seyn, sondern in eure eigene Erfindungen verändert werden. Zu dem Ende sie auch in dem Ordiniren, Zusammensetzen, und Auszieren eurer Erfindungen, als weise Raths-Leute solche dienen können. Und auf diese Weise wird man voll an Gedanken, geschwinde im Ordiniren, reich und überflüssig an mahlerhaftigen Materien werden. Da man hingegen sonst nimmermehr was eigenes vor sich bringen kan, sondern sich allezeit mit Ziehen, Stehlen und Rauben behelffen muß, oder besizet seinen Fleiß vor sich allein, und welsch sich damit allein in der Welt herum, dergleichen man nicht unbillig nackte und arme Sudler und Stümpler heißen könnte. Hierzu kommt, daß, dafern das Speculiren und Gesicht-Uebung der

Kupffer-

Die Kunst keinen andern Nutzen hätte, daß es die Lust eines eifrigen Künstlers allezeit erwecket, nähret, unterhält und beiderget; so ist die darauf gewandte Zeit und Kosten unnützlich zu beklagen. Ihrer viele sind, welche ganze Schränke und grosse Bücher voller schöner Kupfer-Platte und Zeichnungen haben; die sie in einem Jahre schwerlich durchsehen können, oder, so sie angefehrt darzu kommen, sehen sie solche an, wie die Kuh das neue Thor. Denn wenn sie dieselben wieder aus der Hand geleset haben, wissen sie eben so viel davon, als zuvor.

Daß die Kunst allerdings etwas stattdliches aus dem Studiren der Antiquitäten herholen kan, darvon kan von niemand gezweifelt werden. Denn die Tempel können davon Zeugniß geben, wie hoch allemal von Zeit zu Zeit gehalten worden, und wie fleißig die berühmten Meister gewesen, die alten Sachen; als schöne Bilder, Statuen, Kleidungen, Sitten und Gebräuche mit einem unverdrossenen Eifer zu untersuchen, und deren Nutz zu erkennen. Dieses giebt uns unter allen der treffliche Zeichner, Franciscus Perries, durch ein stillschweigend und Sinnbild zu erkennen, wenn er auf dem Vorhaupt seiner Bas relief, oder niedrig erhobenen Marmor-steinernen alten Kunst-Stücken, die er nach den Schmitz-Wercken des Ehren-Vogens Constantini Vespasiani, und anderer, geschnitten und herausgegeben hat) die untergangene römische Antiquität vorgebildet, welcher von der Pallas die Hand gebotten, und von der Mahler-

oder Bau-Kunst aufgeholfen wird: Sehet das Kupffer-Stück selber, so werdet ihr viel bessere Einfälle darüber in euern Gedanken finden, als ich es mit vielen Worten in einem schlechten Abriß anzuweisen vermag.

Lasset uns hierbey auch mercken, daß die alten Bilder, welche zur blühenden Zeit, da die Kunst unter den Alten auf das höchste kommen war, gemacht sind, vor die besten Modellen und Vorbilder den jungen Maltern und Zeichnern dienen können, gleichwie der Herr J. de Bischop in der Vorrede über seine funffzig neue geestten Statuen-Bilder an den Herrn Constantin Huygens solches nicht unwahrhaftig bezeuget, wenn er spricht: Darinnen ist unsere Meynung einstimmig, daß die alten überbliebenen Stücke von Bildern und Halb-runden von der grösssten Vollkommenheit in der Kunst seyn, und das beste Vorbild vor die Lehrlinge? Welche Meynung, wie sie bey mir alt, und durch lange Zeit sehr fest eingewurzelt ist, also ist sie mir auch von Zeit zu Zeit wahrhaftiger und gewisser fürgekommen; Es werde nun eines andern Urtheil und Verstand, oder das meine disfalls überleget; So man anderer Urtheil untersucht, so kommt herfür nicht allein der grosse Preis und Werth, die diese Dinge allezeit bey den Verständigen in alten Zeiten gehabt haben, und auch noch zur Zeit haben. Das erste wird bezeuget von dem Cicerone, Plinio, und andern glaubwürdigen Scribenten, durch Erzählung solcher Dinge, die fast ungläublich scheinen; Und das andere lehret die tägliche

liche Erfahrung. Darzu kömmt auch noch die einhellige Zustimmung des Raphaël d' Urbin, Michaëlis Angeli Bonarotti, und aller trefflichen Meister, die dieses, wie bekant, nicht allein mit Worten genugsam erkläret, sondern auch mit der That erwiesen haben, indem sie ihr ganzes Werk nach dieser Richtschnur eingerichtet, ja so fern, daß sie vielmaß sich nicht geschewet, ganze Stücke ihrer Arbeit einzufügen, und also fast Räuber, an statt der Nachfolger worden sind. So haben auch die Liebhaber keine andere Meynung, als daß sie gemeiniglich vor das beste in ihren Arbeiten dasjenige urtheilen, welches das beste von alten Vorbildern hat. Die Venetianer selbst, welche meistens theils beydes in coloriren und meisterlicher Führung des Pinsels, als in der Zeichnung sich hervorgethan, können allhier zum Zeugniß dienen; immassen Mategna, Palma, so hier angeführet werden, viel gelehret haben. So man aber zu den spätern Zeiten sich herablassen will, ist dieses nicht wohl das einige, welches Franckreich, das nunmehr in der That nach der Crone trachtet, so weit in der Kunst es gebracht hat, daß es zu Rom mit genauer Aufmerckung die alten Bilder wohl durchgesehen, und derselben Nachfolger Poussin mit vieler Ehr-Bezeigung empfangen, und sehr hoch geachtet hat. Weiter, indem ich mein eigen Urtheil, ob es schon schwach ist, und kaum einen Theil dieser Kunst zu durchgründen vermag, und gleichsam durch einen Nebel siehet, untersuche, gleichwol aber meine

E 3

schim-

schimmernde Augen umher gehen lasse, so verspu-  
 ren sie in dem Bilde des Hercules, dessen Glied-  
 massen von mehr als menschlicher Stärke. In  
 den Ringern und Fechttern die darzu gehörigen  
 Kräfte, in Laocoon ein geketztes Alter, in dem  
 Antonius eine schwache Wendung des Leibes,  
 an dem Apollo einen wohlgestalteten Jüngling,  
 an dem Bacchus rundgeformte Gliedmassen, an  
 den Satyren und Faunen ungestaltetes Fleisch, und  
 an den Frauens-Personen einen zarten und dann  
 auch wohl genährten und fleischichten Leib abge-  
 bildet. Daß wir nichts sagen von dem unter-  
 schiedlichen Alter, Geberden, Wesen, Kleidung,  
 und dergleichen mehr, so kan man sich nicht genug  
 verwundern über die grosse Schönheit an jedwe-  
 den, und so guten Unterscheid in allem, nebst  
 andern sich darben befundlichen Tugenden; Wel-  
 che, wie groß und viel dieselbigen seyn, ist daher  
 abzunehmen, daß die grössesten Meister in Ver-  
 fertigung eines oder des andern Gliedes, in Vor-  
 stellung eines gebrochenen Bildes, so selten ihnen  
 selber oder andern ein Genügen gethan haben,  
 und sehr schwerlich sich dessen unterwunden.  
 Jedoch wird allhier derjenigen Meynung nicht  
 vermorffen, welche darauf gehen, daß das Leben  
 selber, als das beste und nöthigste Vorbild,  
 nachzufolgen ist; als aus welchen die grosse Voll-  
 kommenheit der Alten ihren Ursprung hat, und  
 auch nun jeso daraus zu suchen stehet. Weil aber  
 die Alten sehr genau in so vielen Unterscheiden  
 des Lebens, da das Schöne mit dem Tadelhaff-  
 tigen

tigen vermenget ist, oftmals in einem Leibe das Schönste ausgesuchet haben, so mag dieses mit Recht die beste Anleitung genennet werden; Nicht zu dem Ende, weil man in den Tugenden der Alten aufgezogen, in Befestigung des Lebens blind zu seyn, sondern durch Hülffe dieses Wegweisers, nach dem Vorbild der Alten, das Schönste zu erwehlen und auszulesen, und das ganze Leben rühmlich zu seinem Gebrauch zuzubringen: Welches sonst sehr schwer und ungewiß ist. So weit lautet die Vorrede des gemeldten Herrn Bischoffs.

Hier gebühret uns noch weiter anzumercken die mannigfaltigen vorhandenen Hülffs-Mittel, sich nach der Schönheit der alten Bild-Säulen zu üben; in Betrachtung darvon unterschiedene Abzeichnungen, durch den ungesparten Fleiß fürtrefflicher Zeichner, sind in Kupffer kommen. Wie auch viel andere alte Stellungen, Opffer, Gebräuche, Kleidungen, Gebäude, und dergleichen.

Unter andern findet man sehr herrliche Bildnisse, durch Franciscus Perries zu Rom gezeichnet, welche er in hundert unterschiedlichen Stücken in Kupffer geeset und heraus gegeben hat, welche auch nachfolgendes zweymal abcopiret sind, einmal durch von Dalen in Kupffer gestochen, und das anderemal in Italien mit starcken Wasser geeset. Jedoch ist zu wissen, daß die ersten, so er zu Paris selber gemacht, die fürnehmsten seyn, und viel mehr Sinnlichkeit und festern Grund, als die andern zwo Copien, behalten haben.

So sind auch von dem F. Perries etliche Stücke heraus gegeben, welche er nach den Triumph-Bü-  
gen des Constantinus und andern Arcfen gezeich-  
net hat, welche insgemein Bas-Relief, oder halbe  
Kunden genennet werden, weil sie niedrig erho-  
ben, und nur halb aus dem Grunde ausgehauert  
sind, darinnen viel alte Bildnisse, Ordnungen,  
Kleidungen, Waffen, Haupt-Decken, Mäntel  
und dergleichen Arten mehr, sehr frey und wohl ge-  
zeichnet zu sehen sind.

Ingleichen kommen auch unterschiedliche Sta-  
tuen zum Vorschein, welche nach etlichen Bildnis-  
sen und Gesichtern gezeichnet, und zu Amsterdam  
in des Herrn Keinst Kunst-Kammer zu finden  
sind. Es sind aber mehrentheils Angesichte und  
Brust-Bilder, fast auf dieselbe Weise, wie P. P.  
Rubens seine zwölf antiquische Stücke, nach den  
alten Marmor-Steinen gezeichnet, und ausgehen  
lassen. Gleichfalls findet man auch sehr alte Sta-  
tuen unter den Antiquitäten, welche Boyssardus und  
Onuphrius Panvinus beschrieben, darunter auch  
sehr viel Altäre, Begräbnisse, Gedenc-Steine,  
Aufschriften und dergleichen gezeigt werden.  
Jedoch sind die Bilder nicht alle so wohl gezeich-  
net, als des Perries seine, werden aber darum gelle-  
bet, weil etliche bey andern nicht, oder doch gar we-  
nig gefunden werden. So siehet man auch viel alte  
Bilder und geschnitene Werke in dem Buche  
von dem unter der Erde liegenden Rom, in wel-  
chem meistens alle Begräbnisse oder Gräber  
der ersten Christen in unterschiedlichen Hölen unter  
der

der Erden gebauet, und mit wunderlichen Historien und Bildern, Töpfen, Lampen und andern alten Sachen mehr zu sehen sind.

Zu Rom sind auch vor nicht gar langer Zeit zween unterschiedliche länglichte Büchlein von einem, Namens Rubens, herausgegeben worden, in denen viel prächtige Bildnisse und alte Gemählde angewiesen werden. Ingleichen findet man alle Schnitz-Wercke der berühmten Columnen des Trajanus, Antoninus und anderer. Man findet auch noch ein Buch mit Bildnissen, welches nach dem Abdruck etlicher alten geschnidtenen Siegel, Steine, oder Edelgesteine gezeichnet, und in Italien heraus gegeben ist. In demselbigen sind viel Bildnisse, die dermassen mit Verstand gezeichnet, daß man genugsam erkennen kan, wie die alten Meister auch etwas gewußt und gethan haban, welches werth ist, von den Nachkommen nachgemacht zu werden.

Wir wollen auch nicht vergessen die sehr herrlichen und auserlesenen Statuen und sehr alten Kumpen, welche unlängst durch den Kunst-liebenden Herrn Jan de Vischoff im Haag herausgegeben sind, in welchen er nach den besten Abzeichnungen sowol von ihm selber, als derer, die er aus den Händen anderer Liebhaber der Zeichen-Kunst bekommen, wiederum nachgezeichnet und in Kupfer geeset hat. Darunter etliche auch unter den alten Bildern des Perriers, andere bey dem Boyssardus gefunden werden. Von etlichen zeigt er unterschiedliche Stände und Erwehlungen an, die

Schönheit derselbigen Bilder nicht im Dunkeln zu lassen. Man siehet darinnen in dem Bildniß des Faunus, mit dem Spiel-Zeuge in der Hand, auf dreyerley Vorstellung, welches von vielen für ein sehr stattliches und lebhaftig Bild gehalten wird, wie denn auch bey dem Rubenius *re Vestiaria* dessen gedacht wird. Nach des Doudyns Abzeichnung hat er zwey Vorbildungen des Apollo Pythius, welches zu Rom in Belvidere stehet. In dem siebenden und achten Kupffer-Blat weist er einen flüchtigen und einen todt liegenden Sohn der Niobe, welche sehr alt und schön seyn, von denen Plinius schreibt, und zweifelt, ob sie von Scopas, oder Praxiteles gemacht sind, aus Ursachen, weil bekannt ist, daß Praxiteles diese Niobe mit ihrem Sohn gemacht hat. So sind auch vier Angesichte des Hercules, welcher in des Farnese Hause stehet, und bey andern Bild-Beschreibern gemein ist, wie auch die Statua des schönen Jünglings Milo, der bey den meisten vor Antinous gehalten wird, welcher, wie man sagt, in des Titi Badstuben gefunden seyn soll. Ingleichen stellet er auch vor zwey unterschiedliche Abrisse des Laocoon und seiner Söhne, welches ein Bild von solcher Dauer ist, daß Michael Angelus davon oftmals sagte: Es wäre in der Welt zu Verwunderung der Anschauer überblieben, das Vermögen der alten Künstler zu einem Exempel der Nachfolge vorzustellen. Des Hercules Kumpff, der allda auch zu sehen ist, und von dem Apollonio des Nestors Sohn gemacht seyn soll, davon zeuget

Boyl-

gema.

Boyslardus, daß es von dem Michael Angelo vor das allervollkommenste Werk-Stück gehalten werde. Also zeigt er auch in zwei unterschiedlichen Vorstellungen einen Kumpff eines angekleideten Mannes, welcher mit einem sehr alten und artigen aufgeschürzten Romanischen Kleide umgeben ist. Weiter hat ihr die Bildnisse der Musa Urania, eines von Wielingen, das andere von Doudyns gezeichnet. Eine Vestalische Jungfrau, so in prächtiger Kleidung stehet und opfert, wie auch eine Amazone in zweyerley Vorstellung, deren Arme verbrochen sind, welches von gedachten Michael Angelo für künstlich geachtet wird. Der Flora Bildnisse sind auch sehr schön, insonderheit die an dem 40. und 42. Blat zu sehen. Ferner ist noch ein sehr wohl gekleidetes Bild einer Sybille und Agryppina, die nach dem Abriß des jungen Baccers gemacht, zu finden; wie auch unterschiedliche Gesichte auf mancherley Abzeichnungen der Griechischen Venus, von der man vermennet, daß sie von dem Cleomenes, des Apollodorus Sohn, gemacht sey, wie aus der Griechischen Benschrifft zu beweisen ist. Es würde zu lang fallen, alle andere Statuen und Prunc-Bilder die man bey dem Perriers, Boyslardus, und andern beschrieben findet, allhier zu erzehlen; von denen durch das stetige Nachmachen, Abzeichnen, Mahlen, Bossiren und Abgießen, und dergleichen, viel derselben sind bekannt worden.

Man findet auch unterschiedliche Bücher, die beydes zu Rom und an andern Orten heraus gegeben

ben sind, voller Abzeichnungen und Abrisse, der meisten berühmten Gebäude der alten Römer, wie denn Sadelaer etliche zerfallene Gebäude, und alte überbliebene Stücke der Tempel, Amphitheatern, Bogen, und anderer majestätischen Gebäude machen lassen. Wie man aber durchgehends in den Beschreibungen der alten Palläste befindet, daß dieselbigen mit grossen Kosten, schwerer Arbeit und in der Kunst-blühenden Zeit gebauet worden; Also ist leichtlich abzunehmen, daß noch viel alte Stücke, beydes an Prunck-Bildern, Gedenc-Steinen und andern Kunst-Stücken sind überblieben, derer viel aus Marmor geschnitten, andere von Kupffer gegossen, welche das Benagen der Zeit visl hundert und mehr Jahre aushalten können, und noch heutiges Tages zu Rom und andern Orten in den Lust-Gärten, Kunst- und Schatz-Kammern bewahret werden. Dann wie viele dergleichen Bilder durch die Kriege und Geld-begierige Zeit, in der man keine Sorge mehr für die künstlichen Wercke hat begottint zu haben, zerbrochen, zerstreuet und zernichtet worden: Also sind auch derer viel andere zum Glück der Nachkommen in der Erden, und unter den alten zerfallenen Gebäuden und Steinhauften wunderbarlich bewahret worden, welche man hernachmals gefunden, und mit grosser Sorgfalt erhalten hat. Es wäre, gewiß, grosser Schaden gewesen, daß von allen denen so vielen schönen Bildern, wormit die Schau-Plätze, Bad-Stuben und dergleichen Gebäude gezieret gewesen, kein Saamen vor die Kunst-

Kunst-liebende sollte übergeblieben seyn. Es ist wunderns-werth, wenn man lieset, in was für grosser Anzahl die Statuen und Bilder gemacht worden. Es wird bezeuget, daß in des Tici Schau-Platz über drey tausend Pruncf-Bilder zwischen den Columnen, oder Säulen, gestanden. Vielleicht wird auch wegen der gar vielen auf dem Marckt zu Rom stehenden Kupffern, Statuen, oder Bildern gesagt, daß daselbst mehr Todte, als Lebendige wären.

In der Bild-formirenden Zeit wurden auch offermals Gelübde gethan, welche mit Verehrung einer Statue gehalten und geleistet worden. Also lieset man von der Ladice, des Amasis Frau, daß sie der Venus ein Bild gelobet, dafern ihr Mann sie würde können erkennen, wie sie denn hernachmals auch ein Bild nach Cyrenen gesandt, von welchem Bilde Herodotus bezeuget, daß es zu seiner Zeit, (das ist 420. Jahr vor Christi Geburt) noch unverleßt vor dem Cyrenischen Thore gestanden. Also sandte auch Amasis, vermöge seines Opfer-Gelübdes, ein vergültdt Minerven-Bild nach Cyrenen, und sein eigen Bildniß nach Lindos, wie auch zwey derselben nach Samos, der Juno, welche zu Zeiten des jetzt gemeldten Herodoti neben der Thüre des grossen Tempels gestanden haben. Aus welchen allen sich so hoch nicht zu verwundern, woher die Welt so voller Bilder worden ist, sonderlich, wenn man die unzählbaren Götter und Göttinnen, die jedwedes Volk unter veränderten Namen gemacht und geehret

geehret haben, darzu nehmen will, aber wohl, daß nicht mehrere von so vielen künstlichen Wercken behalten seyn worden. Jedoch ist wohl zu glauben, daß noch viel Antiquitäten hier und dar unter der Erden verborgen liegen, welche durch die Hauffen der eingefallenen Gebäude, Wasser-Flutten und Untergang der Städte, Länder und Dämme noch eine Zeit verborgen liegen, aber vielleicht wieder zum Vorschein kommen werden, wie mehrmals geschehen. Wie wir dessen auch mit unsern eignen Augen im Jahr 1646. an dem Ufer der Insel Walcheren, bey der alten Stadt Domburg, gesehen haben, woselbst etliche alte Steine, mit Aufschriften und unterschiedlichen Bildnissen, nebenst einigen Gefässen und Münzen durch das Austreiben des Sandes herfür geworffen worden; unter welchen, nebenst einigen andern Göttern, auch das Bildniß einer unbekanntten Abgöttin, NEHALENNIA genannt, gefunden ward, inmassen die Steine darvon annoch an gemeldetem Orte zu sehen, und davon Boxhorn einen Tractat mit unterschiedlichen Abbildungen an den Tag kommen lassen. Ohngefähr vor anderthalb Jahren ward an demselbigen Orte noch ein Oberstück von einer Säule aufgeworffen; Welches weisse Steine, eben wie an dem vorgemeldten Steine Nehalennia, sind. Das Capital zeigt meines Behalts eine Toscanische Ordnung vor, und ist der Schafft nach Muthmassung ohngefähr 12. Fuß hoch gewesen.

Hier-

Hierbey wollen wir noch anfügen die besondere Nutzbarkeit, die man aus der allgemeinen Erkenntniß der Antiquitäten, oder alten Sachen hat. Denn dieselbe, als ein wahrhaftiger Zeuge desjenigen, so wir hernachmals gedencken werden, die Wahrheit zu beweisen, dienen kan. Begehret man alte Gebräuche, Gebäude, Bildnisse, Kleidungen und Zieraden, so findet man sie durchgehends in Münzen, Statuen, Altären, Columnen, oder Bild-Säulen und Gefäßen abgebildet.

Hier fället aber noch zu bedencken für, ob die künstlichen Wercke der Mahler und Bildschnitzer in alten Zeiten so hoch gehalten worden, wegen der Tugend und der wahren Kunst, so darinnen gesteckt, oder allein, weil sie zu der Zeit noch in den Künsten unerfahren gewesen, wie etliche solches behaupten wollen, und vermeynen, daß, wenn Apelles, Zeuxis, Protogenes, und andere, heutiges Tages lebten, und ihre Kunst übeten, daß man ihre Stücke, oder Arbeit nicht einmal ansehen würde; ja, daß Apelles selber heutiges Tages die Kost nicht mit mahlen verdienen könne. In Betrachtung aber, daß wir das Gegentheil aus der zierlichen Beschreibung, so die alten Autores davon thun, schliessen können, so wollen wir uns eines solchen Urtheils nicht schuldig machen. Wir mercken durchgehends, daß, wenn etliche Poeten, oder andere Scribenten eines Menschen Schönheit beschreiben, daß sie dieselbige jederzeit den geschnihten Bildern, oder Gemälden verglichen. Wie denn dahero auch das Sprichwort: *Er,*  
oder

oder Sie ist so schön, als ein Bild unter uns scheineth geblieben zu seyn. Da nun in ihren Gemälden und Bildern eine grosse Unvollkommenheit und Ungestalt gewesen, so würde närrisch von solchen gelehrten Leuten gethan seyn worden, Menschen, so eine natürliche gute Gestalt gehabt, den ungestalten Arbeiten der nachgemachten Abbildungen zu vergleichen, oder ihre Schönheit nach denselben Bildnissen abzumessen. Die Worte aber, welche Junius aus dem Cassiodorus bringet, sind genugsam die Wahrheit desjenigen, was wir gesaget haben, zu bestätigen. Es scheineth unmöglich zu seyn, saget er, daß jemand die Augen auf die noch übrigen alten Bilder wenden sollte, daß er nicht viel bessere Dinge, als ihm im Lesen vorkommen, sehen werde, er wird schönere Sachen sehen, als ihm jemals in den Sinn kommen. Die Bilder, oder Statuen nemlich, welche die Tugenden ihrer Werckmeister noch bis auf den heutigen Tag melden. Er wird mit grosser Bewunderung beschauen, wie die Adern in dem Kupferspielen, wie die Mäuselcin durch die ernstliche Bemühung aufschwellen, wie die Sähnen in dem Gehen gespannt stehen, ja der gegossene Mensch wird sich selber in so vielen Gleichnissen ihm erzeigen, daß er den nachgebildten Mann leichtlich vor einen natürlichen Menschen halten wird. Diese Bewunderung wird ihm noch weiter zu Betrachtung der Pferde Anleitung geben, indem er nicht ersinnen wird können, woher es komme, daß man in diesen muthigen Thieren so ein lebendiges

diges Feuer verspüret, ja er machet aus ihren rundgeformirten Nasen-Löchern, aus ihren zusammengedrungenen Gliedmassen, und aus den niedergedruckten Ohren einen festen Schluß, daß sie gerne fortlaufen wolten, ob ihm gleich genauam bekannt; daß das Erz eine unbewegliche Festigkeit habe.

Hierneben soll auch ein verständiger Kunstliebender endlich wissen, daß er über die Befleißigung aller vorgemeldten Dinge sehr emsig zu dem Beschauen des natürlichen Lebens sich halte, und dasselbe in allen Vorfällen, da es möglich, gebrauche; Denn daß man ihm wolte einbilden, so bald man nur etliche Stufen in der Kunst aufgestiegen, daß man alle Formen und Gestalten des Lebens in sein Gedächtniß fassen, und zum Vorschein bringen könne, wenn man die zu seinen eigenen Erfindungen anwenden und richten will, sollte man sich vielmal sehr betrogen finden. Denn das natürliche Leben ist in allem so reich, überflüssig, künstlich und gelehrt, daß unser Gedächtniß bey weiten nicht mächtig genug ist, alles zu fassen, vielweniger zu behalten. Angesehen man noch Arbeit genug findet, die Gedanken über die Vielheit der Sachen beschäftigt zu halten, die man nicht allezeit nach dem Leben bekommen kan, es sey bloß in einem schimmernden Augenblick, oder sonst durch eine kräftige Vor- oder Einbildungskraft, welche durch das Anschauen vieler Dinge, und verständigen Begriff der Sachen unterhalten und unterstützt wird, welche bey dem Herfürbringen

gen sinnreicher Fantasien viel vermag, und deswegen nicht unrecht darnach zu trachten gerathen wird. Denn durch die Einbildung können wir die abwesenden Dinge uns so gemein machen, als wenn man sie gegenwärtig vor sich hätte, in Betrachtung allda weiter nichts als die Hand des Künstlers, dieselbe auf den Mahler Grund zu bringen, vonnöthen ist, weshalb auch einige die Einbildungen mit wachenden Träumen verglichen haben: Ja man sollte sagen, daß die Einbildung noch weiter gehet, und Dinge lehret machen, die man nicht gesehen, wie aus des Seneca Worten wohl abgenommen werden kan, die dahin zielen, wenn er saget: Alsdenn kan die Majestät der Götter erst wohl getroffen werden, wenn das Gemüth die Werke wohl überschlagen und erwogen hat. Womit er zu erkennen giebt, daß dem Künstler unmöglich ist, in den Himmel zu steigen, die vermeinten Götter nach dem Leben abzumahlen, gleichwie Thespesion bey dem Philostrate von Phidias und Praxiteles dieses also zu fragen sich unterstehet.

Man sollte allhier nicht unfüglich des Junius Lehre mit anfügen können, nemlich, man müsse sich darzu gewöhnen, daß unsere Einbildungen und Betrachtungen so starck würden, daß sie allerhand Behinderungen überwinden, und das Gemüth so fest auf die ausgedachten Dinge setzen können, daß man von alle dem, was man aufferhalb dessen zu hören oder zu sehen bekommt, nichts davon in das Gemüth einschleichen lasse, sondern daß  
man

man in allerley Betümmel seine Gedanken gleichsam in einen heimlichen abgelegenen Ort halte. Welches zu thun mögllch wäre, wenn man sich von Jugend auf daren schicken lernte, denn das Gemüth der Menschen kan zu allerley Wehen angeleitet und angeführet werden, gleichwie Ovidius deshalb dem Himmel Danck sagete. Daß also diejenigen, welche in diesem Stück nicht nachlässig seyn, gewahr werden, wie grossen Vorthell es ihnen zuwege bringen werde, wenn ein plößlicher Vorfall sie zu einer oder andern Invention oder lebenden Vorbildungen abfordert: Die andern hingegen finden sich sehr bloß und dürfftig, weil sie (sagt Junius) keinen Vorrath von einem eigenen Erb-Gut. besizen, und sich alsdann mit Stehlen und Rauben, Zusammenraffen und Schrapen sehr elendiglich behelffen müssen.

## Die fünfte Abtheilung.

Die Worte, welche Franciscus Junius aus dem Fulgentio anführet, sind wegen ihrer annehmlichen Application werth, daß sie wohl überlesen werden, indem er allda den ganzen Eifer eines Lehr-begierigen Künstlers (der seiner Aussage nach in neun Dingen bestehet) mit den neun Musis oder Kunst-Göttinnen vergleicht, die er nach derer Namen Eigenschafften sehr artig anführet. Welches uns, als wir es gelesen, fast in die Feder gegeben, daß es nicht unrecht seyn solte, demaleins die ganze Mahler-Kunst, so da in der. allgemeinen

Erkenntniß, und in der Zeichen-Kunst, Bau-Kunst, Durchsicht- oder Perspectiv-Erkentniß, Zerlegung des menschlichen Leibes oder der Anatomie, Ordinirung und Colorirung bestehet, in sieben Büchern abzuhandeln, und dieselbige in dieser Anweisung auf die sieben freyen Künste, als Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Musica, Arithmetica, Geometria und Astronomia zu ziehen.

Die allgemeine Erkenntniß der Mahler-Kunst vergleichen wir darum der Grammatic, oder Schreibe-Kunst, daß, gleichwie diese die allgemeine Erkenntniß der Buchstaben, ohne welcher Erkenntniß man zu Untersuchung einiger beschriebenen Dinge nicht gehen kan, lehret, also werden wir auch unser erstes Buch zu einer nöthigen vorhergehenden Erkenntniß der ganzen Mahler-Kunst setzen; damit man, was für Vorrath zu den folgenden vonnöthen ist, wissen möge. Die Zeichnungs-Wissenschaft, vergleichen wir darum der Dialectica, daß, gleichwie diese im Reden alles unterscheiden, und das Falsche von dem Wahrhaftigen ordentlich von einander zu sehen lehret: also lernet man durch die Zeichnungs-Wissenschaft alle vorkommende Sachen in ihrer rechten Form und Gestalt abbilden.

Die Bau-Kunst oder Wissenschaft vergleichen wir der Rede-Kunst, weil diese, wie auch die Dicht-Kunst, nach der Alten Ausspruch und Befehl grosse und zierliche Anordnungen nach gewissen Maß-Regeln wirket und ausführet. Die Perspectiv- oder Durchsicht-Kunst der Music: denn gleich-

gleichwie der wohlengerichtete Gesang durch seine ordentliche Setzung der Tone unsere Ohren mit einem angenehmen Gethöne besänfftiget, und unsern Geist selber gleichsam aus uns wegführet; also sie auch durch ihre gewissen Lehr-Sätze die Annehmlichkeit des Lebens vorstellert, und wir dadurch gleichsam zu glauben beredet werden, als wenn wir in einem schönen Pallast, Landschaft, oder Lust-Garten wandelten, unangesehen wir nur in einem verschlossenen Gemache seyn. Die Anatomie oder Zergliederungs-Wissenschaft des menschlichen Leibes vergleichen wir der Arithmetie oder Rechen-Kunst, daß, gleichwie man durch die Rechen-Kunst den Inhalt unterschiedlicher Zahlen findet, und dieselben in eine Summe bringen, und wiederum in so viel Theile, als man will, von einander scheiden, auch zugleich Anweisung thun kan, wie viel eine jedwede Zahl zur Vollkommenheit sothaner Summe bringet; also auch man aus der Wissenschaft der Zergliederung des Menschen lernet, aus was für Theilen der Mensch besteht, und wie dieselben nach ihrem Maaß, Ort, und wirklicher Bewegung dem ganzen zuzueignen, den ganzen Begriff eines vollkommenen Menschen in allerley Thun und Verrichtungen auszudrucken. Die Anordnungen der Inventionen oder erfundenen Dinge werden der Geometrie verglichen, nicht sowol wegen derselbigen beyden eigentlichen Uebereinstimmung, sondern weil die mathematische Messung sich nach allen Vorfällen, sie seyn wie sie wollen, schicken, und aus aufgehobenen

unterschiedlichen Ecken oder angegebenen Theilen einen gehörigen viereckigten Leib zusammen bringen kan: also muß man auch durch die guten Anordnungen die aufgehobenen Fantasien, sowol von unsern eigenen Gedanken, als nach anderer Be-  
liebung, dero unordentliche Einfälle in eine zierliche, prächtige und wohlgeschickte Ordnung zusammensetzen.

Das Coloriren und Anfärben vergleichen wir mit der Astronomie, oder Sternseher: Kunst, daß, gleichwie man in derselbigen Kunst viel gewisse Dinge durch Muthmassungen muß fest stellen, und sie mit gesunden Ursachen der Sonnen-, Monden- und Sternen-Lauff so glaublich beschreiben, als wenn man solches alles mit den Augen gesehen, und mit den Händen betastet hätte: also kan man auch in dem Coloriren den natürlichen Lauf und Wirkung des Lichts und der Finsterniß Muthmassungs-weise durch die Farben sicherlich umschranken, also daß man den Raum durch die Abweichung und Verschießung in einem Ort oder Landschaft dermassen vermercket, als wenn man sich selber mitten darinnen befände.

Deshalben haben wir uns auch vorgenommen, in allen Unterweisungen dergestalt von Schritt zu Schritt fortzugehen, damit die Gedanken der Lehrlinge durch continuirliche aneinander hangende Lehr-Sätze nicht zugleich und auf einmal überfallen, sondern einzeln gewonnen werden möchten, um also auf unsern angewiesenen Kunst-Wegen sicher auf ein ebenes und bequemes  
Feld

Feld zu kommen, damit man allda die ganze Mahler-Kunst in ihrer Vollkommenheit antreffen möchte: Gleichwie wir auch dieses Ziel desto besser zu erreichen, nützlich zu seyn erachtet haben, einige Figuren und Abrisse hier und dar beizufügen, dafür haltend, (wie Seneca solches anmercket) daß die Belehrungen, so man durch Exempel thut, kurze und kräftige Unterweisungen seyn.

Ferner haben wir in diesem Hauptstück auch in Acht zu nehmen, daß man sich zu der wirklichen Übung des Malens nicht leichtlich begeben muß, ehe und bevor man einen guten Begriff der Theoretischen Erkenntniß, sowol im Zeichnen, Bauen, Perspectiven und dergleichen, verständlich besitze. Die alten Meister, so nach der Vollkommenheit trachteten, pflegten sich vor keine Künstler auszugeben, ehe sie ihr lehrsamem Gemüth mit einer allgemeinen Erkenntniß unterschiedlicher Wissenschaften, so zu der Mahler-Kunst gehören, ihnen zudege gebracht. Ihrer viel sind hingegen annoch in dem verkehrten Bahn, daß sie vermeynen, alle andere Wissenschaften, als die Bau-Kunst, die Durchsicht- oder Perspectiv-Erkentniß, und dergleichen mathematische Handgriffe, hätte ein Mahler gründlich zu verstehen nicht nöthig, sondern lassen ihnen genug seyn, bloß eine Erkenntniß überhin davon zu haben, weil sie sich vielleicht auf eines andern Arbeit verlassen können, welches ihnen besser schon vorher vorgemacht, als sie jemals es nachzumachen sich getrauen; weshalb sie diese Dinge in ihren Wercken, so viel als möglich ist,

vermeiden. Diese aber sind eben wie jener Silberbeschmieds Junge, welcher ohne Unterlaß von seinem Meister zum Zeichnen angemahnet ward, und verfahe ihn oftmals mit etlichen feinen Kupferstücken von Blumen und Laubwerk, kleinen Kinderlein, und dergleichen, damit er ihn zum Fleiß dadurch anhalten möchte; der Junge aber, welcher kein Eise-Fleisch hatte, und lieber spielte und faullensete, bildete ihm ein, daß seine Arbeit, die er im Abzeichnen der Kupferstücke thäte, doch nur vergebens wäre, und nicht überlegte, daß sie ihm hernachmals zu der Treib- und Schneide-Kunst so gar sehr wohl zu Anse kommen würde, sagte einmal mit einem tollen Kopffe rund heraus, wie es ihm auf dem Herzen lag, zu seinem Meister: Was? Meister, wie liegt ihr mir beständig in Ohren, und schwazet immer von zeichnen, zeichnen? Was für Nutzen wird mir doch das Zeichnen geben? Ich kan um einen halben Stunver ein Kupferstück kauffen, das so gut und schön ist, daß ich es mein Lebelang so gut nicht machen werde, und kan mich zu genauer Noth damit behelffen, &c. Wodurch er genugsam zu verstehen gab, daß er aus einem unverständigen Leig gebacken war.

Ganz anders beschreibet uns Junius einen wahren Künstler, wenn er ihn in folgenden Worten vollkommlich also abreisset; Ein Künstler muß ein vorsichtiger, aufmerckamer, hurtiger und kluger, vernünftiger Mensch seyn, welcher durch unterschiedlicher Wissenschaften Erkänntniß einen gro-  
sen

sen Begriff aller Dinge wohl gefasset hat; denn es ist nicht wohl möglich, daß jemand eine merkwürdige Invention zum Vorschein bringen werde, es sey denn, daß ihm die vornehmsten Gründe der rechtschaffenen Gelahrheit von Kindesbeinen an eingepflanzet sind, also daß keinerley Wissenschaften einem guten Meister fremde seyn solten. Es gebühret ihm die ganze Antiquität, die Historischen Erzählungen, mit allen Poetischen Gedichten nach einander auswendig zu wissen; wie auch die Formen und Gestalten aller Geschöpfe, die vielfältige Bewegung der Gliedmassen und Mäuslein, die mancherley Handlungen, und über alles müssen die Bewegungen des menschlichen Gemüths wohl verstanden werden. Denn in der lebendigen Ausdrückung derselbigen bestehet die grössste Kraft der ganzen Mahler-Kunst. Er muß auch in den Geometrischen und andern Mathematischen Künsten erfahren seyn. Denn in denselbigen pflegten grosse Meister sich ohn Unterlaß zu üben, und sanderten die bequemste Zeit ab, die Sitten-Kunst, natürliche Weisheit, und Mathematische Wissenschaften, Historien und Poetischen Zierrathen zu untersuchen. Denn ob schon diese Dinge alle nicht mächtig genug seyn, einen guten Mahler zu machen, so geben sie doch einige Hülfe zu der Kunst Vollkommenheit. Wir werden derothalben nicht irren, wenn wir allhier überhaupt anzuführen uns bemühen, was für nöthige Wissenschaften ein Mahler verstehen muß, und was für Mus er von denselben, so er sie wohl

anzuwenden weis, bey der Mahler-Kunst zu genießen habe.

Ist demnach anfänglich bey allen Verständigen ausgemacht, daß derjenige, so ein guter Mahler seyn will, ein gewisser und vollkommener Zeichner zu seyn trachten müsse: gleichwie wir davon in unserer Zeichen-Kunst unterschiedliche Anmerkungen zum Beweis der Nothwendigkeit der Kunst gesetzt haben.

Vors andere ist auch nöthig, daß der Mahler die Architectur oder die Bau-Kunst verstehe, nach dem Exempel statlicher und berühmter Meister, welche darinn fürtrefflich herfür geleuchtet, wie in unserm dritten Buch hievon Anzeigung soll gethan werden. Denn alsdann kan ein verständiger Mann sich in allen Vorfällen retten, und was von Gebäuden, als Tempeln, Pallästen, Amphitheatern, Archen, Gallereyen, Säulen, und dergleichen, wie alle Zierrathen der Bild-Säulen, Gefässe, Grund der Säulen, Balconsters, und was sonst an den Gebäuden kan erdacht werden, nach der alten und heutigen Manier künstlich an den Tag zu bringen wissen: und dieses alles nach den fünf Ordnungen, so unter den alten Bau-Meistern allezeit im Gebrauch gewesen, als nemlich die Toscanische, Dorische, Ionische, Romantische oder Zusammengesetzte, und die Corinthische. Jedwede nach ihrer Eigenschafft, Stärke und Zierlichkeit, nach Beschaffenheit der Gebäude, die man machen will, angeordnet; zu welchen man nothwendig die rechte Maas und Eintheilung wissen

sen muß, über dieses auch verstehen, was bey dieser oder jener Ordnung mag gesetzet werden; was der rechte Brauch oder Mißbrauch; was für Zierrathen die Capitalen, die Friesen, und Cron-Leisten haben müssen, damit sie ansehnlich, fest und zierlich scheinen mögen. Wo Pedestalen, oder wo keine hinkommen müssen. Was für Höhen von Bogen, Pforten, Thüren, Stiel-Köpfe, Leisten, Zwischen-Räume an jedwedem Werck gehören. Ja wer da nebst einer guten Erkänntniß der Bau-Kunst, so viel sie zu der Mahler-Kunst verstanden seyn muß, ein vollkommener Bau-Meister seyn wolte, muß auch wohl in der Meß- und Rechen-Kunst erfahren seyn; er muß die Situation oder das Lager des Erdbodens, die Climata oder Kreisse, unter denen die Länder gelegen, den Himmels-lauff, und die Natur der Winde verstehen, auch in den Gewohnheiten und Gesezen der Städte und Länder, da man bauen will, erfahren seyn, gute Erkänntniß haben von der Art des Grundes und Bodens. und Wasser-Flüsse, Stärke, Gewicht, und was mehr zur Grundlegung gehöret. Voller guter Ueberlegungen den Ort und Grund nützlich zu gebrauchen. Reich und fertig ganze Gebäude, an Thürnen, Kirchen, Pallästen, Hallen, Lands- und Stadt-Häusern und andere ansehnliche Gebäude, mit ihren Küchen, Kammern, Schorsteinen, Sälen, Gewölben, Gallerien, Coupeln, Dächern, Gebinden, Kappen, Siebeln, alle mit bequemen Licht, geraumen Treppen und Portalen, gemächlichen Aufgängen, treugen Kellern, und dergleichen

gleichen Bequemlichkeiten mehr anzuordnen, also daß sie beydes, ohn kostbar und prächtig, ordentlich und lustig, gesund und bequem, an Höhe, mit genugsamen Wasserfang, zierlich sich erzelen, und ohn Verdruß und mit Vergnügen des Besizers können bewohnet werden.

Die Mahler hingegen, welche die Bau-Kunst weder ganz, noch zum Theil, verstehen, siehet man oft, wie sie sich sehr vielmals wider dero Regeln vergreifen, und machen ihre Stücke voller gegen die Vernunft-lauffende und unmögliche Dinge, ja manchmal so sum und lächerlich, daß oftmals die Pforten und Thüren, durch welche die Bilder ihrer Mahleren hindurch müssen, kleiner seyn, denn die Bilder selber. Ludovicus Daviney bezeuget, da er sich über diese Unwissenheit beklaget, daß er Gemählde gesehen, darinn Galereien mit Säulen vorkamen, die in Ansehung der Menschen, welche oben über die Balonsters sich lehneten, mehr dünnen Stöcken gleich zu seyn schlenen.

Zum dritten, so muß ein Mahler nach den aller-gewissesten Regeln auch fest und gründlich in der Perspectiv-Wissenschaft erfahren seyn, und dieselbigen so gewiß als sein A. B. C. auswendig wissen, damit er alles, was ihm in der Mahler-Kunst fürkommt, darnach richten mögen. Deswegen soll ein junger Mahler, sobald er den Anfang der Mahler-Kunst zur Hand nimmt, grossen Fleiß anwenden, zu wissen, was ein Perspectiv sey, wie es in der Natur gesehen wird, und wie dasselbige in der Kunst, nach den Regeln, die unser Gesichte

sichte im Anschauen der natürlichen Vorwürffe hat, gegründet ist; wie es auch insonderheit in der neuen gefundenen Manier, die mit der Mess-Kunst zugleich vorgestellt wird, vollkommlich werckstellig gemacht werden kan: und dieses alles nach einer sehr verständlichen Art des kleinen Fuß- oder Maasß Stabes, so durch den Herrn Desargues erforschet und erfunden worden; gleich wie wir solches in unserm vierten Buch mit Abrissen und erhobenen Figuren klärlich anzumeisen verhoffen. Wenn man also verfähret, wird man jederzeit nach einer gewissen Regel arbeiten, und sich versichern können, daß alles, was man zu machen vornimmt, einen guten Ausschlag haben werde, verständig vor die verständigen, und natürlich vor die gelehrten und ungelehrten Augen; ja auch zu vollkommener euer selbst eigenen Vergnügung, um allezeit Rechenschafft können zu geben von der Höhe, Raum, Länge und Größe, sowol eines als des andern dem Gesicht vorkommenden Dinges. Auch wird man im Stande seyn, selbst anzuzeigen, wie weit man von den Vorwürffen abweicht, wie viel Fuß und Zoll das ganze Bau-Werck der Palläste, Säle, Gallereyen, Pilaren oder Pfeiler, belegten Estrichen und dergleichen, lang, hoch und dicke ist, wie auch, wie man alles in eine Geometrische Grund-Ebene legen soll, dieselbige mit einem Maasß-Stabe nachzumessen, sintemal ein Mahler ihm als eine stetswährende Lektion vorstellen muß, daß, wo er sein Werck nicht auf ein gut Fundament der Durchsicht-Kunst anfängt, sein  
sein

sein Schiff ohnej Ruder segelt, und in einer wilden See voller unbekannter Klippen herum treibet.

Zum vierten muß ein Mahler auch sehr wohl die Anatomie, oder die aus- und inwendige Gestalt des menschlichen Leibes verstehen: Er muß davon das rechte proportionirte Natur-Maß und die Zerlegung eines jeden Theils gegen dem ganzen zu rechnen, Gewicht und Gegen-Gewicht in der Bewegung wissen, wie auch Veränderung aller so natürlichen als gemachten Handlungen, als da sind Gehen, Stehen, Reden, Weisen, Laufen, Springen, Werffen, Ringen, Ziehen, Schlagen, Dücken, und andere unzählbare Handlungen mehr. Wie die Bewegungen durch die Musculen und Mäuslein verrichtet werden, und wie dieselbigen von Gestalt und sonderbaren Gebrauch seyn, wo sie in dieser oder jener Handlung die meiste Gewalt thun, und sich sehen lassen. So muß man auch verstehen die Form, Zahl, Zusammenbindung, Ort und Gebrauch aller Gebeine, als die der inwendige Grundriß oder Gestalt des Menschen sind, damit man gewiß wisse, woran jedwedes Mäuslein feste angeheftet ist, und wie also jedwedes Glied durch Hülffe dieses oder jenen Mäusleins ausgestreckt, gebeuget, angezogen, hoch oder niedrig, oder sonsten geführet werden kan; Hierben muß er auch wissen, was schöne oder ungestalte Gliedmassen seyn, welches aus den Anmerkungen der Schönheiten in den alten Bildsäulen wahrgenommen, und nach denselben eingerichtet werden muß. Was die Beliebung,  
Ansehn-

Ansehnlichkeit und Wohlstand an einem Bilde zuwege bringet; und weiter muß er auch die möglichen Beugungen, das äußerste Vermögen und Gebrauch aller Glieder und Gelencke aus guten vernünftigen Ursachen verstehen. Worbey auch anzufügen, daß man Erkenntniß haben solle, durch was Züge, Zeichen und Anschauen man alle Gemüths-Bewegungen und anreizende Zuneigungen des menschlichen Herzens nach sonderbarer Antreffung und vorkommender Begebenheit ausdrücken kan: als da sind die gemeinen Gemüths-Bewegungen, Gram, Zorn, Freude, Traurigkeit, Liebe, Verzweiflung, Schaam, Furcht, Großmüthigkeit, Trost, Verwunderung, Erschrecken, Erbarmung, Eifersucht, Geilheit, Sittsamkeit, Verschmähung, und was dergleichen Bewegungen des Herzens mehr sind, wie sie also auch vielmalen aus dem Angesicht und Aufschlagen der Augen können gesehen werden, denn dieses ist die Perspectiv- oder Durchsicht-Kunst des Gemüths, durch welche man mit den Augen bis in die Leidungen der Seelen durchdringen, und von einem Menschen etlichermassen urtheilen kan. Also bezeuget das erste Buch Samuelis von dem David, daß seine Frömmigkeit ihm aus dem Angesicht herfür geblicket. Und Moses sagt im ersten Buch der Schöpfung von Cain, daß er sein Angesicht verstellte, da er auf seinen Bruder Abel zornig ward: und viel andere Exempel, die wir täglich sehen können. Auf welche alle ein Mahler Achtung geben sollte, dieselbige in sein Gedächtniß einzudru-

zudrucken: damit er also mit einer guten Erkenntniß diese Dinge bey seinen Bildern süglich anbringen könnte.

So muß man auch zum fünften durch fleißige Untersuchung der Antiquitäten und Historien aller die fürnehmsten Geschichte wissen, damit, wenn man wohl von deren Inhalt versichert ist, solche Bilder von Männern, Frauen, Jünglingen, Jungfrauen, Knäblein, Mägdelein und kleinen Kindern, als bey sothaner vorfallender Gelegenheit gebüret, erwehle, und dieselbigen dann weiter nach ihrer Bedienung oder Aemtern, als der Kaiser, Könige, Fürsten, Bürgermeister, Feld-Obersten, Ritter, Rathsh. Herren, Gerichts. Herren, Diener, Soldaten, Eclaven; auch Geistliche Aemter, als Priester, Wahrsager, Vestalische Jungfrauen, Sängler, Trompeter und andere mehr, mit ihren eigenen Kleidungen, Zierrathen und Zubereitungen, ausrüste, und einrichte nach den unterschiedenen Nationen, als solche den Jüdischen, Babylonischen, Persischen, Egyptischen, Griechischen, Römischen, oder andern fremden Völkern (unter denen eine Geschichte, die man ordentlich fürstellen will, sich begeben hat,) eigentlich zugehören; zu welchen man absonderlich nothwendig wissen muß alle ihre alte Sitten, und Gebräuche; in Gottesdiensten der Götter, in Opfern, Fest-Tagen, Vergöttern, Einweihungen, Königliche Ausruffe, Trauungen, zu Bett-führungen, Jungfrauschaft-Beweinung, Gastmahle, Kriegs-Ankündigung, Anredungen, Triumphirungen, Rathbeschlagungen,

gen, Annehmung an Kindes - Statt, Bart- und Haor - Beschärung, Fecht - Spiele, Ringen, Wette - Lauffungen, Schiffs - Streite, Jagt - Spiele, Fek - Spiele, Blumen - Streuungen, Fastnacht - Spiele, Tänze, leich - Begängnisse, Gerichts - Haltungen, Beschneidung, Lauffen, und andere mablerhafte und alte Gebräuche mehr. Ingleichen auch alle Mann- und Weibliche Zubindungen, an Hauptbinden, Tullebänden, Gürteln, Mützen, Bonneten, Hauptbändern, Kappen, Hülsen, Halsbändern, Hutschnuren, Fußsohlen, Schuhbänder, Fälden - Stieffeln, Sonnen - Schirme, Kronen, Vorhaupt - Tzerden, Arm - Ringe, Perlen - Schnuren, Ketten, Ohr - Ringe, und so fort. Ingleichen alle Kriegs - Gereitschaften, als Störmhauben, Schilde, Schwerdter, Spiesse, Randartschen, Panzer, Koller, Felddröcke, Pfeil - Köcher, Streit - Hammer, Harnische, Streit - Kolben, Bogen, Kriegs - Beile, Mauer - Brecher, (Arietes) Fähnlein, Standarten, Trömpeten, Posaunen, Schwerdter, Dolche, Säbel, Klinggen, Kessel - Pauken, Feld - Pauken, Paniere, Feld - Zeichen, Streit - Wagen, Wagen - Sattel, Schnallen, Riemen, Schleudern, Feder - Büsche, läger - Zelten, Pavillionen, und was dergleichen mehr zum Kriege vonnöthen ist. Ebenmäßig allerhand alte Gebäude von Amphitheatern, Palästen, Rathhäusern, Fecht - Schrancken, Rennbahnen, Tempeln, Badstuben, Gewölben, Treppen, Säulen, geschnittenen Steinen, Pedestalen, Bahimenten, Pyramiden, Begräbnisse, Grotten, Schau-

Schau-Töpfe, Bild-Säulen, Fontainen, oder Spring-Brunnen, Lust-Gärten, Gallereyen, Stein-Felsen, Grotten, Bäume, Gestränche, Stämme, Binsen-Sträucher, Epheu, Winden, Lilien, Blumen, Laub, Kranz-Bindung, Körblein, und dergleichen Dinge, nach der alten Manier zu erfinden. Also auch die zum Opfer gehörige Sachen, als Altäre, Schlacht-Messer, Beile, Opfer-Binden, Decken, Kränze, Stiere, Rube, Böcke und dergleichen; Geschnittene Gefässe, Krüge und Kannen, Lampen, Leuchter, Schalen, mit Bildern gezierte Becher, Krüge und Trinkt-Hörner, Becken, Schüsseln, Weyrauch-Gefässe, Feuer-Töpfe, Kühl-Fässer, Fackeln, Wind-Lichter, Drensfüsse und Mäpfe, wie auch Fußschemmel, Bäncke, Stühle, Thronen, Ruhe-Betten, Lager-Stätten, Wand-Kissen, geschnittene Tafeln, Schach-Kästen, Credenz-Tische, Schräncke, Fühänge, Tapetereyen, Leinen, Quasten, Pelz-Werck, Löwen-Häute, Tiger-Felle; Gleichermassen muß man auch die Gestalt und Art unterschiedlicher Thiere verstehen, fürnemlich diejenigen, so oftmals in der Kunst der Anordnung zu statten kommen, als da sind Elephanten, Pferde, Kamele, Löwen, Bären, Tiger, Pantherthiere, Ochsen, Stiere, Hirsche, Hunde, Wölffe, Affen, Störche, Pfauen, Schwäne, Papageyen, auch andere erdichtete Thiere und Ungeheuer, als Satyren, Triton, Wasser-Nymphen, Sirenen, See-Pferde, Horn- und andere See-Gewächse. Item alle andere Materien, von Music-Instrumenten, Bücher, Zettel,

Zeitel, Rollen, Sphären, Welt-Kugeln, und was dergleichen mehr zu Auszierung der Erfindungen herben gebracht wird, und zu Statten kommen kan: Welches alles weilsäusftiger in unserm sechsten Buche abgehandelt und angezeigt werden soll.

Endlich, so muß man nebenst allen demjenigen, was vorher angeführet worden, fürnemlich zu dem Mahlen dahin arbeiten, daß man die Art, die Kraft und das Vermögen der Farben, Oele und Berniße, gründlich bey dem Anfärben kennen, dieselbe auch wohl und unveränderlich zu ordiniren, und nach Erheischung der Sachen, annehmlich und bescheidentlich an ihren rechten Ort wohl zu gebrauchen, und einem jeden Dinge natürlicher Weise zuzueignen wisse, damit man nicht spüren lasse, daß man sich auf die schönen Farben verlassen, oder die wahre Tugend seines Gemähltes durch ein einzelnes Farben-Gepränge gesucht habe. Gleichermassen muß man auch wissen, wie man die Farben sowohl in dem Todt-Färben als in dem Aufmahlen soll mischen, handeln und anlegen, und welcher Gestalt dieselbigen heller, lebhaftig und schön auf einander zu legen, und sich bequently mahlen lassen, dafern sie verständig tractiret und annehmlich gefärbet scheinen sollen. Ueber dieses muß man die Eigenschafft und Krafft des Tages und des Schattens oder Vertieffens wohl verstehen und in acht haben, damit man sie nicht widersinnisch an Ort und Figur, oder unnatürlich an Farben und Krafft vorstelle, sondern daß dieselbigen

G 2

nach

nach der Gleichmäßigkeit des allgemeinen Lichts, es seyn Sommer - Tage, Sonnenschein, Morgen- oder Abend - Stunden, Mondenschein, brennende Lichter, und andere Zufälle oder Temperirungen der Luft gerichtet seyn: Damit aus dem einem Dinge in Ansehung des andern eine gehörige Erhebung und Unterscheid wahrgenommen werde. Aus welchen allen folget die nöthwendige Erkännniß der Verschließung, welche mit Recht die perspective oder proportionirte Schwächung oder Mattmachung der Farben mag genennet werden: und so man dieselbige nicht versteht, kan nimmermehr etwas natürlich in einem Gemälde gearbeitet werden, in Betrachtung daß die Verschließung dieselbige Empfindlichkeit, welche unsere Augen in Beschauung des Lebens genießen können, in der Maler - Kunst verschaffen kan; also muß man auch zu der Farben - Gebung die Natur der Reflexion oder des Widerscheitns verstehen, wo derselbe hinfallen kan oder nicht, was für Farben sie annehmen oder verwechseln, und dergleichen Dinge mehr, wie wir in unserm letzten Buche anzeigen werden.

Ehe wir aber diese Abtheilung beschliessen, so müssen wir gleichwol mit einem Wort anröth betühren, wie vortheilhaftig es einem Maler sey, daß er eine beständige Uebung habe aus Klein oder Ton zu posiren, welches ihm vielmals sehr dienlich seyn kan, sich bey einigen Vorfällen damit zu behelffen, sonderlich, so er das Leben nicht gegenwärtig haben kan, es seyn fliegende Bilder, Handlungen

lungen von unten auf anzusehen, und andere verfürgende Dinge zu inventiren, damit er dieselben alsdann setzen, hängen oder legen mag, als ihm zu seinem Vorhaben dienlich ist, auch darum, daß man etwas Schönes, so man inventiret hat, im Wesen erhalten, und als ein Kunst-Stück nachlassen könne. Zu welchem Ende das Eisen oder Grabiren in Kupffer von einem guten Meister nicht undienlich erlernet wird. Denn das ist eine nützliche Uebung zuweilen eine gute Anordnung in Kupffer heraus zu geben, wie von dessen Nutzbarkeit am Ende dieses Buchs mit mehrern soll gesagt werden.

## Die sechste Abtheilung.

**N**achdem wir alle nöthige Erkenntnisse und Wissenschaften, die ein verständiger Mahler muß trachten zu besitzen, und dieselben ihm zu eigen machen, angemerckt haben: so kan nun etlicher massen gar wohl abgenommen werden, woher es komme, daß ihrer so wenig zur Vollkommenheit eines in allen fürtrefflichen Meisters gelangen: in Betrachtung ihrer viel nach vieler Arbeit erst zu sehen beginnen, was für Gefahrheit eines grossen Meisters in der Mahler-Kunst erfordert wird, und machen ihnen unendlich viel Schwierigkeiten wegen der Kunst-Regeln, die ihnen unmöglich scheinen zu begreifen, indem sie unter dieser Last seuffzend, aus Furcht wieder zurücke lauffen, oder durch Beschauung dieses Medusen-

G 3

Kopf.

Kopffes, in einen Stein der Verzweiflung und Faulheit verwandelt werden, also daß sie bleiben, die sie waren, und dürffen aus Schrecken vor dem Erkänntniß, so die Vollkommenheit erfordert, nicht einen Fuß weiter sehen, einen andern vorzukommen. Dieses alles aber solte einen verständigen Meister nicht abhalten, ob schon ihrer viel die rechte Meisterschaft nicht erreichen, sondern ihn vielmehr anreizen: Denn je weniger gemein die Wissenschaft einer Kunst ist, je herrlicher pranget sie in den Augen aller Menschen. Und ob wir schon die Vollkommenheit einer Kunst nicht erlangen mögen, so ist es doch nichts desto weniger löblich, eine Stufen oder zwei höher als andere aufgestiegen zu seyn. Ja ob wir schon wissen, daß andere grosse Riesen in der Meisterschaft gewesen, und wir in derer Ansehen nur kleine Zwerge seyn, und daß sie viel und weitere Dinge sehen können, so muß man gleichwol durch Fleiß auf ihre Schultern zu klettern trachten, auf daß man, wo möglich, noch ein wenig weiter, als sie gesehen, sehen möge. Die unablässliche Sorge muß mehr wachen durch einen beständigen Fortgang nicht allein andere zu überholen, sondern auch denselbigen vorzukommen, als sich nur an der Vollkommenheit mit Entsetzen zu vergaffen. Denn das ist der rechte Weg, der Vollkommenheit sehr nahe zu kommen, wenn man mit den Allerfürtrefflichsten um den Preis zu erhalten unaufhörlich trachtet. Es erscheinet hieraus klärlich, daß die Lust und der stets anhaltende Fleiß unmögliche Dinge möglich

machen kan; Dem da ist nichts, sagt  
 Maximus Tyrius, das das menschliche Gemüch  
 nicht erfinden solte, wenn es nur bloß darzu  
 Lust hat, in Betrachtung daß der Verstand  
 des Menschen eine grosse Krafft besiget, al-  
 les, was herzlich geliebet wird, zu erlangen.  
 Also siehet man auch oftmals mit Bewunde-  
 rung, daß etliche Mahler in ihrem ersten Eifer ei-  
 nen starken Fortgang in der Kunst thun, und  
 trachten, dem Ansehen nach, nach der Crone der  
 Vollkommenheit, welche aber unvermuthlich auf  
 dem Plass gleichsam aufgehalten und gehemmt  
 stehen, bleiben, die andern aber gehen von der  
 Stund an wieder allmählich zurücke. Es scheint;  
 sagt Vellejas Paterculius, daß es schwer fällt, bey  
 der Vollkommenheit, die man bekommen hat, zu  
 bleiben, es ist mit den Sachen in der Natur derge-  
 stalt beschaffen, daß sie in ihrem Lauff zurücke wei-  
 chen, wenn sie nicht weiter fortkommen können, glei-  
 cherweise wie wir uns in dem ersten Eiferig ange-  
 trieben befinden, diejenigen, so uns den Weg wei-  
 sen, zu überholen; also beginnet dieser Ernst zu-  
 gleich mit der Hoffnung allmählig zu verschwin-  
 den, so bald wir mercken, daß es uns schwer fällt,  
 diesen härtigen Vorgängern vorbey zu kommen,  
 oder zum wenigsten mit ihnen Fuß zu halten. Es  
 düncket uns lauter Thorheit zu seyn, denenjenigen  
 lange nachzufolgen, die man nicht zu überholen  
 vermöget. Verlassen also beschwergen, was von  
 andern glücklich angefangen worden, und suchen  
 etwas neues, darinnen wir unser bestes thun  
 wollen,

wollen, welche unbeständige Veränderung dann hindert, daß man zur Vollkommenheit nicht gelangen kan.

Es ist auch wol glaublich, daß die Ursach dieser Zurückweichung auch sehr lieget an dem guten oder übeln Anfang der Studien, und das mehr in Ansehung des wohlbeschaffenen und lehrsamem Gemüths des Lehrlings, als an der getreuen Unterweisung des Lehrers. Denn das ist die Probe eines fürtrefflichen Verstandes, (sagt Seneca) wenn seine Fürtrefflichkeit keine Anleitung giebt, denselben übel anzulegen.

Also haben sich ihrer viel mit demjenigen, was sie allbereit erlangt, verträgen lassen, da doch der wahre Fortgang und Wachsthum einer Kunst in der Verbesserung dessen, was andere unvollkommen gelassen, besteht. Durch welchen Lernungs-Eifer man zu allen Zeiten befunden, daß die Künste daburch zugenommen, und deren Befliffene große Meister worden seyn: Man sieht auch hierinnen bey vielen einen grossen Fehler, ihre Studia wohl anzufangen, daß sie Scham gleich jederzeit dieselben auf einerley Weise nach dem Exempel dieses oder jenes ausführen wollen; dann weil es oftmals sich zuträgt, daß es ihre Gelegenheit nicht zulasset, alles in allem so nachzuthun, so geben sie den Muth verlohren, und bleiben (wie man zu sagen pfleget) in ihren Lehr-Jahren stehen, klagen, daß ihr Zustand nicht so viel unterschieden, als zur Übung, ein guter Mahler zu werden, vonnöthen ist, vermag, und dergleichen, denen von  
Lude-

Ludewig Davinen also widersprochen wird: Die Mahler, sagt er, welche sich allezeit entschuldigen, daß ihre Armuth nicht zulasset zu studiren, und daß sie dadurch verhindert werden, ein vollkommener Mahler zu werden, die irren gröblich, in Betrachtung sie die Schuld nicht auf ihre Armuth, sondern auf ihre Zaghaftigkeit zu legen haben. Denn die tugendsamen Uebungen sind allezeit genug, nicht allein dem Geiste, sondern auch dem Leibe seinen Unterhalt zu verschaffen. Wie viel weise Leute hat man wol gesehen mitten im Reichthum geböhren werden, die doch denselbigen verlassen haben, damit er ihnen an ihrer Begierde zur Weisheit und Uebung der Tugend nicht hinderlich wäre.

Wie es aber sehr rathsam, ja auch sehr nöthig ist, daß man im Anfang seiner Studien andern stattlichen Meistern nachfolge, und sie in denen Dingen, worinnen sie geirret haben, zu übertreffen trachtet: also ist auch zu wissen, daß man darinn nicht allein Eifer und Fleiß anwenden, sondern auch vor allen sich selber sehr weislich verhalten müsse: Denn das gelehrte Nachfolgen eines großen Meisters erfordert allerdings was mehr, als das bloße Nach-Copiren oder Nachmachen, welches zwar vor die Jünglinge ein bequemes Mittel ist, anfänglich mit dem Pinsel lernen umzugehen, eine Art zu mahlen zu erlangen, die Farben und Coloriren zu finden, und so weiter: aber in dem meisterlichen Studiren und Nachfolgen muß allein der Bestand in den Tugenden der allerbesten Dinge

Dinge sich üben, und solches mit einem sorgfältigen Fleiß, alles auszufundigen, was von der rechten Art der Künste darinnen ist. Denn in den besten Gemälden sehen die Tugenden zuweilen so tief verborgen, und so künstlich durch das ganze Werk eingewickelt und durchflochten, daß der allerscharffsinnigste Meister dieselben anders nicht, als durch eine lange Aufmerksamkeit zu begreifen vermag; also daß von einem Unerfahrenen oftmals die Mängel, die noch darinnen geblieben sind, am meisten nachgemacht und hochgehalten werden. Darum man denn mit einem verständigen und rechtgesinneten Urtheil solche Dinge fleißig überlegen soll, und nicht alles für vollkommen achten, was von diesen oder jenen grossen Meistern herkömmt; also daß man die Gebrechen sowol, als die Vollkommenheit zu einem Gesetz der Nachfolge vorstelle; gleich als wenn sie in Ansehung ihrer Meisterschaft nicht hätten trennen können. Masdenn aber kan das Nachfolgen erst rühmlich und vortheilig seyn, wenn es die volle Krafft der Kunst in den vornehmsten Stücken hat getroffen; Betreffende nun die meiste Nutzbarkeit, die man aus dem Nachfolgen und Erlernung der alten und gelehrten Kunst-Stücke holen muß, so bestehet dieselbe darinn, daß man die in solchen Gemälden befindliche Kunst und Krafft auf seine eigene Arbeit andringen lerne, und darinn als sein eigen Werk vorstelle, das ist, daß man die Tugend der Werke eines berühmten Meisters, bey und in einer neuen Invention weislich darlege. Daher gehöret es sich,

sich, daß man die Kunst-Stücke mit keinem unbedachtsamen oder überhinlauffenden Auge beschauen soll; sondern denselbigen wohl nachdenken, und was man reifflich erwogen, zum andernmal wieder vornehmen, und wohlbetrachten, auf daß man also durch eine vielfältige Aufmerckung die wahre Tugend der Kunst und des Geistes, durch welche ein solcher Meister geführet worden, verstehen; und dieselbige uns zu eignen machen könne. Vorben noch anzufügen, daß darneben ein Jüngling in der Kunst solcher Nachfolgung sich mit der Hülffe und Unterweisung seines getreuen Lehr-Meisters versehen müsse, damit er in dem abmehlten seine unerfahrene Sinne und Hände weislich regieren möge.

Es ist auch nicht rathsam, sagt Franciscus Junius, daß wir uns einem Meister allein, ihm in allen Dingen nachzufolgen, ergeben; Apelles war außer Zweifel der allerberühmteste, gleichwol haben wol einige in einem oder dem andern ihn übertroffen: Er wird wol von den alten Meistern gelobet, aber nicht darum, daß man ihm allein nachfolgen sollte; es wäre wol gut, daß einer ein Apelles würde, aber was kan es schaden, daß man zu der Zierlichkeit des Apelles hinzufüge die Glückseligkeit des Zeuxis, den unverdrossenen Fleiß des Protogenes, die fluge Tieffinnigkeit des Nicophanis, und mehr anderer Tugenden anzunehmen. Also sagen wir nun auch, was kan es schaden, so wir dem Raphael Urbin als einer leuchtenden Fackel in wohlständiger Ordinarung, sittsa-

mer

wer Vorstellung der Bilder, und prächtiger Gedanken nachfolgen; daß wir darneben zu erlangen suchen die gewisse Zeichnung und festen Zug des Carats, Testa und anderer; die Annehmlichkeit, zierliche Erfreung und reiche Majestät des Pietro de Cortone; die verständige Wahrnehmung der flachen Schattirung und Tages, oder Vertieffung und Erhöhung, Striche und natürliche Colorirung des Poussyn, Barotius, Simon Vouet, und was man mehr nach seinem Verstand und Gabe urtheilet, in andern Meistern nachzufolgen würdig zu seyn. Denn gleichwie wir gesagt haben, daß die Dinge am besten gelücken, welche mit unserm Urtheil und gesunder Vernunft übereinkommen, also findet man auch selten, daß uns alles in einem Dinge allein gefalle: Darum sollte ein weiser Mann von jedwedem das beste entlehnen, und würde der alsdenn, mit einem Wort zu sagen, ein vollkommener Künstler seyn, welcher alles, was in andern mangelt, gut machet, und ersetzt, und was in andern Wercken überflüssig ist, beschneidet. Die darnach trachten, haben den rechten Zweck vor sich, und die es erlangen, werden gewislich den Namen eines grossen Meisters ererben, und den Ruhm aller vorigen Zeiten mit ihrer Arbeit-Tugend übertäuben. Hingegen diejenigen, die andern nachfolgen, und Nachfolger bleiben, sind eben als die, welche auf dem Grunde oder der Erden kriechen bleiben, und aus Furcht zu fallen auf ihren eigenen Beinen nicht stehen dürfen, vielmenger sich selber antreiben, dasjenige, worinn  
andere

andere nachlässig getvosen, zu verbessern, oder etwas dazu zu thun. Von solchen sagt Daviney, daß sie keine rechte Söhne der Kunst, sondern nur Bastarde derselbigen indgen genennet werden. Darum auch Janius sagt, daß solche Nachfolgung nur eine knechtische Imitation oder Nachfolge sey, denen Anstimmungen mehr schädlich als nützlich: wie er den bösen Gebrauch dessfalls aus dem Quintiliano anwieset, da er also saget: Ihrer viel, die in diese unauflöbliche Stricke gefallen sind, vertheilen auch zugleich den Ernst der freymüthigen Betrachtung, dazu sie von Natur geneigt waren; ja sie verlassen die Natur selbst, den allerbesten Führer, weil sie sich, wels nicht, nach was für einem Lehr-Meister umsehen. Denn (sagt er an einem andern Orte) es ist nichts, was durch die bloße Nachfolgung zunimmt, und so es unzugelassen gewesen wäre, zu dem, was bereits erfunden, etwas hinzu zu thun, so sollten wir annoch anders keine Mahler-Kunst haben, als die äußersten Zühten oder Striche des Schattens der selber nachzumachen.

Weiter ist auch zu mercken, daß man nebenst der verständigen Nachfolgung sich weisklich verhalte in Anhörung jedermänniglichen Urtheils; denn wenn man mit Fleiß darauf Achtung giebt, kan man vielmals etwas gutes daraus lernet. Man liest von einem Mahler, daß, als er gefragt worden, wer ihm so wohl mahlen gelehret, hat er Niemand genennet, sondern wiese mit den Fingern auf das umher stehende Volk, und wolte damit

zu verstehen geben, daß das Urtheil des gemeinen Mannes ihn vorsichtig gemacht hätte, seine Kunst wohl anzulegen. Also pflegten auch insgemein die Künstler in Griechenland, welche um den Preis stritten, über ihre Werke von denen, so keine Künstler waren, urtheilen zu lassen. Mir ist von einer gewissen Begebenheit erzehlet worden, in welcher unterschiedliche Liebhaber bey einander waren, von einem Gemählde, in welchem die Opferung Abrahams abgemahlet war, zu urtheilen. Weil nun die Kunstlerfahren dasselbige besahen, und jedweder sein Lob und Gutdüncken davon sagte, kam ein geringer unerfahrner Mann darzu getreten, und hörte, daß dieser Meister so trefflich gelobet ward, da brach er also aus: Preiset ihr diesen Meister so, mich deucht, er habe wol eine grosse Unwissenheit und schlechte Sorgfältigkeit bey Ausarbeitung dieser Historie gebraucht; Die Umstehenden, so darüber unwillig wurden, stießen ihn an seine Seite, und sagten schimpffsweise, was will doch dieser Lumpart von der Kunst urtheilen; er drang sich aber zum andernmal hinzu, und sprach: Wohlan, ich will euch weisen, worinnen die Ungeschicklichkeit des Malers lieget. Daß ich nur allein diese Frage thue: Weiset mir einmal, sprach er, wie Abraham, als er seinen Sohn hätte sollen geopfert haben, das Schwerdt wieder in die Scheide stecken können? Die Künstler, so alsofort darauf acht hatten, sahen, daß der Maler den Abraham mit einem krummen Hauer in der einen, und eine gerade Scheide in der andern Hand vorge-

vorgestellet hatte, worauf einer den andern ansahen, sich schämten; und zathz unmuths davon schlichen; weil sie empfunden, daß der einfältige Mann den Fehler besser, als sie, entdeckt hatte.

Darum muß ein verständiger Mahler niemand's Urtheil verachten, sondern mit Gedult über sein Werk anhören und vertragen; Denn das lehret die Erfahrung, daß wenige ausser der Mahler-Kunst seyn, die nicht solten die rechtmäßige Gestalt eines bekannten Menschen oder Thiers (so ingemein bekannt) sehr wohl unterscheiden, und leichtlich anzeigen, ob ein Mensch hockerich oder krumm ist, ob er ein dick Bein hat, ob seine Hand zu groß, oder ob er ein dergleichen Gebrechen oder Mangel an der natürlichen Gestalt habe; Woraus man denn sehr leicht schliessen kan, daß derjenige, welcher die Fehler in der Natur zu unterscheiden weiß, auch tüchtig sey, von den Fehlern der Kunst-Wercke zu urtheilen. „Das ist die rechte Art (sagt Cicero in seinem Buch de officiis) der guten Mahler, Bildschnitzer und Poeten, daß sie sich darinn erfreuen, wenn der ganze Hauffe Volk ihre Wercke aufs genaueste untersuchet, damit sie dasjenige, was von vielen getadelt wird, verbessern mögen.“ Ja sie pflegten sowol bey sich selbst, als mit andern, zu überlegen, was etwann in ihren Wercken sträfflich seyn möchte. Mercket weiter, daß man sehr genau untersuchen muß, ob auch anderer Leute Urtheil über ein Werk auf vernünftigen Ursachen stehet, damit man ihnen niemals widerspreche, bis

es sich gar wohl schicke, und man mit Ueberzeugung ihr unvernünftiges Urtheil zu rechter Zeit offenbaren könne. Also mußte Apelles als ein verständiger Mann sich der Zeit zu bedienen, da Alexander das Pferd, so er gemahlet, nicht groß achtete. Denn da sein lobensbig Pferd einmal zu dem Gemählde kam, und zu wiehern begunte, nahm Apelles der Zeit wahr, und sagte zu dem Alexander: Euer Pferd hat bessern Verstand von der Kunst als ihr. In der Kunst muß man nicht aus Ansehung der Person, dem Urtheil der Grossen nicht mehr, als der geringern trauen, denn es begiebt sich oftmals, daß die Grossen kleine Erkenntniß der Kunst haben.

L. Mummius ließ in diesem Fall wol seine rechte Unschuld sehen. Denn als er die Stadt Corinth eringenommen hatte, und meistens alle Gemählde und Prunc-Bilder nach Rom bringen ließ, befahl er den Schiffern und Obersten, daßfern sie einige von denselben verlieren oder zerbrechen würden, daß sie wiederum neue dafür solten machen lassen. Dieser hat gewißlich vermeynet, daß es nur mit Wiedermachen genug wäre, und daß alle Meister einander in der Kunst gleich wären. Gleicher weße ward ein gewisser ansehnlicher Teutscher, welcher zu Rom ein fürtreffliches Gemählde eines alten Gesichts sahe, gefraget, wie hoch er solches Stück wol schätzen wolte? worauf er aus guter Meynung antwortete: Wenn der Kerl schon lebendig wäre, so wolt ich ihn nicht umsonst haben, sich einbildend, daß ein

ein altes runzlichtes Angesicht kein künstliches Gemählde seyn könnte.

Also ist auch nichts, das einen Menschen eher betrügen kan, als sein eigen Urtheil, sonderlich der sein eigen Werck hoch schäset: Denn was wir durch unsere Arbeit mühsamlich ausgearbeitet haben, deucht uns allezeit sehr schön zu seyn, und scheint durch eine angebohrne Liebe zu uns selbst natürlich, daß man an seinen eigenen Wercken den größten Gefallen hat, und das auf eine so wunderliche und verborgene Weise, daß Cicero selbst bekennet, er könne nicht begreifen, wie uns unsere Wercke allezeit so schön düncken: Gleichermassen ist auch das Urtheil unserer Freunde oftmals schädlich und verführerisch; denn weil sie vielmals mit uns eines Sinnes sind, begiebt sichs, daß sie uns zu gefallen lieblosen, vergestalt, daß das strafbare Urtheil unsers Feindes mehr Nutzen schaffen kan, als das Gutbefinden unsers wohlgeneigten Freundes.

Hieraus folget klärlich, daß die Mahler, welche ihre Wercke nicht allezeit in Zweifel ziehen, geringen Fortgang in ihren Studien haben, weil sie alles vor gut halten, was sie machen, und denken allezeit, daß ihr Vornehmen in demjenigen, was sie herfürgebracht haben, wunderschön gerathen ist. Wer aber zweifelt, der suchet noch allezeit mit seinem Verstande über seine Wercke zu fliegen, die Fehler zu erforschen, und, wo er

S

etwas

etwas verbessern kan, zu untersuchen, auf daß er also von Schritt zu Schritt weiser werden, und in der Kunst empor kommen möge. Es ist gemeinlich gewiß, daß, wenn das Urtheil des Mahlers ganz und gar mit dem Ausschlag seines Wercks übereinstimmt, daß die Dinge nicht wohl gerathen: Viel ein schlimmer Ende aber haben sie, wenn das Werck des Mahlers Urtheil übertrifft. Jedoch, wenn das verständige Urtheil weiter als das Werck sich erstrecket, und man dasselbe darinn zu sehen hat, so kan von einem solchen noch wol ein grosser Meister verhoffet werden.

Also pfliegen verständige Mahler in diesem sich mit einigen Hülfss-Mitteln zu versehen, welche ihnen in dem Beurtheilen ihrer Wercke etlicher massen zu statten kommen können. Hierzu gebrauchten etliche den Spiegel, in welchem sie ihre Dinge, als in einem gegenstreitenden und umgekehrten Stande, besahen, wornach sie dann ihr Urtheil, durch das Anschauen zweyer unterschiedlichen Vorstellungen, auf den Probier-Stein brachten. Es ist nicht ohne Vernunft, daß man durch dieses Mittel die Fehler seiner Wercke nicht mercken sollte: Denn weil diese Umkehrung des Standes verursacht, daß die eigene Liebe unserer Wercke nicht in ihrer völligen Krafft herrschen kan, so bekommen wir selbige anzusehen als ein Werck eines andern Werck-Meisters, in welchem man, gleichwie die Erfahrung lehret, allezeit viel Gebrechen finden kan, wie wir solches  
noch

noch weiter in unsern andern Buche berühren wollen. Andere kehren ihre Stücken zuweilen um, und besehen das unterste, um also zu erforschen, ob ihre Dinge ihre gebührende Zeichnung und Ansehen haben und behalten, wie solches auch durch die Rahmen, wenn sie an die Stücken kommen, öftermals offenbaret wird. Denn das ist durch die Erfahrung kund worden, daß die Rahmen ein Gemälde besser, oder schlechter scheinen machen; Um nun zu verhüten, daß die Gemälde nicht fallen, oder schlecht und kraftlos in denselben werden, pflegten etliche ihre Stücken in schwarzen Leisten zu mahlen, welche auf solche Weise gemacht waren, daß sie konnten grösser oder kleiner eingeschoben werden, inmassen sie also zu unterschiednen Formen der Tücher und Pannellen dienen könnten; und dieses alles zu dem Ende, daß sie, vom Anfang an, ihre Dinge darnach richten, und versichert bleiben möchten, daß ihre Gemälde durch die Rahmen zum andernmal nicht solten an den Farben verstelllet werden.

Ingleichen kan hierzu gemeiniglich viel helfen, daß man an seinen Dingen nicht mit einer unerfätelichen Begierde hangen bleibe, oder zu lange darüber sitze, und bis zum letzten Athem darüber Judire, sondern daß man dieselbigen mit mantern Augen und befreueten Sinnen beschauet, auch mit einem wohlgefesten Gemüthe durchgehe und erwäge; denn das vermag bey einer Kunst-Übung überaus viel; daher muß man zuweilen die zerstreueten

streueten und abgematteten Sinnen wiederum zusammen bringen, und durch eine ergößliche Ruhe sich zu erholen suchen, wie denn von einem Menschen, der die Faulheit und den Müßiggang hasset, genugsam zur Nutzbarkeit zu finden: alles zu dem Ende, daß er mit mehrer Frenheit, als ein frischer und ungezwungener Werck-Meister, die Arbeit wieder angreifen möge. Es ist angenehm und merckwürdig, was Cicero hiervon gesagt: „Der scheinet seine eigene Frenheit zu verberben, der seine Arbeit nicht zuweilen unterlässet: „Denn die wahre Freude unserer unbekümmerten müßigen Zeit bestehet nicht sowol in dem Anspannen, als Nachlassen unsers Gemüths.

Dagegen ist noch weiter zu mercken, daß wenig Besserung zu hoffen ist, wenn wir unsere Fehler nicht allein weder sehen können, noch untersuchen wollen, sondern auch, wenn sie uns, als was schönes, gefällig zu werden beginnen: Solche können nicht wohl vertragen, daß ihre Wercke unter der Leute Urtheil kommen, und so sie demselben nicht entgehen können, so bedecken sie dieselben doch lieber, wenn sie anders nur können, als daß sie solche zu verbessern sich bemühen solten. Thörichte Leute, sagt Horatius, pflegen ihre verletzte Geschwulst durch eine böse Schambafftigkeit zu verbergen. Also verbergen auch etliche Mahler alles vor einem erfahrenen Auge, was nur einige Anleitung zur Bestrafung ihrer Wercke geben kan, wären es auch nur Grund-Risse, Zeichnungen, Kupfferstücke, Kleb-

Kleidungen, oder dergleichen Modelwerk, was sie zu ihren Dingen vonnöthen haben, und sind gleich jenem Mahler, welcher alle seine Hüner aus seinem Hause wegbringen ließ, daß man die Mängel der Hüner, die er darnach abgemahlet hatte, nicht erkennen sollte. Zeuxis war ein großer Meister, kunte aber seine eigenen Fehler durch Aufmerckung wohl einsehen, und wolte sie auch gern erkennen. Denn er hatte einmahl einen Knaben mit Weintrauben in der Hand gemacht, welche so natürlich gemahlet waren, daß die Vögel davon zu essen herzu flogen; woraus Zeuxis urtheilte, daß der Knabe nicht wohl gemahlet seyn müste, weil die Vögel, die sonst vor den Menschen sich scheueten, zu den Weintrauben zu kommen sich unterstundten, und sich doch vor den Knaben nicht fürchteten.

Etliche entschuldigen auch oftmal ihre Werk, indem sie sagen, daß sie nicht lange daran gemahlet haben, (unangesehen sie sich darüber nach ihrem äussersten Vermögen bemühet) damit man nicht alles darinn genau untersuchen solle. Ober, wie ein gewisser Mahler einmahl that, da er einem verständigen Meister ein Gemählde sehen ließ, dabey er sagte: Das habe ich so nur in der Eil in einem Tage oder anderthalben hingemacht, in Meynung, wegen seiner Klugheit gelobet zu werden; aber dieser Herr antwortete ihm ganz über sein Verhoffen, unn sagte: Ich kans auch wohl sehen, daß ihr nicht viel Zeit darüber zugebracht habt.

Man ist noch übrig, diese Abtheilung zu beschliessen, daß man wisse, wie man sich in dem Urtheilen und Beschauen anderer Leute Arbeit verhalten solle, darzu soll man kürzlich insgemein merken, daß man die kleinen Fehler und geringen Pünctlein nicht allzugenau untersuchen noch zu sehr tadeln, bey den grossen Fehlern aber nicht zu leicht durch die Finger sehen müsse; denn so ein Mahler hierinnen sich unvorsichtig bezeiget, so laufft er Gefahr, bey allen andern verachtet und sehr gehasset zu werden.

## Die siebende Abtheilung.

**G**leichwie wir in den vorhergehenden Abtheilungen verstanden haben die sonderbare Nothwendigkeit, die den Mahler insgemein betrifft: also lasset uns nun auch merken, wie ein verständiger Mahler sich im Anfange, Mittel und Ende seiner Bemühung verhalten soll, auf daß alles, was bisanhero gesagt ist, in diese Abtheilung eingeschlossen werde.

Die ganze Befleissigung eines Mahlers, welcher nach einem glücklichen Ende trachtet, kan in drey unterschiedliche Zeiten, etwas zu thun oder zu fertigen, abgetheilet werden. Die erste ist die Befleissigung, die man zum Lernen anwenden muß; die andere, wenn er gelehret worden, nach einen grossen Nahmen eifrig zu trachten; die dritte, zu arbeiten, einen ehrlichen Reichthum zu erwerben.

Was

Was vors erste das Lernen anbelieft, solches muß man frühzeitig anfahen, und alles, was die allgemeine Zeichen-Kunst, Bau-Kunst, Perspectiv, Menschen-Erkänntniß, Ordinirung und Colorirung betrifft, fleißig untersuchen, und sich bemühen, von Jugend auf eine solche beständige und fertige Manier anzunehmen, daß man in keinem Dinge nachlässig bleibe, noch jemals eine arbeitsame Beschwerung in seinen Kunst-Werken blicken lasse, sondern die rechte Einfalt der Natur vorstellen könne, welche allein und auch nicht anders erlanget wird, als wenn man in allen Dingen gute Fundamente geleyet hat; denn die Jünglinge, welche nach den fürnehmsten Gründen der Künste wenig fragen, geben wenig Hoffnung, daß sie recht gelehrt darinnen werden. Viel berühren zwar die Fundamente der Kunst in etwas; sobald sie aber den Anfang damit gemacht, lauffen sie drüber hin, und machen hernach Dinge, die keinen festen Grund haben, und also geschicht es nach des Seneca Lehre, der da gesaget: Was keinen Grund hat, das muß bald aufällig werden; Ob uns nun wohl die Grund-Lectiones im Anfange etwas unannehmlich, ja unnöthig vorkommen, so muß man wissen, daß die Nutzbarkeit und die Ergözung vieler Lehr-Stücke allein am Ende sich ereignet. Darum soll man trachten, die nöthige Erkänntniß durch die wahre Manier zu erlangen; denn was man glücklich finden will, muß man auf seinem eigenen Wege suchen,

und wenn man dieses thut, so läuft einem das Gesicht recht in den Mund. Alsdann mag man sich erkühnen, mit einem erleuchteten Verstande stattliche Dinge anzufangen, und dieselbigen nach guten und wohlverstandenen Grund-Regeln zu regieren, daß er nicht nöthig habe, sich mit dieser oder jener Krücke zu behelffen.

„Die recht-gesinnte Kunst, sagt Quintilianus, wird alsdann erst für gut geachtet, wenn sie ihre meiste Krafft auf eine gewisse Weise an die angesehenlichsten Dinge anzulegen sich unterfänget.“

Hingegen sind die Beywege und krummen Sprünge, welche ausser den wahren Regeln ihren Lauf haben, einzele Schlupff-Winkel, und Schlupff-Löcher, zu welchen diejenigen ihre Zuflucht nehmen, welche in der Kunst nicht gewiß sind, eben wie die, so nicht wohl zu Fuß sind, in dem Laufen mit kehren und wenden zu entschlippen trachten.

So muß auch ein junger Mahler mitten in seinem Fortgange offtmals prüfen, und an diesen und jenen Dingen versuchen, wie viel seine Schultern beginnen und vermögen zu ertragen, und unterschiedliche Jahre und Monden seiner Studien gegen einander halten, überlegen, und bedencken, was für Kräfte er nunmehr in solcher Zeit erlanget, wie viel er darinn fortkommen, und mit was gründlicher Erkänntniß er nun dieses oder jenes besser als zuvor verstehe, und vergleichen; auf daß er jederzeit sein Vermögen erwäge, und keine schwerere Materie auslese, als

das

das äufferste seines Vermögens ertragen kon.  
Denn gleichwie wir die Probe-Stücken unserer er-  
sten hochmüthigen Arbeit nicht bis auf das letzte  
aller unser Handlung müssen erstrecken: also muß  
man die Blödigkeit der Scham-Schuhe auch  
nicht allzu früh ausziehen: aber alsdenn mag  
man sich erst auf seine Kunst verlassen, wenn  
man sich nach langer Erfahrung versichert be-  
findet in den unfehlbaren Regeln, nach welchen  
man seine Dinge zu richten weiß. Alsdann ist  
es Zeit, daß man auf die Tugenden, die man  
in seinem Gemählde zu seyn weiß, sich verlassen  
mag; dieweil man erkennet, welcher gestalt und  
durch was für einen Weg man dieselben hin-  
einzubringen wisse, alsdann hat man wenig  
nach dererjengen Autorität und Ansehen zu fra-  
gen, die euer Werck examiniren wollen, denn  
Ihr seyd allbereit versichert, daß das allergelehr-  
teste Urtheil euch Vortheil an euerer Ehre brin-  
gen werde: „Es sind wenig solche schamhaftige  
„Leute zu finden, (sagt Quintilianus) die sich  
„nicht erheben über die Erkännniß ihres Vermö-  
„gens, wenn sie nemlich ihr Gemüth gewiß ver-  
„sichert, daß es ihnen an keiner Kunst mangelt:  
„Inmassen die Scham ~~an~~ allerbesten durch  
„das freymüthige Vertrauen, so wir zu uns  
„selbst haben, verbessert wird.“ So ist auch  
wohl zu mercken, daß diese Kühnheit nicht aus  
Sorglosigkeit oder Unachtsamkeit entstehen muß;  
denn man stehet immerdar in Gefahr zu fals-  
len, weswegen man auch mit einer beständigen  
Sorge

Sorge sehr vorsichtig seyn muß, doch mehr aus einer ehrlichen Betrachtung des Unheils, darein man fallen könnte, als aus einer knechtischen Furcht vor dasselbige. „Denn das furchtsame Vermelden der Fehler (sagt Horatius im Buch von der Dicht. Kunst) wird der größte Fehler, so man unartig damit zu Werke gehet.“

In der andern Zeit hat man zu sehen auf die Mittel, die man einen herrlichen und grossen Namen zu erlangen, anwenden muß: „Durch die Ehre,“ sagt Junius, wird die Mahler-Kunst, als durch die rechte Lock-Speise, aufgebracht. So ist auch die Hoffnung einen unsterblichen Namen zu bekommen, derjenige Zweck der alten berühmten Künstler gewesen: weil sie wußten, daß, wenn sie den erreichten, es ihnen an keinem Gewinn mangeln würde. Man kan keinen Weg, der da hinaus läuft, näher erfinden, als dahin zu arbeiten, daß man sich allgemein in der Kunst mache, und, gleichwie man zu sagen pfelet, überall zu Hause sey, also, daß man allen und jeden genug thun könne. Wie manchmal siehet man, daß aus Mangel dieser Allgemeinheit, statliche Meister ihre Gemählde verderben, wenn sie etwas dabey machen, das sie nicht verstehen, als zum Exempel, daß ein Bildmahler Landschaften zu seinen Historien mahlet, die nichts taugen, oder Gebäude, und andere Dinge wider den Maas-Stub und die Perspectiv-Regeln, darbey ordiniret, und dergleichen, wie solches der Verständige gnugsam verstehen wird; In

In welche Fehler alle ein Mahler nicht fallen wird, wenn er sich auf die allgemeine Wissenschaft versteht.

Hiergegen sollte man einwenden können, daß Mittel diesem Mangel abzuhelfen wären, und daß man, wie vielfältig geschieht, seine Stücken durch andere kan zurichten lassen, als zum Exempel, daß ein Bild-Mahler, was er an Landschaften nöthig hat, von einem Landschaft-Mahler machen lasse, oder die Gebäude von einem, der die Bau-Kunst oder Perspective versteht; und so weiter, weshalb auch ein Landschaft-Mahler seine Stücken durch einen Bild-Mahler kan staffiren oder zieren lassen, wie man es nennet; also daß oftmals zween, drey oder vier Meister an einem Gemählde gemahlet haben. Darbey aber hat die Erfahrung gelehret, daß die Bilder in solchen Stücken oftmals also eingeflicket werden, als wenn sie aus der Luft hinein gefallen wären, oder gar darein nicht gehörten. Denn manchmal wird von den Staffireen weder das Vornehmen oder der Zweck des Meisters, noch die Erwählung des Tageslichts, noch die gebührende Weichung und Verschießung der Gründe, das Perspectiv, ja die ganze Art der Landschaft nicht verstanden, ich geschweige, daß sie die fügliche Schickung ihrer Bilder solten in Acht nehmen, also daß sie ganz ungeschickte Bilder von einem schönen Tag in eine Sommer-Landschaft zu machen pflegen, und dergleichen Fehler mehr, welche wider die

Wahr-

Weisheit der Natur, und die Regeln der Kunst streiten. Ich habe vielmals in acht genommen, daß die Bilder und Thiere, die von dem Landschaft-Mahler selber daren gemahlet waren, wie schlecht sie auch gezeichnet seyn möchten, dennoch besser nach Art der Landschaft geordnet und gemahlet waren, als alle andere, die doch von einem guten Meister darbey gesetzt waren, also daß (jedoch niemand insonderheit zu tadeln) kühlich kan gesagt werden, daß ihrer wenig unter denen, welche andere in ihren Wercken müssen zu Hülffe ruffen, gesehen werden, die den Namen eines grossen allgemeinen Meisters tragen, noch auch ihre Stücken in einer ungemeynen Hochachtung seyn: und das ist nicht seltsam; denn was Unrecht solte man thun, so man jemanden, der von drey oder vier Vätern gezeuget wäre, den Namen eines Hur-Kindes gäbe.

So wissen wir auch wohl, daß es nicht möglich ist, alles durch Regeln auswendig zu lernen, und daß verhalben das Leben in vielen Dingen zu gebrauchen dienlich wäre. Weil es aber sich vielmals zuträget, daß man das Leben, als es uns vonnöthen ist, nicht haben kan, so sollte man fleißig seyn in seiner aufwärtsgehenden Zeit von allen Dingen ein Muster zu machen, sonderlich wenn die Gelegenheit etwas ungemeynes von stattlichen Lüfften, Erdfällen, Gebüschen, Kräutern, Ochsen, Rügen, Schafen, Pferden, Eseln, Gevögel, Waffnen, güldenem, silbernen

Bernen und kupffernen Geschirren, Früchten, Blumen, Erd- und Baum-Gewächsen, auch etlichen schönen Angesichtern und Händen von alten und jungen Männern und Frauen, Mohren und nacketen Kindern præsentiret und an die Hand giebt. Sonderlich muß man seiner Schamse wahrnehmen bey fremden Sachen, als Löwen, Liegerthieren, Bären, Elephanten, Kameelen, und dergleichen wilden Thieren, die man selten unter die Augen bekömmet, und zuweilen gleichwol haben muß; dieselben zu seinen Inventionen anzuwenden, weil man sie in unterschiedlichen Betrachtungen und Erwehlungen trachten muß zu bekommen. Es ist allhier nur fürsichtig in Acht zu nehmen, daß man dieselben meisterlich und nicht kindisch anbringe.

Ingleichen muß man sich auch bey grossen und kleinen in allerley fürsfallenden Begebenheiten suchen beliebt zu machen, nicht aber trachten, dem unvermüthigen Hauffen allein zu gefallen, denn auf diese Weise würde man gewislich den Allerweisesten mißfallen.

Als Ludovicus Daviney seine Schüler lehren wollen, wie sie sich wegen ihrer Mahler-Kunst bey jedermann beliebt machen solten, unangesehen dieselbigen von unterschiedlichen Neigungen seyn mochten, gab er ihnen diese Lehre: daß sie nemlich in einerley Ordinanz etliche Dinge einbringen solten, die starck geschattiret oder vertieffet, und wiederum andere, die viel sacher berühret wären, jedoch dergestalt, daß  
man

man die Ursachen, woher die starcke und nachlassende Vertieffung käme, klärlich erkennen könne.

Es sind auch noch unterschiedliche andere Vorfälle, darinnen ein Mahler sich fürsichtig halten muß, wo er in der Leute Gunst kommen will. Insgemein wollen die Leute schöner seyn, als sie in der That sind, weil jedweder ihm selber gerne gefällt: deshalb muß der Mahler in dem Abmahlen eine geziemende Schmeicheley, die mehr natürlich denn aufgepruncket ist, sich angedönnen, die Positionen wohl in einem guten Stand erwehlen, schön, und ohne annehmliche Vertieffungen in den Angesichtern wesentlich gleich machen; denn wenn jemand Schönheit hat, siehet er solche gerne in seinem Gemählde.

Diogenes Laërtius erzehlet von einem Jünglinge, der sehr zu Urbereit sehr schön und gar herrlich gekleidet abmahlet lassen, nach welchem Mahlet er sich dann offentlich geschmicket, um sich, wo möglich, eben so schön, als sein Gemählde vorzuzeigen.

Das Gegentheil ließ Ageläus spüren; denn weil er heßlich und klein von Person war, wolte er sich nicht lassen abmahlen.

Um diesen Ursachen willen muß die Geschicklichkeit des Malers dasjenige, was über Gestalt ist, durch eine oder die andere artige Erwehlung wissen zu bedecken. Alexander ließ sich mit der einen Hand in die Höhe gehoben mahlen, von welcher ein Finger vor ein Theil seines Angesichts

gesichts kam, durch dieses Mittel ein Wunder-,  
Maal seines Angesichts, artig und unvermerckt zu  
bedecken. Apelles mahlete den König Antigo-  
num seitwärts, damit man sein ungestaltes Auge  
nicht sehen solte.

Vor allen Dingen aber muß auch ein meister-  
licher Mahler, will er anders einen guten Namen  
behalten, sehr nachdencklich und fürsichtig in allen  
seinem Thun seyn: insonderheit in seinen Inventio-  
nen, und Zusammenordnung der Historien, da mit  
er nicht allein keine unmögliche und mit der Kunst  
streitende Dinge vorbringe, sondern auch daß er  
keinesweges solche Dinge mache, davon die Leute,  
denen sie zugehören, oder die sie beschauen, eine  
böse Auslegung machen können, oder auch ausser  
der Invention des Mahlers Ursache zur Beschün-  
pfung geben. Deswegen man sich allezeit wegen  
des Verstandes und der Wahrheit seines Vorneh-  
mens versichern muß, daß dieselbige auf eine gute  
Meynung und in der Vernunft bestehende Aus-  
legung gegründet sey. Will aber gleichwol der  
boschafftige Unverstand der Spötter ausser der  
gesunden Meynung des Mahlers eine falsche  
Auslegung darüber machen, so muß man allezeit  
bereit seyn, solches mit einer geschickten Ausle-  
gung wieder gut zu machen. Ein Exempel des-  
sen erzehlet uns Thomas Roe, Englischer Amba-  
sadeur, in seiner Reise, daß da er an den grossen  
Mogol gesandt ward, und nebst andern Geschen-  
cken, zwey künstliche gemahlte Tafeln demselben  
offe-

offerirte, in deren einer eine schlafende Venus war, welche von einem Satyrus oder Wald-Gott bey der Nase angefasst ward; in der andern aber ein Pferd und ein Stier stand: Der Mogol; so diese Stücke besah, fragte sehr genau, was sie bedeuteten, und ließ sich mit einem tröstlichen Gesicht vermercken; daß er diese Gemählde zur Beschimpffung seines Volks aufnahm, gleich als wenn sie Hörner-Träger, wie dieser Satyrus, wären; Der Ambassadeur, so dieses merckte, und gines Unwillens sich besorgete, sagte sehr höflich, daß er nicht wüßte, was der Mahler damit gemeinet hätte; Der Mogol fuhr weiter fort mit fragen wegen des andern Stückes, und sprach: meinet ihr denn, daß ich keine Pferde oder Stiere kenne? Darauf antwortete Thomas Roe alsbald, wir haben das wohl gewußt, aber meine Herren haben mit diesen zweyen Gemähliden nur anzeigen wollen, was für Geschöpfe und Thiere ihr Land herfürbringet, um euch damit zu dienen, wenn ihr deswegen nur Befehl thun wollet. Durch welche wohlbedachtete Ausflucht der Mogol sich befriedigen ließ, und der Abgesandte dadurch einer grossen Gefahr entginge.

Es ist auch noch ein ander Mittel, wodurch ein Mahler ihm einen berühmten Namen machen kan; nemlich, daß er zuweilen Zeit und Fleiß darzu anwende, etliche von seinen besten Ordinarungen und Zeichnungen in Kupfferstich heraus zu geben. Denn weil dieselben die ganze Welt

Welt durchwandeln und in aller Liebhaber Hände kommen, die Gemählde aber mehrentheils nur an einem Orte bleiben, so ist leichtlich abzunehmen, daß man durch einige in Kupffer gestochene und in die Welt gebrachte Kunst-Stücke mehr bekannt werden könne. Hierzu kan man leichtlich, als zu einer ausserordentlichen Zeit-Übung und zu seiner eigenen Ergößlichkeit die Hand an das Werk legen; nicht daß man solches durch eine langweilige Arbeit in Kupffer zu stechen (welches viel Mühe kostet, das Grab-Eisen wohl zu gebrauchen lernen) thun solle, sondern durch eine leichte Manier, mit Scheide-Wasser zu reiben, oder in Kupffer zu beißen, welches viel geschwinder und gemächlicher von statten gehet, als das Schneiden oder Stechen mit dem Grab-Eisen, wie solches auch nunmehr in Franckreich und Holland so gemein und stattlich geübet wird, daß man es schwerlich vom Kupffer-Stich unterscheiden kan.

Vor wenig Jahren hat A. Bosse in Paris hiervon ein ganz Buch geschrieben, welches auch in Hochteutscher und Niederländischer Sprache übersetzt ist, in welchem er weist die Gründe zu machen, wie man die Platten streichen, trengen, hart und schwarz machen, wie man die Zeichen-Nadeln schleiffen, fest setzen, und auf dem Kupffer regieren soll; auf was Weise das Scheide-Wasser gemacht und auf das Kupffer gegossen wird, und alle andere nöthige Handgriffe, die darzu erfordert werden, welche er auf zwei unterschiedliche

3

Arten,

Arten, die eine mit einem harten, die andere mit einem weichen Grunde lehret. Also, daß er alles klärlich von dem Machen bis zur Drucker- & Presse nach seiner eigenen Erfahrung, als eine nützliche Wissenschaft vor die Liebhaber der Zeichen- und Mahler-Kunst, darinnen anweist. Wie er denn auch von den Vortheilen, so die Kunst-Uebung dahers erlangen kan, in der Vorrede gemeldten Buchs saget, daß es zu wünschen wäre, daß alle Mahler und Zeichner sich auf diese Wissenschaft des Ehens legten, damit wir durch dieses Mittel mehr herrliche Kupffer-Stiche, deren wir nur er-mangeln müssen, bekommen könnten. So ist auch hier zu merken, daß man durch die Kupffer-Stücke, so man einige von seinen besten Stücken durch andere schneiden liesse, eben diesen Zweck erlangen könnte.

Es dienet auch noch ferner zu mercken, daß das Reisen und Besehung anderer Länder, und ansehnlicher Königreiche einem jungen Mahler nützlich seyn könne, und auch zu einem Mittel sich berühmt zu machen, diene; wiewol, daß man nur, einen Namen ohne einige Meisterliche Gelahrheit mitzubringen, keine Reise nach Rom: oder sonst wohin zu thun nöthig hat, sondern allein in Ansehung etwas besonderes zu lernen. Dieses muß man auch nicht nur durch Lauffen thun, wie die Hunde durch die Kirche, die einmal bellen, und denn wieder zurücke lauffen, sondern man muß irgendswowohin sich eine Weile aufhalten; damit man allda was sehe, lerne, und etwas von dannen mitbringe.

Also

Also pflegten ehemals stattliche Gemüther Italien zu besuchen, und blieben eine Weile zu Rom, unter den Mahlern allda die Zeichen-Schule zu besuchen, derer viel hernachmals nach Venedig giengen, allda das Wohl-Mahlen und Coloriren zu lernen, immassen solches die Exempel vieler Menschen bezeugen können.

Ihrer viel besuchen heutiges Tages Frankreich, da denn auch wol was zu lernen ist, wie man aus vielen herrlichen Dingen, die täglich von dannen gebracht werden, sehen kan. Es ist auch bekannt, daß man von den Künstlern, die eine Weile fremde Kunst-Schulen besucht haben, eine grosse Hoffnung hat, und daß folglichen dasjenige, was man von dannen mitbringet, bey den Liebhabern angenehm ist, so es anders also beschaffen, daß es ihren Augen gefallen mag, also, daß noch allezeit größrer Ruff darvon ausgehet, als es in der That selber ist, mit welcher Beliebung es dergestalt bewandt ist, daß man sich fürsichtig bezeige, daß man den Ruhm nicht wiederum verliere, welches man offtmals sich zutragen siehet, und das meistentheils allezeit, wenn sie träge, nachlässig und verdrossen werden, und verlassen sich auf den Namen, welcher von ihnen beginnet auszugehen: und bedencken nicht, daß es schwerer fället, das erlangete wohl zu erhalten, als etwas von neuen zu gewinnen, worauf fürnemlich acht zu haben stehet.

Also ist auch vor einen Künstler allhier weiter zu mercken, daß, dafern das Glück ihm dermassen

in seinem fleißigen Studiren über alle obgemeldte Schwierigkeiten zu Hülffe käme, daß er den Namen eines grossen allgemeinen Meisters erlangete, er alsdann wohl zusehe, daß er sich auf den Flügeln der Fama zu Hochmuth und Aufgeblasenheit nicht verführen lasse, welches bey allen Verständigen sehr übel ausgeleget wird. Zeuxis, weil er einmahl die Helenam so wunder-schön wohl getroffen hatte, ward so hoffärtig, daß er sie nicht anders, als um ein groß Stück Geldes wollte sehen lassen: Ja er ward in seiner Kunst zuletzt so hochmüthig und ruhmredig, daß er seinen Namen Zeuxis mit grossen güldenen Buchstaben auf seinen Mantel setzen ließ, damit, wenn er über die Strassen gieng, ein jedweber ihn kennen möchte.

Dafern jemand in Wahrheit den Namen eines grossen Meisters verdienet, und sein Werck alle wahre Tugenden eines Künstlers in sich fasset, und alle Nothwendigkeiten beydes an guter Zeichnung und Proportion, die da mit dem Ort und Licht, in welchen die Objecta oder Vorwürffe sind, übereinkommen; und daß die Vertieffungen und Lage geschickt eingerichtet sind, nach der Gelegenheit, davon sie herfür gebracht werden, und weiter alle Bilder disponiret und coloriret sind nach dem Inhalt der Geschichte, die man will vorstellen, die mit ihrem ganzen Stande übereinstimmen; so mag man sich wol auf seine Kunst verlassen, jedoch darbey demüthig von Herzen und freundlich im Umgange mit andern seyn.

Denn

Denn die Hoffart machet unsere Feinde listig, mit Lügen und bösen Räncken unsern guten Namen und Ruhm zu untergraben, welche nicht anders als durch Wohl- und löbliches Verhalten gegen die Kleinern und geringern Meister können überwunden werden.

Wenn man nun in diesem Zustande ist, alsdann ist es Zeit, auf einen ehrlichen Gewinn und Reichthum zu denken. So bald man sich versichern kan, daß durch seinen angewandten Fleiß ein vollkommener Meister worden ist, der ohn aller andern Hülffe und Unterweisung fort studiren kan, und daß sein Name darben beginnet berühmt zu werden, so muß man trachten, sich überall in der Menschen Gunst einzubringen, insonderheit bey den Grossen, als Königen, Prinzen, Fürsten und Herren, und fürnehmlich bey denen, welche aus Liebe zur Kunst die Künstler lieben, und dieselben durch reichliche Belohnung empor bringen. Wie auch bey verständigen und gelehrten Herren, welche gute Kunst-Kenner sind, und einen Künstler, wo etwas meisterliches zu machen fürfället, antragen und recommendiren können. Es ist gemeiniglich gewiß, daß, wie der König ist, so sind auch die Unterthanen. Deswegen ist jedermann geneigt sich von des Ober-Herrn Bedienten so gerne bedienen zu lassen: Wer weis nicht, wie mancher hierdurch zu einem Mann worden ist; leset das Leben der berühmten Mahler, so werdet ihr mehr denn zu viel Exempel finden; oder so es

33

euch

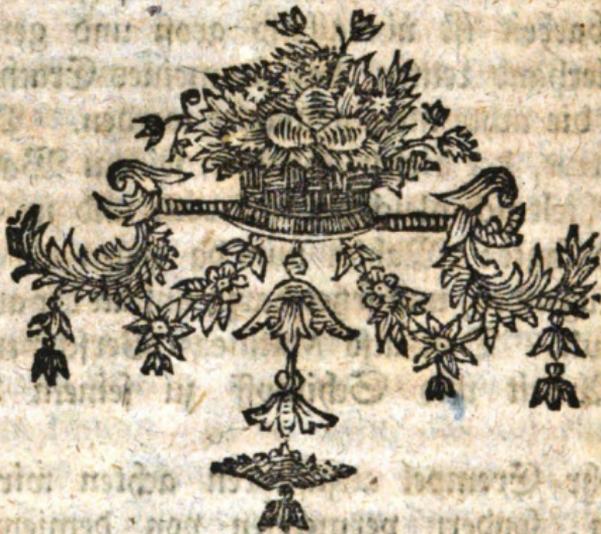
euch zu fern ist, aus den Büchern solches zu nehmen, so gebet acht auf die Hochhaltung, so wir täglich von unterschiedlichen Meistern in Franckreich und andern Orten zu hören bekommen. Ja, wie grosse Summen Geldes etlichen angebothen worden, ihre Wohn-Plätze zu ändern, und sie dadurch an die Höfe grosser Prinzen zu locken, und dergleichen.

Jedoch soll ein verständiger Mann in diesen Sachen wohl zusehen, daß man sich auf die Gunst der Grossen nicht allzuviel, vielweniger einig und alleine verlasse, noch auf ihre mildthätige Belohnung sein ganzes Vertrauen setze, und zum Dienst der gemeinen Unterthanen ganz nichts thue. Die Erfahrung hat gelehret, daß die Belohnung ungewiß gehet, sonderlich bey der Arbeit, die man oftmals in Ansehung, einen ungemeynen Vortheil, oder die günstige Zuneigung der Befehlhaber zu erlangen, anleget; Denn es pfleget mannichmal über unser Vermuthen sehr schlecht abzulauffen, und alsdenn stehet nichts als Verzweiflung und Verzagung vor des Künstlers Thür, also daß es besser ist, sich auf einen sichern und gewissen Gewinn, so in gleichem Werth mit unsern Kunst-Wercken überein kömmt, zu verlassen, als auf einen eingebildeten güldenen Berg grosser Verheissungen, derer Vollbringung an dem unbeständigen Glück, oder unhöflicher Boshaftigkeit des Belobers hanget, zu hoffen. Ob schon Apelles vor des Alexandri Magni Gemählde zwanzig Talent

Talent Goldes bekam, so glückte es doch dem Andreas Matineas bey weiten so nicht. Dieser gute Meister mahlete auf Hoffnung, einen geistlichen Dienst für seinen Sohn zu erlangen, eine Gallerie vor Papsst Innocentius den VII. er bekam aber nichts dafür, als daß der Papsst wenig Zeit hernach, die sieben Laster noch darzu abzumahlen befahl, welches Matineas thäte, mahlete aber aus seinem eigenen Gutdüncken die achte Untugend, nemlich die Undanckbarkeit darben, in Meynung durch einen heimlichen Verweis den Papsst etwas anzustechen, und seine Mildthätigkeit in Gang zu bringen. Innocentius, als er die Abbildung sahe, fragte diesen mit Bewunderung, wo er mehr als von sieben Untugenden oder Lastern gehört hätte? Matineas antwortete und sagte: Die Undanckbarkeit ist überall so groß und gemein unter allerhand Leuten, daß sie meines Erachtens wol für die achte mag gemahlet werden. Papsst Innocentius, der diesen Stich in seinem Wamste fühlete, hielt sich gleichwol innocent und unschuldig, und sagte: Mahlet nun da gegen über die sieben Tugenden, und sezet darzu anstatt der achten die Gedult. Daß also Matineas Verschwerung seiner Arbeit und Schimpff zu seinem Lohn bekam.

Mehr Exempel anzuführen achten wir für unnöthig, sondern vermeynen von demjenigen, beydes hierinn und in allen andern Dingen, die zu einer allgemeinen Anweisung der allgemeinen Mahler-Kunst dienlich seyn können, genug gesagt zu

zu haben. Deswegen wir den Kunst-übenden Leser nicht länger mit Worten ohne Sachen aufhalten, sondern schliessen, und den Kunst-übenden auf unsere Practic-Regeln, die in dem andern Werk folgen, verweisen: Verhoffende, daß das Gute, so darinn zu finden seyn wird, Grund geben solle, die wahre Kunst-Uebung darauf zu bauen, und daß die Fehler, so von uns ohn unser Wissen begangen, nicht so sehr den Mißgünstigen zu tadeln Ursache zu geben, als wol zur Anleitung hurtiger Gemüther, die herrliche und allgemeine Mahler-Kunst je mehr und mehr auszuschnücken und zu verbessern dienen werden.



Anwei

Anweisung  
zu der  
allgemeinen Reiß-  
und  
Zeichen = Kunst,

Darinnen

Die Gründe und Eigenschaften,  
die man, einen unfehlbaren Verstand  
in der Zeichen-Kunst zu erlangen, nothwen-  
dig wissen muß, kürzlich, und doch  
klärlich angewiesen werden.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHILOSOPHY DEPARTMENT

PHILOSOPHY 101

LECTURE 1

THE PHILosophical Method  
The goal of philosophy is to understand the world  
as it is, not as we wish it to be.  
The philosophical method is a process of  
critical reflection and argument.  
It involves asking questions, gathering  
evidence, and evaluating arguments.  
The philosophical method is a process of  
critical reflection and argument.  
It involves asking questions, gathering  
evidence, and evaluating arguments.



## Anweisung

zu der allgemeinen

# Zeichen-Kunst.

Was die Zeichen-Kunst sey, und worinn dieselbige bestehe.

**D**ie Zeichen-Kunst, von der man sehr wenig zu der gründlichen Unterweisung geschrieben, (wiewol man davon nicht leichtlich genug schreiben kan,) mag mit allem Rechte eine Zeuge-Mutter und Amme aller Künste und Wissenschaften genennet werden, allermassen solches von uns in unserer Anweisung zur allgemeinen Mahler-Kunst in gemein angezeigt worden; Denn auffer dem, daß alles, was durch vernünfftige Erfindung der Menschen gemacht wird, seinen Wohlstand größten Theils durch Zeichner-Erkänntniß bekömmt: so ist sie über dieses die erste Anleiterin, Richtschnur und Vorkbringerin alles dessen, was man erdencken mag, und darum wird sie auch von den Alten eine sichtbare Dichterey, eine zwoyte Natur und ein lebendiges Gedenk-Buch der vergangenen Dinge genennet. Eine sichtbare Dichterey ist sie, weil sie

R 2

unsern

unfern Augen die Wahrheit der Dinge, welche gewesen, und noch sind, durch eine bloße Wahrscheinlichkeit, und gleichsam vermumtes Angesichte vorsteller, und durch eine süsse Liebkosung uns dasjenige, was wir nicht sehen, zu sehen einbildet. Deshalb auch Philostratus die Zeichen- oder Mahler-Kunst einem nichtigen Gespenst vergleicht, daran wir uns, als wenn es etwas wäre, vergaffen, und, wie er sagt, uns durch solche Falschheit betrogen zu seyn erfreuen. Welches sehr wohl mit dem überein kömmt, was Fr. Junius aus dem Gorgias von den Poeten anführet, wenn er spricht: Daß ihre Trauer-Spiele nichts anders als eine gewisse Art Betrugs seyn, welcher Unwahrheit für Wahrheit darstelllet, und daß wir uns mit Wissen und Willen dadurch verführen lassen: Welche Vergleichung nicht ungeschicklich angeführet zu seyn scheint, wie aus dem steten Nachfolgen, welche den Malern sowol als den Poeten eigentlich zukömmt, zu ersehen ist, also daß es das Ansehen hat, daß sie beyde von einem Geiste getrieben werden. Denn gleichwie die Poeten nicht sowol mit vorbedachtem Rath, als durch eine fortfahrende Zuneigung zu der Dichter-Kunst angeführet werden: also werden auch die Mahler durch eine wunderbare Krafft in den Gang gebracht, und schlagen eben sowol ihre Hand an das Werck, die Götter mit einer ungebundenen Hand auf ihre Gemählde zu machen, als die Poeten in ihren Versen thun. Sie drucken durch die recht nachfolgende Zeichen-Wissenschaft alle abwechselnde Gerümmel

mel bei Menschen vor, und bringen fröhliche Gastmähler, blühende Felder, Schlachten, ergößliche Jagden, schwebende Schiff-Brücken, tangende Reihen der Kunst-Göttinnen, gelbe Wald-Götter, und alles was weiter von der Natur herfür gebracht wird, und erdacht werden kan, zum Vorschein. Wie denn auch Horatius bezeuget, daß die Mahler und Poeten von Alters her die Freyheit gehabt haben, alles, was sie nur wolten, sich zu unterstehen.

Eine zweyte Natur ist sie; weil sie lehret alle die mancherley und vollkommene Werke der geschaffenen, und immerdar herfürbringenden Natur durch das Mittel des Abrisses nachzumachen und nachzukünstel, und das zwar auf solche Weise, daß die Augen der Anschauenden dadurch verführet, und derer Hände dahin, als wenn sie etwas natürliches fühlen wolten, können verleitet werden.

Ein Gedend-Buch ist sie der vergangenen und gegenwärtigen Dinge: weil sie uns die Abwechselung der weltlichen Dinge, gleichsam auf einen Schauplatz wieder zum Vorschein bringet, also daß uns durch das Anschauen derselben, diejenigen Dinge, welche die Zeit sonsten schon vorlängst in Vergessenheit gebracht, stets unsern Sinnen wieder vorkommen, gestalt daß wir, so bald das Auge nur auf eine denkwürdige Geschichte fällt, in unserer Seele und Verstand eine nützliche Hebung, eine Anweisung zu unserer Pflicht, und eine herrtreffliche Kunst-zierde der Palläste, Häuser, Gärten und Kammern, mit einer unerschöpflichen

R 3

Belustig

Belustigung des Gesichts können genießen; Denn die Dinge, (sagt ein alter gelehrter Mann) die durch die Augen in uns kommen, können unserm Gemüth viel tieffer eingedruckt werden, als die, so zu dem Ohr hinein kommen. Weshalben auch von dem Polybius bezeuget wird, daß die Augen schärfere Zeugen seyn, als die Ohren, und solches mit einem Exempel abzumahlen, schickt sich hier sehr wohl, was Valerius Maximus sagt, nachdem er die Frömmigkeit der Pero, die ihren strahlenden Vater Cimon, in dem Gefängniß mit ihren Brüsten genähret, erzehlet, und die Krafft dieser gemahlten Historie uns mit diesen Worten für Augen stellet: „Die Augen der Menschen, sagt er, bleiben mit einer sprachlosen Entsetzung daran hängen, wenn sie dieses Gemälde beschauen; denn sie verneuern die Begebenheit der alten Geschichte durch die Verwunderung über das gegenwärtige Bild, und meinen, daß in diesem stummen Begriff der Gliedmassen sich lebendige Seiber vorzeigen.“ Woraus erscheinet, daß wir uns der Verstorbenen Thaten erinnern, und die Gestalten unserer Vor-Eltern, als stünden sie lebendig vor uns, in einem todten Schatten lange nach ihrem Ableben anschauen können.

Sie bestehet aber eigentlich und vor sich selbst darinnen, daß sie durch das Reissen, Abreissen, Ziehen und Umziehen, nicht allein Licht und Dunkel, sondern auch alle ersinnliche, wesentliche, vergangene und gegenwärtige, ja auch zukünftige Dinge, welche in eine Form gefasset werden, auf einen

einen platten ebenen Grund lieblich anzusehen, rund und erhoben abbildet und entwirft.

Ihre Wissenschaft und Kundigkeit ist zum Höchsten nöthig und nützlich allen Menschen, von was Handwerk, Kunst oder Uebung sie immer mehr seyn mögen; ja nicht allein denen, welche vor allen Dingen sich der Reiß- und Zeichen-Kunst, als ihrer rechten Hand nothwendig gebrauchen müssen, und sie nicht entbehren können, (als da seynd Mahler, Bildhauer, Glasschreiber, Gold- und Silber-Schmiede, ja auch Zimmerleute, Steinmehnen, oder allgemeine Baumeister und Ingenieurer,) sondern auch selbst allentmenschlichen Verstande; weil sie als ein Schiffs-Ruder das Urtheil und die Vernunft in allen vorkommenden Sachen eigentlich regiret, und das Ende ihres vorgenommenen Wercks augenscheinlich sehen läset, ehe dasselbe von jemand angefangen worden. Dahin Aristoteles, wie es scheint, gesehen hat, da er saget, daß der meiste Theil der Griechen ihre Kinder darum in der Zeichen-Kunst zu unterweisen pflegen, damit sie in dem Kauffen und Verkaufen allerhand Gefässe und Haus-Zierrathen nicht möchten betrogen werden, oder vielmehr, daß sie die vollkommene Schönheit und Wohlgestaltheit der Leiber mit einer gewissen Erkänntniß sogleich unterscheiden können.

Weil demnach die Zeichen-Kunst so gar nöthig ist, zu allen Wissenschaften Anleitung zu geben, indem sie den Saamen vieler Künste, (und sonders lich derer, die in einigem Thun bestehend) begreiffet,

so ist leichtlich zu schließen, daß sie auch der Anfang und das Ende der höchst schätzbaren Maler-Kunst im höchsten Grad seyn müsse. Gewißlich ist sie irgendswo möglich, so ist sie allhier zum höchsten nöthig: Hier muß sie alles thun; ja sie muß die Seele seyn, welche der Maler-Kunst das Leben giebt. Denn gleichwie die Seele in dem Menschen wohnt, und dem Leibe seine Bewegung und Annahmigkeit giebt: also giebt auch die Zeichen-Kunst der Maler-Kunst ihre lebendige Wirkung; und so weit die Seele den Leib übertrifft, so weit übertrifft auch die Zeichen-Kunst das Malen. Von der Seele saget man, daß sie auch außer dem Leibe lebet; aber der Leib lebet nicht; wenn ihm die Seele ermangelt: Also kan auch die Zeichen-Kunst in einer vollkommlich gezeichneten Abbildung, ohne die Maler-Kunst, lebendig wohnen, aber das Malen ohne Zeichnen ist todt und leblos, ja ganz und gar nichts. Wie aber der Leib samt der Seele einen vollkommenen Menschen macht; eben also muß das Zeichnen und Malen ein Gemählde zuwege bringen; da doch inzwischen wahr bleibt, daß die Zeichen-Kunst, wenn sie insonderheit betrachtet wird, gegen die Maler-Kunst zu rechnen, derselbigen weit vornehet. Dieses wird noch besser durch die tägliche Erfahrung bewiesen, indem man siehet, daß mehr Maler zu finden, welche schlechte Zeichner sind, und etlicher massen wohl malen; als gute Zeichner, die schlecht malen, gefunden werden. Wie dahn auch von dem Fr. Janius in dessen Betrachtung gar wohl ange-

angemercket worden, daß die alten berühmten Maler niemals so sehr die Annehmlichkeit und Krafft ihrer Kunst auf das Legen der Farben, ihre Dinge dadurch aufzuschmücken, als in den Bestand einer grundfesten Zeichen-Kunst gesetzt. Das wahre Vermögen der Zeichen-Kunst mit einem vernünftigen Lehrsatze zu beschließen, so lasset uns hören, wie der Philostratus in seinem andern Buch in dem Leben des Apollonis es beschreibet, wofelbst er also spricht: „Es kan nicht geläugnet werden, daß die Linien, die ohn einem Farbenschmuck, nur bloß in Licht und Schatten bestehen, den Namen eines Gemähltes verdienen: weil wir in denselben nicht allein die Gleichheit der abgebildeten Person, sondern auch ihre Bewegung sehen; es sey, daß sie entweder durch eine erschreckende Scham etwa von etwas abgewendet, oder durch eine freymüthige Zuneigung zu etwas angetrieben werden;“ und ob schon diese Linien aufs allereinfältigste zusammen gesetzt sind, die Vermengung des Geblüts, wie auch die Jugend des Haars und des Barts im geringsten nicht ausdrücken mögen, nichts desto weniger geben sie uns die vollkommene Gestalt eines schwarzen oder weissen Menschen deutlich zu erkennen. Wenn einer einen Indianer mit weissen Linien ihm vornimmt zu zeichnen, so wird er dessen ungesichtet schwarz erscheinen, in Betrachtung seiner platte oder flache Nase, sein wöllichtes Haar, seine aufgeblasene Kinnbacken, aufgeworfene Lippen, und eine gewisse Art der Tummheit, oder Unbedacht-

dachtsamkeit, die aus seinen Augen herfür zu leuchten scheint, und seine ganze Gestalt der vorgestellten Gleichniß zu schwärzen, und einen Indianer allen denen, die solche Zeichnung nicht unbedachtsam und nur überhin beschauen, zu zeigen pflaget.

Weil dann diese Kunst zu zeichnen und zu reissen, (es sey in Ansehung der Mahler - Kunst oder ihrer eigenen Vollkommenheit) sich sehr weit erstrecket, und weit mehr Verborgenheiten in sich begreiffet, als ihrer viel wol meynen, und darzu eine grosse Erkänntniß aller Dinge erfordert wird, (wie solches kürzlich in unser Anweisung zur Mahler - Kunst angezeigt worden, so muß man wissen, daß sie die Sinnen und scharffes Urtheil eines ganzen Menschen erfordert, sie wohl und verständlich zu begreifen, und von einem Mann, der nach dem Namen eines Meisters trachtet, dieselbige ansehnlich ins Werck zu stellen. So kan derhalben von niemand widersprochen werden, daß es nöthig sey, daß wir zu dem Ende dem jungen Lehrling eine kurze doch leicht verständliche Unterweisung vorstellen, darinnen, so viel als möglich, die wahren Eigenschaften und absonderliche Beobachtungen dieser Kunst so bloß und eigentlich zu finden, daß auch die allertummestten Köpffe mit der Zeit durch Fleiß und Arbeit um ein gutes im ersten Anfangen können fortgebracht werden. Denn man muß wissen, daß alle Wissenschaften in ihrem Anfang nach dieser oder jener Vorschrift sich richten. Also sagt Quintilianus, daß die Kinder dem

„Zug

„Zug der Buchstaben ihrer Lehr-Meister so  
 „lange nachfolgen, bis sie den Umzug der ganz-  
 „hen Schreibe-Kunst ganz und gründlich geler-  
 „net. Und etwas weiter hin: Die Mahler neh-  
 „men ihr Gemerck aus den Wercken ihrer Vor-  
 „gänger und dergleichen.

Aus welchem sehr leichtlich abgenommen wer-  
 den kan, daß die Zeichen-Kunst freylich hierinnen  
 nichts mehr oder weniger, als andere Wissenschaft-  
 ten und Künste, (derer viel hieraus ihren Ursprung,  
 oder zum wenigsten ihre Hülffe vonnöthen haben)  
 seyn könne; die ihre Bücher, Anfänge, und  
 Grund-Sagungen zu haben pflegen, welche Art zu  
 unterweisen zu allen Zeiten als ein vorthheilhafti-  
 ges Mittel für gut befunden worden; und bleibt al-  
 lein die meiste Schwierigkeit darinn, dieselbige dem  
 Lehrling nach seinem Humeur oder Verstande mit  
 Maß und Frucht bezubringen, worzu wir keinen  
 leichtern und bequemern Weg erfinden können,  
 als einen langsamen und fürsichtigen Fleiß: dar-  
 um wir auch in unserer Unterweisung etwas lang-  
 sam und mit kleinen Tritten, Fuß für Fuß, fort-  
 zugehen uns haben fürgenommen. Denn gleich  
 wie wann man im Aufschlagen seines Auges  
 dieses geschriebene Blatt beschauet, man wol ur-  
 theillen kan, daß es mit unterschiedlichen Buchsta-  
 ben beschriben ist, da man doch inzwischen nicht  
 verstehet, was für Buchstaben es sind, oder was  
 sie zu verstehen geben wollen, es sey denn, daß man  
 sie von Wort zu Wort, von Zeilen zu Zeilen über-  
 lese: weil unser Gesicht (vermöge der Gesicht-  
 Wissen-

Wissenschaften (Gründe) nur ein einziges Ding mit Unterscheid zugleich fassen; also fügen wir auch zu denen, welche von Natur zu dieser Kunst getrieben werden, und eine vollkommene gründliche Ründigkeit darinnen erlangen wollen, daß sie von den äußersten Theilen ihres Anfangs beginnen, und dieselbige dergestalt in einer richtigen Ordnung fortzuschreiten vornehmen müssen, damit sie nicht etwa, ehe sie sich in den ersten wohl geübet und fertig gemacht, zu den andern überschreiten; und also werden die Enden der Anfänge der Lehr-Wege mit einander auch wieder in dem Ausgang sich wohl zusammentun schicken. Denn das bleibt allezeit gewiß, daß derjenige, welcher hoch steigen will, gar von niedrigen anfangen muß, will er anders demaleinst auf den höchsten Gipfel kommen, gestalt denn Fr. Junius im ersten Capitel seines andern Buchs durchgehends, sehr herrlich davon redet.

Auch ist bekannt und die Erfahrung lehret uns täglich, daß meistens alle Menschen von Jugend an die Zeichen-Kunst lieb haben; ja auch sogar solche, die darzu von der Natur ganz und gar keine Tüchtigkeit empfangen haben, dergestalt, daß alle Menschen von Natur ihre Arbeit an einige Künste anzulegen gehalten sehn; also sieht man, daß die Kinder selber gleich als aus angeborener Zuneigung Männerchen und Thierlein machen; auch öftersmals solche Dinge zeichnen, darüber man sich verwundern muß.

Aber

Über unangesehener diese Zeichen Kunst bey allen lieb und werth ist, so ist sie gleichwol sehr schwer in ihrer Vollkommenheit. Denn weil sie sich unterminder alles zu thun, und auch insgemein alles spüren kan; so muß man auch durch eine gewisse Folge alles verstehen. „Es ist ziemlich, sagt Cicero, daß alle diejenigen, welche nach großen und arbeitsamen Dingen trachten; alles versuchen, welches traun viel Mühe und Verstand erfordert, weil die Eigenschaften dieser Kunst nicht wohl eingeschräncket werden können. „ Jedoch weil der Mensch nach des Aristotelis Beschreibung, ein solches Thier ist, das von Natur etwas zu wissen, und dessen Endschaft, wo möglich, zu erreichen geneigt ist, so hat dieser Trieb in einem mehr als in dem andern Krafft, nachdem einer mehr oder weniger zu dieser, als zu der andern Wissenschaft tüchtig und geschickt ist: darum muß die Lust althier die erste Stelle besetzen: „denk niemand (pfehen die Peripatetischen Philosophi zu sagen) kan einige treffliche Wissenschaften ertlangen, es sey dann, daß er eine besondere Lust darzu habe; welches von einer solchen Lust zu verstehen, die neben einer guten Natur und Geschicklichkeit zu solcher Kunst geneigt ist, und angeführet wird? In Betrachtung, daß die Jugend meist allezeit zu etwas sonderbares, das sie nachmals lernen soll, geneigt zu seyn scheint. Deswegen sollten auch die Eltern billig zuörderst auf den angebohrnet Trieb ihrer Kinder sehen und Acht haben, allermaßen wir in unser Anweisung zu der Mahler Kunst,

Kunst, nach dem Exempel derer von Athen gesagt haben, angesehen daß es nicht in ihrer noch in der Kinder Macht ist, in jedweder Kunst, die man erwählen wollen, ein guter Meister, vielweniger ein ausbündiger und allgemeiner Zeichner und Mahler zu werden. Wenn man aber auf die Kinder gute Achtung giebt, und ihre Werke, die sie aus ihrem eigenen Antrieb thun, ansiehet, so sagen wir, daß aus ihrem Thun vielfmals etwas erspriessliches und gutes zu hoffen, welches man bey dieser Kunst mercken kan, nicht als wir sehen, daß sie Spielweise und ohne Mühe mit blossen Zügen viel Dinge wissen abzureissen, sondern wenn wir mercken, daß sie geneigt seyn, dasselbige, was sie aus dem Geiste zeichnen, mit Licht und Schatten zu unterscheiden, und also ausführlich zu Ende bringen, und diese kan man gebohrne Mahler oder Zeichner nennen. Von solchen kan man auch grosse Hoffnung haben, die man befindet, daß sie einen geschickten, stillen, und darbey tieffsinnigen und weit nachdenckenden Geist haben, dergestalt, daß sie auf alles, was ihnen vorkommt, ganz genau Acht haben, und bey denselben gleichsam wie ein Spiegel sich verhalten, welcher sich allezeit nach sothaner Abbildung verändert, als das, was man ihm vorstellet, beschaffen ist. Denn also muß ein junger Zeichner, der begierig ist, in dieser Kunst einen grossen Fortgang zu thun, sich gewöhnen, mit seinen Gedancken in allem, was ihm vorkommt, in steter Uebung zu seyn, und davon so viel besondere Abrisse und Denck-Bilder in sein Gedächtniß ein-  
drucken,

drucken, so viel ihm Bildnisse, die anzumerken würdig sind, begegnen. Ja er muß sich selber gewöhnen, stille zu halten, dieselben mit guter Uebersetzung und Nachdenken in einem bessern Stande und nach der besten Wahl zu beschauen, auch sie selbst, vermittelt seiner Sinnen, unter einige allgemeine Lehrsätze bringen, und wohl Achtung geben auf die Beschauung der Sache, Standes und Orts, Licht und Schatten, und andere Umstände mehr, welche Dinge alle sehr leicht gefasset und geübet werden können, von denen welche ihren Willen darzu ganz ungefälscht geneiget befinden.

Die Mittel aber, wodurch man sich in dieser Kunst üben kan, können füglich in zwey allgemeine Glieder abgetheilet werden: das eine ist die Unterweisung, das andere die Handlung des Lehrlings, oder was derselbe thun muß.

Die Unterweisung geschieht durch einen Lehrmeister, entweder über einer Kunst, die man durch Zeichnen nachfolget, oder über das natürliche Leben, und was weiter darunter kan begriffen werden; hernach ist die Natur der Meister und die Unterweisung des Lehrlings selber.

Die Unterweisung des Meisters geschieht entweder mündlich durch die Rede, oder in der That durch den Vorriß, oder Vorzeigen, welches sonderlich grosses Vermögen bey einem lehrsamem Verstand, ja auch bey einem tummen Kopff haben kan, wie wir dasselbe hernach anzeigen werden. Es kan auch füglich durch schriftlichen Unter-

richte

richt geschehen, wie uns die mannigfaltigen Exempel der alten Meister darthun, welche durchgehends grossen Fleiß angewendet haben, nebst der mündlichen Unterweisung, auch einige schriftliche Lectiones ihren Schülern zu geben. Also bezeuget Plinius von dem Apelle, daß er seinem Schüler Perseus, nachdem er von ihm in der Kunst wohl unterwiesen worden, auch etliche Lehren in einem geschriebenen Buche zur Hand gestellet, damit er sich darnach richten könnte. Franciscus Junius erzehlet von dem Polycletus und von vielen andern gelehrten Künstlern, daß sie grosse Mühe und Fleiß angewendet, die Mahler-Kunst durch Schriften und disputiren zu erklären, welche Bücher untergangen und vor unser Gesicht nicht kommen sind, gestalt erwehnter Junius in seinem andern Buch am dritten Capitel ein ganz Register derselbigen anführet: unter denen er mehr als zehen Meister anzeiget, welche von der Mahler-Kunst geschrieben haben, auffer noch denen, welche von der Gieß-Kunst, Bospiren, und von der Bildhaueren, und andere unterschiedliche Bücher gemacht: dahero wir uns vielmal verwundert, daß niemand oder ja sehr wenige zu unsern Zeiten gefunden werden, welche die Arbeit auf sich nehmen wollen, etwas zu der unfehlbaren Unterweisung so in der allgemeinen Zeichen- als Mahler-Kunst an das Licht zu bringen, auf daß dadurch Anleitung jezuweilen etwas besser und besser an den Tag zu geben, und also die Kunst unter gewisse Regeln zur Vollkommenheit zu bringen möchte gegeben werden.

werden. Zwar etliche wenige, zu unsrer Zeit, und die kurz zuvor gelebet haben, haben uns desfalls den Weg-gewiesen, also sind unterschiedliche Schrifften des Ludovicus Daviney, die von der Mahler-Kunst handeln, vorhanden, gestalt dann davon ein Buch aus der Italiänischen in die Französische Sprache übersehet ist, welches aber, weil es ein rohes und unvollkommenes Werck ist, darinnen die Sachen sehr wüste und unordentlich unter einander zerstreuet sind, so hat es bey vielen dasjenige, was man davon verhoffet; nicht geben können, wie wir dann solches vielmals vorgehabt dasselbige in unserer Niederländ. Sprache herauszugeben; und demselbigen etliche Sachen aus andern seinen Italiänischen Schrifften beuzufügen, weil wir aber bey Durchschung desselbigen befunden, daß es nicht nach der Mahler Sinn gestellt, sondern dunkel und verwirret, und durchgehends mit Philosophischen Streit-Reden und Simmen-Spielen, aber wenig Practic-Regeln, welche in wenig Sachen, und wol sechsmal wiederholten Worten bestunden, angefüllet war, haben wir es, ungeachtet sonst viel gute und Mathematische Reden darinnen zu finden, darun-  
ter unterlassen.

Ferner hat Franciscus Junius von der Mahler-Kunst der Alten ein Buch geschrieben, worinnen er den ersten Anfang, Fortgang und Vollendung der Mahler-Kunst der Alten sehr gelehrt abhandelt, welches in Wahrheit ein Buch ist, so bey wenigst recht bekannt, deßgleichen ich in der Welt schwerlich

lich weiß, ein Buch, davon ich mich versichert halte, daß, so es von jedermänniglich erkennet, gelesen, und verstanden würde, ihrer viel sich schämen würden, daß sie solches Buch nicht eher gekennet hätten. Gleichfalls sind etliche Dinge von der Proportion der Leiber, von der Perspectiv - Wissenschaft und dergleichen, beydes vor diesen, als auch nur vor wenig Jahren in Frankreich und anderswo herausgegeben worden, welche auch ziemlichen guten Vortheil der Kunst bringen. Und dieses ist zwar meistens alles das vornehmste, welches bis anhero den Lehrlingen zum besten desfalls gethan worden, daher wir auch um so viel mehr fortzugehen veranlasset sind, mit demjenigen, was bey uns im Vorrath lag, der heutiges Tages üblichen Practic der Mahler - Kunst zu Hülffe zu kommen, und alles sowol in diesem Buche von der Zeichen - Kunst, als auch in folgenden von der Bau - Kunst, Durchsicht - oder Perspectiv - Wissenschaft, von der Anatomie, von der Ordinirung und Colorirung, und was weiter zu der allgemeinen Mahler - Kunst vonnöthen ist, auf eine kurze, deutliche, und einfältige Manier und Weise, ohne einige unnöthige Umschweiffe zu suchen, vorzustellen. Denn es ein grosser Uebelstand ist, sagt Junius, bey den Grund - Regeln der Kunst, die Kunst schwerer scheinen zu machen, als sie an ihr selbst ist, welches die neuen Schüler durch die weitläufft - tige und mannichfaltige Unterweisung überdrüssig machet, daß sie dadurch offtermal ganz davon abgeschreckt werden.

In

In dieser Unterweisung aber wollen wir von der Zeichen Kunst, als dem ersten A. B. C. anfangen, damit man dadurch zu den andern Theilen der Kunst fortschreiten, und also von Tritt zu Tritt aufwärts steigend, zu der vollkommenen Erkenntniß der löblichen und nie genug gepriesenen Mahler-Kunst, die der Zweck unsers Vorhabens ist, zu aller derjenigen Dienst, die darinnen sich zu üben Lust haben, gelangen können. Solches nun wohl anzufangen, so ist es sehr nöthig, daß ein Jüngling frühzeitig sich zu einem guten Meister begeben, unter dessen erfahrner Aufsicht und guter Unterweisung er eine fügliche Handlung zum Zeichnen, und eine gründliche Ründigkeit der Stellung, in eine rechte Fertigkeit Bilder zu machen, und was wir weiter in dieser allgemeinen Kunst vorstellen werden, nebst der wahren Gestalt, und nicht nur den blossen Schein der Kunst überkommen möge: damit er darnach, indem er der angebohrnen Zuneigung folget, selbst durch seinen eigenen Verstand und geübte Fähigkeit, alles bloß und vollständig, und so, als es ist, urtheilen, sehen und begreifen könne, daß die Dinge, so ihm durch bequeme Regeln gelehret und vorgemacht werden, sehr wohl mit den natürlichen überein kommen: deswegen wird nöthig seyn, daß wir etwas sagen

### Von dem ersten Anfange der Zeichen-Kunst.

Hierzu wird wol das nüglichste seyn, daß ein junger Zeichner zu allererst die Perspectiv- oder

Durchsicht-Wissenschaft, nach leichten und wohl zu fassenden Regeln verstehen lerne, damit er dadurch frühzeitig zu einer solchen Ründigkeit gelange, allen Dingen ihre rechtmäßige Proportion und Gestalt, sowol im Vergrößern als im Verkleinern zu geben: ohne welche man weder den Grund dieser Kunst, noch auch die Ursachen, warum alles so und so gemacht wird, keinesweges begreifen kan; Weil aber die Jünglinge im Anfange zu diesen Dingen noch vielmals zu schwach sind, und nicht alles wohl fassen können, so kan man sie eine Zeitlang zubringen lassen mit Nachzeichnen etlicher leichten Vorbilder, und indem sie das thun, so geschwind als es möglich ist, zugleich zu den Perspectiv-Regeln ihnen die Augen öffnen, damit sie dergestalt zugleich nebst dem Zeichnen, die Durchsicht-Wissenschaft allmählig mit lernen. Von welchen Regeln wir in unserm vierten Buche handeln, und dieselbigen gründlich mit etlichen Vorweisungs-Figuren vorstellen, und wie sie zu fassen, lehren wollen.

Zu dem Ende wir die Arbeit der Jugend also eingerichtet, daß sie wohl zeichnen, die Bau-Kunst verstehen, nach der Perspectiv-Wissenschaft verständlich arbeiten, die Bilder durch Erkänntniß ihrer gehörigen Proportion und bewegenden Gliedmassen wirklich abzeichnen, ihre Erfindungen geschicklich und wohlständig ordiniren, und endlich in ein wohlgeformtes und annehmlisches Gemälde bringen mögen.

Die

Die ersten Anfänge nun, die man gemeiniglich in der Unterweisung (der Zeichen-Kunst) zu lernen vorzieht, sind etliche absonderliche und doch fürnehme Theile des menschlichen Bildes, als das Haupt, das Angesicht, die Arme, Beine, Hände und Füße, davon viel Vorbilder in Kupffer geschnitten und gedrucket sind, derer man sich auch, in der ersten Lehr-Zeit, zu einem kleinen Anfang mit Nutzen gebrauchen kan, und die Kunst mit Nachmahlen bey der Jugend befördern. Wenn sie das haben, ist zu wissen, daß sie auf der ersten Stufe seyn, denn der Jugend von allen ein Muster oder Vorbild vorzugeben, würde ein unendlich Werck seyn, ja die mannichfaltige Veränderungen, die in den natürlichen Dingen zu finden, leiden nicht, daß man den Lehrlingen von einem jedwedem eine besondere Gestalt, demselbigen nachzufolgen, vorstelle; denn so man das thäte, solte man den Schülern allzuviel, und nimmermehr genug vorgeben, sagt der fürtreffliche Quintilianus, sondern es wird genug seyn, daß man sie an den fürnehmsten Dingen arbeiten lasse, die geringern werden von sich selbst schon folgen. Und wer mit dem Policlerus seinen Hercules wohl machen kan, der wird sich mit der Löwenhaut und der Keule nicht viel zu quälen haben.

Derowegen soll man sie zu dem Stellen der Angesichter und der Häupter, die wohl der meisten Veränderung unterworffen seyn, anführen, und darinnen ihnen anfangs von der Oval- und länglichten oder Eyrund, nebenst allerley Ver-

wechslungen des Cercues darinnen Unterricht geben, damit sie also das Verdrehen der mancherley Angesichter, nach Anweisung etlicher Zeichen - Bücher, oder anderer Abbildungs - Grund - Risse, so man ihnen vorgiebt, verstehen lernen. Und dieses kan ihnen kürzlich also gewiesen werden; nemlich, daß das Haupt in seinem ganzen Wesen, Form und Abrisse die Gestalt eines Eyes bekomme, darum sie auch nach der lateinischen Benennung eine Oval - längliche - Kunde oder Ey - Kunde genennet wird; und ob gleich viel Häupter, in Betrachtung ihres allgemeinen Umkreiffes etlicher massen unterschieden seyn, so muß man doch wissen, daß sie gleichwol (die Mißgestalten und Monstra oder Ungeheure ausgenommen) insgemein betrachtet, die Ovalische Weise ihrer Form grösten Theils behalten. Denn man wird in dem Zeichnen (so nach Zeichnungen, Kupfferstücken, Gemählten oder dem Leben selber geschicht,) befinden, daß ein Haupt gegen das andere gehalten, in seinem Umkreiffe so viel unterschieden ist, dergestalt, daß man etliche länglichter, etliche breiter, andere runder: diese oben breit, unten spitz, andere hingegen unten breit und oben flach, und dergleichen findet, massen wir davon bey den Anatomie - Beschreibern wol zwölff unterschiedliche Formen angeführet gefunden, derer jedweder in unterschiedlichen Stufen theils weniger theils mehr oval oder Ey - rund waren, und ist zu mercken, daß von einer Stufe zur andern noch unzählige gefunden werden,

den, die einander an der Gestalt ungleich sind, welche Anmerkung an einem andern Orte wohl zu statten kommen wird.

Die Theile nun, welche zur völligen Gestalt eines Angesichts gehören, sind die Augen, die Nase, der Mund, und die Ohren, wenn diese auf ihrer gehörigen Stelle stehen, zeigen sie den Abriss eines Creuzes an, und theilen dasselbe also, daß das ganze Haupt vier Nasen, daß Angesicht aber derer dreye lang ist, ja recht von fornen betrachtet, die Breite von fünf Augen begreift, und machen die Ohren und Augen von der rechten nach der linken Hand zu einen geraden Strich. Der andere gerade Strich, nemlich der Creuz-Strich, wird oben zwischen beyden Augen durch, über die Nase, den Mund, und das Kinn herab quer durch den andern gezogen, welche beyden Striche denn zusammen das Creuz des Angesichts genennet werden. Darauf man denn, nachdem das Angesicht gekehret ist, die Augen, die Nase, den Mund, und alles an seinen gehörigen Ort setzen kan, wie aus dieser bestehenden Figur oder Abrisse, als dem ersten Vorbilde, in seinem einfachen Stande, recht von fornen etlicher massen zu sehen ist.



Weil aber die Erfahrung lehret, daß die ansehenden Jünglinge, den Grund und rechten Gebrauch dieses Creuzes nicht wohl begreifen können,

nen, und darum auch nicht die Veränderung desselben, vielweniger das Auf- und Nieder-, wie auch Hin- und Wiederkehren der Angefichter, ob sie schon etliche Tage darmit zubringen, nach den Vorbildern ihres Zeichen-Buches, nachzumachen wissen, und darvon eben so wenig verstehen, als wenn sie keine Unterweisung darben gehabt hätten, vielleicht darum, weil es auf einen platten oder flachen Grund geschiehet, und darum ihnen unmöglich ist, alle vorkommende und mannichfaltige Veränderungen ihnen zu zeigen, wodurch sie auch mehr als man ihnen vormahlet, zu lernen verhindert werden. So haben wir ein ander Unterweissungs-Mittel erdacht, solche mancherley Gestalten der Angefichter, wie sie auch vorkommen möchten, durch eine Oval-Forme anzuzeigen, dadurch man nach meinem Urtheile, den allernachlässigsten Jungen zur rechten und gründlichen Erkenntniß bringen könnte.

Und ob dieses schon nur ein kleiner Anfang für die Lehr-Knaben ist, so ist gleichwol sehr viel daran gelegen, nachdem man täglich siehet, daß viel Meister selbst sich hierinnen vergreifen, welche, es geschehe durch Unwissenheit, oder durch Nachlässigkeit, auf das rechte Verdrehen des Creuzes ihrer Angefichter nicht Achtung geben. Welcher Fehler an einem Meister darum um so viel grösser ist, weil es gemeiniglich das erste A. B. C. eines Lehr-Knaben zu seyn pfeget.

Und eben deswegen ist hier benläuffig wohl zu merken, wie viel daran gelegen ist, daß ein Lehr-Knabe

Knabe wohl unterrichtet werde, und darum wol zu rathen stünde, einen guten Meister zu erwählen, der zugleich eine gute Weise zu unterrichten, und eine gründliche Wissenschaft und Handlung habe alles nach der Kunst zu zeichnen. Denn der Wagen gehet gemeiniglich so, nachdem der Fuhrmann beschaffen ist. Es trifft auch nicht allezeit zu, daß große Meister auch gute Unterweiser sind: aber glücklich sind dieselbigen, so diese beyde Tugenden bey ihrem Meister finden, bey welcher einem man lange zu bleiben trachten, and sich nicht leichtlich durch einige Unbeständigkeit oder unzeitige Gewinnsucht verführen lassen muß, denselben zu verlassen; oder durch eine schädliche Sorglosigkeit der Eltern den freyen Raum nehmen, welches gemeiniglich der Untergang eines solchen Künstlers ist. Der Mangel ist auch offtermals an den Meistern selbst, entweder daß sie wegen ihrer schlechten Ründigkeit ihre Unterweisung übel anlegen, oder, daß sie es auf die lange Banck schieben, und ihre Schüler mit Fleiß durch lange Umschweiffe aufhalten; und die Kunst sehr schwer und mühselig in den Augen der Jugend machen; da man doch meines Bedünckens, wenn es recht angeleget wird, mit kurzen und wenig Regeln jemand grosses Licht geben kan, wenn es nur recht gefasset wird, daß man es warlich greiffen kan, und ihnen den Grund der verborgenen Handgriffe offenbaret. Es macht aber etlichen zu viel Mühe, und andere befürchten sich, daß sie das Lehr-Geld allzubald werden entbehren müssen.

Doch ist die vernünftige Unterweisung dem Lehrling das allernützlichste; was aber grosse Meisterschafft anlanget, muß dieselbige endlich nach der Uebung solcher guten Unterweisung aus der angebohrnen Natur kommen. Weßhalben wir nun weiter schreiten wollen, von der Ordnung anzufangen zu dem Fortgang im Zeichnen, darzu wir von Stufen zu Stufen aufwärts steigen sollen.

Vorher aber ist annoch zu mercken, daß man die Kinder durch die Kunst der Nachfolge oder Nachmachung zu allem, was die Mahler-Kunst betrifft, anführen kan. Denn weil es unmöglich ist, alles, was die Zeichen-Wissenschaft zu thun vermag, absonderlich vorzuschreiben, so bringet die Nachfolge-Kunst der Zeichen-Wissenschaft eine besondere allgemeine Hülffe mit. „Wo findet man einen Mahler, sagt Quintilianus, welcher alles, was in der Natur vorkömmt, hat lernen abzeichnen, jedoch findet ein künstlicher Meister, der die rechte Art ein Ding nachzumachen hat, sich niemals ungeschickt, alles, was ihm vorkömmt, artlich abzubilden.“ Nachdem wir nun durch unsere bisher vorgetragene Unterweisung die Lehr-Knaben an Stühlen und Bäncken gehen gelernet, also daß sie durch solche erste Grundsätze, den Anfang zur Nachfolge erreicht, so muß man sich sehr fleißig und lange in emsigem Nachzeichnen guter, wohlgehandelter, und wohlausgeführter Zeichnungen oder Abrisse aufhalten, welche wir urtheilen viel nütlicher und füglicher zu seyn als einige

Malge Kupferstücken. Die Ursache dessen ist, weil man in einem guten Abriß nicht allein zu sehen bekommt die Zusammensetzung, die gewisse Zeichnung, die verständige Gewißheit der Züge, den Tag und den Schatten, Vertieffung und Erhebung, sondern sie sehen auch zugleich die Weise zu handhaben und zu zeichnen, welche sie in einem Kupferstück nicht sehen, und deswegen aus denselben nicht als mit langer Zeit, und verbrüßlicher großer Arbeit lernen können, und erlangen doch vielmals dadurch nicht eine feste, gewisse Manier, sondern machen, daß ihre Dinge bald so, bald anders, schlecht und ungleich herfür kommen.

Darum soll man hierinnen der Jugend die besten und süglichsten Mittel mit gutem Grunde an die Hand geben, und solches mit steter Anmahnung, und daß man ihr zuweilen etwas vormache, und ihnen weise, wie sie die Theile und Stücke der Leiber sollen sehen, und dann Entwurfsweise zeigen, wie sie alsdann weiter fortfahren sollen mit fernern Vorstellen, und ausführen, was böse oder gute Manieren seyn, und dergleichen; Denn wenn die Lehrlinge im Anfang eine böse Gewohnheit angenommen haben, ist ihnen hernachmals solche viel schwerer wieder abzugewöhnen, als im Anfange eine gute Manier zu lehren, und darum muß man ihnen die Fehler durch bessere Vormachung sehen, und dieselbige durch Nachmachen auch verbessern lehren.

„Die

„Die Belehrungen, (sagt Seneca) die man aus dem Vormachen sehen kan, sind kurz und deutlich: die Unterweisungen aber, die man aus den Regeln herholet, lang und verdrießlich. Also sagt auch Columella, daß allerley Lehrstücken züglich eingepflanzet, und leichtlich gefasset werden, durch Hülffe der Exempel oder Vorbilder. Und Quintilianus, wenn er hiervon redet, fasset diese Sache in eins zusammen, da er davon also unter diesem Gleichniß redet:

„Chares hat die Gieß-Kunst von dem Lisippus auf diese Weise nicht gelernet, daß ihm Lisippus das Haupt des Miron, die Arme des Praxiteles, die Brust des Polyclethus solte vorweisen. Nein, denn diese kunte er alle Tage gemächlich bey sich selber sehen, sondern er hat selbst darben gestanden zu der Zeit, als sein Meister Lisippus alle diese Dinge machte.“

Man muß der Jugend auch ohn Unterlaß einschäffen, daß sie in ihrer Uebung sich des Ueberhinsmachens und Sudelns enthalten, und sich befließen, langsam, fürsichtig, mit Verstand, und bedachtsamen Sinnen ihr Werck zu verrichten, denn auffer diesem, geräth das Pferd leichtlich ins Kennen, und alsdenn stolpern sie von einem Sudel-Graben in den andern, bis sie endlich an das Scharren oder Wühlen gerathen, oder ihre Zeichnungen mit Unlust abschrapen und vollenden, und nichts als Arbeit und Zeit verkehren, ohne daß sie etwas solten gelernet haben. Ja sie haben oftmals dadurch so viel Unlust bekommen, daß

daß man sie schwerlich in drey Tagen wiederum mit Eifer an das Zeichnen bringen kan, also daß es fast höchndthig-wäre, rund herum an die Wand in ihrer Kammer mit grossen Buchstaben anzuschreiben: **Langsam, fürsichtig, nicht zu geschwind,** und dergleichen, damit sie es zu jederzeit im Gedächtniß haben möchten, den Verstand in einer steten Aufmerckung zu halten; denn alsdann gehet erst das Werk wohl von statten, wenn der Verstand und das Urtheil wachsam bleibet, und daß man sich mehr befließiget etwas wohl als geschwind zu thun. Dieses war die eingeführte Regel des Quintilianus: „Das geschwinde Thun ist kein Mittel etwas wohl zu thun, aber wohl Thun ist wol ein Mittel etwas geschwinde zu thun.“

Benläuffig dienet auch zu mercken, daß wir nicht urtheilen, als ob das Zeichnen nach Kupferstücken schlechter Dinge nicht rathsam sey, sondern sagen im Gegentheil, daß diejenigen, welche bereits eine gute Handlung erlanget, und etwas auf ihren eigenen Weinen zu stehen beginnen, sich mögen wohl angelegen seyn lassen, gar viel nach Kupferstücken, ja nach allen, was ihnen gutes und seltsames vorkommt, zu zeichnen, und unaufhörlich darauf sich zu befließigen nicht zwar eigentlich ganze Kupferstücke nachzumachen (es wären denn solche, die es werth wären) sondern dasjenige, was darinnen sonderlich seyn mag, es seyn entweder schöne Bilder, artige und nach der alten Weise gemachte Kleidungen, welche verständlich und

und gebühlich gefallen sind, wohl erdachte und werckliche Handlungen, und was dergleichen mehr ist; und darzu anwenden ihre unfaßbareste Zeit, als die Winters-Abend-Stunden, und frühe Morgen-Stunden, insonderheit, so man den Tag zu andern Studien, entweder in Ordinen oder Mahlen gebrauchen kan; und dieses muß man alles zu dem Ende thun, daß man durch unablässliches Nach-Zeichnen wackerer Dinge geschickt und vollkommen werde, und den Geist allmählich voller stattlicher Gedanken bekomme, welcher Art sich also zu üben, gleichwol von etlichen, jedoch unrecht und ohne Ursache, widersprochen wird.

Weiter soll ein verständiger Meister merken, daß er seine Art zu unterweisen nach der Natur der Schüler, die er vor sich hat, richte; Denn das ist gewiß, was Fr. Junius aus dem Cicero anziehet, daß viel Schüler fürtrefflicher Meister (ob sie schon untereinander sehr unterschieden sind) den noch alle lobens-werth seyn können.

Socrates mußte seinen Schüler Ephore mit Sporen antreiben, hingegen aber den Theopompus im Zaum halten: daß er also dem einen etwas abnahm und solches dem andern zulegte, nachdem es jedweder vonnöthen hatte, weil er wohl wuste, daß die Vollkommenheit der Lehrlinge dem Meister fürnemlich zum Lob und Ruhm gedene.

Die

Die Jugend nun in dem Nachzeichnen mit Fleiß zu unterhalten, so soll man sie immer von dem leichtern zu dem schwereren anführen, und wenn sie nun die Staffel mit gutem Fortgang bestiegen, sie anleiten zu dem Nachzeichnen guter und wohlgezeichneter Gemählde, und diese soll man aus größern in kleinere, auch wol zuweilen von kleinen zu größern bringen lassen, dadurch sie zur Stund lernen nachdenken, und eine feste Stellung bekommen. Wie dieses nun die zweite Staffel ist, so ist sie auch mühsamer, und erfordert mehr Wissenschaft und Verstand: Denn in einem Gemählde findet man weder Gewißheit des Umzugs, Durchstriche, noch Weise zu zeichnen, noch Unterscheid zwischen Dunkel und Dunkel, Licht und Licht, (welches die unterschiedlichen Farben verursachet); deutlich und eigentlich angewiesen. Und weil man in diesem Zeichnen die eigentliche Gleichheit des Dunkeln und Lichts durch einerley Zeug muß abbilden: so hat man darzu unterschiedlicher Anmerkungen nöthig, im Fall man das Verschießen, oder das behörliche vorwärts und hinterwärts Ausweichen, das in einem Gemählde zu finden, auch in seiner Zeichnung andeuten will, welches wir in diesem Buche an seinem Ort, beyläuffig berühren wollen.

Will man nun weiter gehen, und die dritte Staffel dieser Kunst betreten; so muß man abermal trachten etwas zu lernen, was man noch nicht kan, dafern wir zu der Vollkommenheit der Kunst

Kunst zu kommen verlangen. Damit man nicht thue, wie etliche Lehrlinge, ja auch wol wie etliche Meister selber, die viel lieber mit dem Verstand an dem, was sie schon gelernet haben, behangen bleiben wollen, als daß sie zu denen Dingen, darinnen sie noch unerfahren seyn, eilen solten. Ebenmäßig wie die unverständigen Reisenden, die sich von dem rechten Wege seitwärts abgeben, unter dem Schatten eines grünen ergöglichen Baums sich zu erlustigen, ihre Zeit verlieren, an statt daß sie ihre Reise befördern sollen.

Und darum befehlen wir den Lehrlingen zum höchsten, das Zeichnen nach Rundwercken, sie mögen aus Wachs, Thon, Teige, oder dergleichen andern Zeuge von guten Meistern gebildet seyn, die wir zu unserer Zeit vor einen geringen Preiß gar wohl haben können. Wir könten hiervon auch ein Verzeichniß, da es nöthig, mit beifügen, wir wollen aber nur die gemeinsten, die auch am besten zu bekommen, benennen: als da sind alle Kunst-Stücken des Franciscus, der sehr viel artige Kinderlein gebildet, unter andern auch seinen so genannten Fechter, welches ein fürtreffliches Bild ist, der Sabinen-Raub des Johannes de Bolonge; der Laocoon; die Ringer; die Griechische Venus; der Hercules; der Hermes; die Bilder der Entglieder-Kunst unterschiedlicher Handlungen; auch etliche Thiere, als Pferde, Ochsen, Rühе, Löwen, Hunde und dergleichen, welche auch alle nützlich und nöthig seyn, zu geschweigen der vielen alten und neuen Angesichter  
und

und Brust-Bilder, welche meistens alle vor ein geringes Geld gekauft und von einem Lehrlinge mit grossem Vortheil gebraucht werden können. Andere, welche seltsam und nicht gemein sind, und durch etnige Liebhaber selber aus Italien oder anders woher gebracht worden, muß man zufälliger Weise zu erlangen, oder durch Höflichkeit und vertrauliche Kundschaft etwa zu leihen trachten. Man kan auch noch unterschiedliche andere Nutzbarkeiten von den aus Wachs poufirten Bildern haben, dieselbigen Stück-weise oder in absonderlichen Theilen zu gebrauchen, und sich bey vorfallender Gelegenheit zu bedienen; wie auch, so man sie anders um- oder in einen widrigen Stand stellen will, dieselbe vor einen Spiegel in Nachmachen stellen; davon weitläufftiger in unserm siebenden Buche von der allgemeinen Mahler-Wissenschaft soll geredet werden.

Die Ursache, warum das Zeichnen nach den von Wachs und Ton gemachten Bildern so nöthig ist, ist diese, weil es gleichsam eine Anleitung zum Leben giebet. Und gleichwie das Zeichnen nach den Gemälden schwerer ist, als das Zeichnen nach Zeichnungen, davon wir die Ursachen bereits angeführet: also ist auch das Zeichnen nach gegossenen oder aus Wachs gemachten Bildwerck schwerer, als das nach den Gemälden, weil man in diesen Bildwercken die Gewißheit der Umzüge, wie auch die Grenzen des Lichts und Schattens weniger, als in einem Gemälde, angewiesen siehet, von welcher Uebung wir hernachmals reden wollen.

M

Nun

Nun kommen wir zu der vierten Staffel, nemlich zu dem Leben aller natürlichen oder geschaffenen Dinge, welches das vollkommenste unter allen ist, den besten Meistern nachzufolgen, auch unfer einiger Zweck und Ziel. Denn hier ist alles zu finden, was zu finden seyn mag, oder was jemals von geschickten Kunst-Meistern gesucht worden ist. Und darum ist es sehr nöthig, daß man sich, so bald man vorgemeldte Dinge einiger massen verstehet, auf das Zeichnen nach dem Leben begeben. Ja es ist zuförderst nöthig, daß man sich fleißig übe unter allen geschaffenen Dingen, das herrlichste Geschöpfe, des Menschen Bild, darinnen der weise Schöpffer der sichtbaren und unsichtbaren Dinge alles, was in der grossen Welt ist, gleichsam als in einen kurzen Begriff, ja als in eine kleine Welt beschlossn, bestermassen nachzuzeichnen. In dessen Betrachtung Cicero gar wohl saget: „Daß derjenige, welcher ein Menschen-Bild wohl abmahlen kan, derselbige werde auch zugleich verstehen, wie andere Gestalten, die er niemals mahlen lernen, abgemahlet werden sollen; und man hat wenig zu sorgen, daß der, so einen Löwen oder Stier wohl abzeichnen kan, nicht auch alle andere vierfüßige Thiere solte nachmachen können.“ Also daß die Zeichnung nach dem Leben nur ein einfältiger reiner Entwurff oder Grund-Riß ist, ein Gemählde aber ein gefärbter Schatten, und das gekünstelte Bildwerck nur eine leblose äusserliche Gestalt. Verhalben es mit Recht das grösseste Meisterstück der Göttlichen

den Schöpfung genennet wird, welches unter allen Dingen den meisten Fleiß und Sorgfalt be-  
 dlenet; immassen auch von den Entgliederern  
 oder Anatomicis einhellig bezeuget wird, daß die  
 Erkenntniß des menschlichen Bildes beydes wegen  
 seiner Bewegung, als auch der Uebereinstimmung  
 der Gliedmassen ein bequemes Objectum oder  
 Vorwurff ist, wodurch man die Wunderwerke  
 Gottes und der Natur recht erkennen kan, gestalt  
 dann solches in dem Buche unserer Anatomie oder  
 Entgliederungs - Wissenschaft mit mehrern soll  
 angezeigt werden.

Aus diesen ist unschwer abzunehmen, wie weit  
 diese Staffel die andern übertrifft, und darum  
 neben der guten Unterweisung eines Kunst - Mei-  
 sters, auch den anhaltenden Fleiß und stetige Ar-  
 beit des Lehrlings erfordert: denn durch Arbeit  
 schläget man Feuer aus den Steinen; und wie  
 der grosse Erasmus sagte: Daß durch das beharr-  
 liche Tröpfeln auch die Steine ausgehölet wer-  
 den; wie der bekannte Vers lautet:

Gutta cavat lapidem non vi, sed sæpe cadendo &c.

Das ist:

Ein Tröpflein Wassers kan den Stein wol  
 machen hol,

Nicht mit Gewalt und Krafft, sondern off-  
 tern fallen,

Also wolt ihr gelehrt und Weißheit werden voll,  
 Studirt viel und mit Fleiß, so habt ihr Ruhm  
 von allen.

Aus dieser Ursachen müssen wir allhier behäuf-  
 fig (ehe wir zur absonderlichen Uebung schreiben)  
 dem Lehrlinge das fleißige und stetige Zeichnen zu-  
 förderst einbinden; denn durch beharrliches und  
 vieles Thun kan man zur Gewißheit kommen, ja  
 die stetige Uebung kan selber ohne Unterrichtung (so  
 man diese beyde von einander scheiden wolte) mehr  
 zuwege bringen, als alle Belehrung ohne Uebung,  
 aber beyde zusammen gefasset, sind die rechten  
 Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen. Jedoch  
 muß man sich nicht einbilden, wenn man be-  
 ginnet etwas zu können und zu kennen, daß man  
 schon genug kan, deswegen das Zeichnen fahren,  
 und den Mahler-Pinsel ergreifen, und also nicht  
 mehr ein Zeichner, sondern ein Mahler seyn wolle:  
 welcher unverständiger Laßdünckel heutiges Ta-  
 ges viel junge Mahler jämmerlich ins Verderben  
 stürzet, ungeachtet sie so viel Beispiele der besten  
 Kunst-Mahler vor Augen haben, welche die Zeit  
 ihres ganzen Lebens meistentheils auf das Zeich-  
 nen angewendet, ja selbst bis an ihr Ende ihre  
 wöchentlichen Zusammentünfte wahrgenommen,  
 und ihre Lehr-Bilder gezeichnet haben, und solche  
 nicht zum Zeitvertreib, sondern bis an das Ende  
 ihres Lebens eine Gewohnheit aus dem Zeichnen  
 gemacht, allermassen solches die vielen stattlichen  
 Zeichnungen, die dann und wann nach Absterben  
 grosser Meister zum Vorschein kommen, bezeugen  
 können.

Es war auch vor diesem zu Rom gebräuchlich,  
 wie es dann auch noch iezund ist, daß man die Ju-  
 gend

gend sechszeihen, achtzeihen, ja zuweilen zwanzig Jahr lang anders nichts thun ließ als zeichnen, also daß man ihnen niemals den Mahler-Pinsel in die Hand gab. Hiervon melden die alten Scribenten selber; Plinius erzehlet von dem berühmten alten Mahler Pamphilius, daß er nicht haben wollen, daß seine Schüler fliegen sollten, ehe und bevor sie Flügel hätten, darum er sie bey der Zeichen-Kunst und andern nothwendigen Gründen sehr lange Zeit aufhielt, und wolte nicht leiden, daß sie aus einem unbedachtsamen Gutdüncken die Hände an die Farben legeten, dadurch sie denn so fest in der Zeichen-Kunst wurden, daß sie alles, was die Mahler-Kunst betrifft, in kurzer Zeit verstohren lerneten. Noch heutiges Tages siehet man zu Rom, daß die jungen Knaben von ihren ersten Jahren an mit der Zeichen-Kunst umgehen, und viel zu zeichnen sich gewöhnen, auch selbst, wenn sie noch in die Schule gehen, ihr A. B. C. zu lernen, nach ihrer Schul-Zeit hier und dar auf den Strassen eines oder das andere artige Bild, derer man zu Rom sehr viel findet, abzeichnen; daher sie offemals, wenn sie nach Hause kommen, ihren Eltern, neben dem, was ihnen der Schulmeister aufgegeben, auch einige Zeichnung zu zeigen pflegen. Darum dürffen wir uns nicht verwundern, daß solche gewisse Zeichner aus den Kunst-Schulen zu Rom entsprossen seyn, und noch täglich entspriessen. Und dieses alles, was gesaget worden, zu beweissen, so höret die wenigen Worte, welche Cicero zu dem Ende vorbringet: „Nie-

„mand, sagt er, kan jemals ein grosser Meister  
 „werden, es sey denn, daß er frühzeitig zu lernen  
 „anfange.“

Diese und dergleichen Exempel und Beispiele sollten uns billig ein Sporen seyn zur fleißigen Nachfolge: damit diese Kunst in Deutschland der in Italien nicht weichen dürffte, sondern von dannen herwärts zu uns käme und ihre Wohnung nähme, wie es denn bereits etlichermassen also beschaffen stehet, daß die Kunst-Schule von Rom nach Franckreich überbracht wird, woselbst sie nun eine Zeitlang her sehr aufgefrischet worden, und tapffer zu blühen begonnen.

Es scheint aber, daß an vielen Orten in Deutschland ein allgemeiner Fehler des Laßdünckels überhand genommen, welcher den guten Fortgang der Künste hemmet, wodurch ihnen ihrer viel einbilden, daß sie allbereits wohl in der Zeichen-Kunst erfahren sind, und für grosse Meister billig gehalten werden sollten; die sie doch in der That nicht seyn, dergestalt daß es solchen Leuten unmöglich fällt (wie Seneca dieses auch wohl angemerket) zu der Staffel eines grossen Meisters zu kommen, weil sie ihnen sehr vermessenlich einbilden, daß sie allbereit darzu gelanget, sintemal niemand leichtlich nach demjenigen, was er schon zu besitzen vermennet, trachtet. Dessen muß ich ein Exempel allhier erzehlen: Ein gewisser Jüngling, welcher sich eine zeitlang in der Zeichen-Wissenschaft geübet, gab mir einsmals die Ehre mich zu besuchen, und fragte mich, unter andern Reden, so von der  
 allge.

allgemeinen Kunst vorfielen, was für Mittel und für einen guten Meister ich ihm anzuzeigen wüßte, und was für einen Weg ich vermehnete, den er für sich nehmen müsse ein grosser Mahler zu werden? Ich durffte mich auf eine so leichte Frage nicht lange bedencken, und beantwortete ihm dieselbige also: nemlich, daß er sehr fleißig und viel müsse zeichnen, und zwar nach allem, so da nachgezeichnet werden könnte, und in solchem vollkommen zu werden trachtete; Ich hatte aber meine Rede kaum so weit gebracht, da hielt er ihm zu nahe geredet zu seyn, und fuhr mich mit diesen Worten sehr verächtlich an: O! Zeichnen, was ist davon viel zu sagen? Ich habe so lange gezeichnet, Zeichnen kan ich genug, und so fort. Aus welchen Worten ich seine Unwissenheit verspürte, und derhalben darauf zu ihm sprach: Könnet ihr genug zeichnen, so seyd gutes Muths, und begeben euch nur bloß und getrost auf das Malen, so wirds nicht lange währen, so werdet ihr wol bald ein guter Mahler werden. Nun wollen wir reden

## Von den Dingen, die bey jedweder Staffel der Zeichen-Kunst nothwendig in Acht zu nehmen seyn.

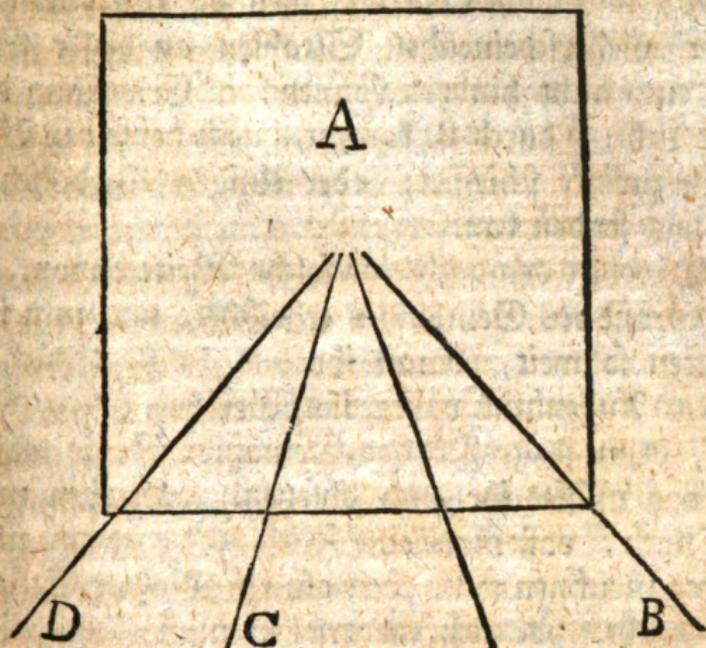
Weil wir denn nun zu der Ausübung der Zeichen-Kunst selber kommen, und erstlich von dem Nachzeichnen der Zeichnungen und Mahlerey handeln wollen, so sind wir Vorhabens zusörderst

anzuweisen, was in dem Nachzeichnen zu beobachten ist, und darnach auch zu reden, von der Weise mit den Zeichnungen zu handeln, wie auch von dem Zeuge, damit man zeichnet, und endlich wollen wir die Eigenschaft, so bey einem jedweden Zufall oder besondern Handlung der Zeichen - Kunst vorkömmt, vor Augen stellen.

Was erstlich das Nachzeichnen der guten Zeichnungen betrifft, davon wollen wir allhier nichts sonderliches melden: weil alles, was darzu dienlich ist, auch dienlich ist zum Nachzeichnen der Gemählde selbst, also daß wir, ein Ding nicht zweymal zu sagen, solches anjeho vorbegehen, und jedwedes an seinem Orte anzeigen wollen.

Wenn wir nun ein Gemählde nachzeichnen wollen, so muß man es an einen solchen Ort stellen, der ein gutes Licht hat, damit uns das Flackern der Farben oder der Glanz des Anstrichs nicht verhindere. Solchen Ort nun recht zu finden, so setzet euch, wo es möglich, dergestalt, daß euer Auge gleich mit dem Tageslicht zugleich auf das Gemählde fället, ja eben so weit davon, als man ein Gemählde in seinem rechten Stande gegen ein Tageslicht zu besehen vounöthen hat; und damit heßfalls unsere Meynung recht möge verstanden werden, so mercket zum Exempel oder Vorbild,

daß



daß A. ein Gemählde sey, welches ihr besehen oder nachzeichnen wollet, und B. sey der Platz, von dem das Tages-Licht kommt, so werdet ihr das Gemählde sehr übel besehen können, wenn ihr euch zwischen D. und C. sehet, sondern so es mit blinkernden Verniß erhoben ist, sondern es wird euch fast wie ein Spiegel fürkommen, weil der Glanz des Gemählde das empfangene Licht Widerscheins-weise zwischen D. und C. wieder von sich giebt, welches man, je näher man dem D. ist, je mehr verspühret: dergestalt, daß es nöthig ist, sich zwischen B. und C. zu sehen, wo man anders das Gesicht der ganzen Ebene des Gemählde gemächlich haben will, welches man auch je näher man dem B. ist, am süglichsten zu geniessen haben

M 5

wird,

wird, und solches darum, weil die reflectirenden oder wiederscheinenden Strahlen an dieser Seiten euch nicht hindern können, in Erwegung daß das Licht, so durch B. kömmt, durch denselben Weg nicht zurücke schiessen, oder einigen Wiederschein zu uns senden kan.

Erwehlet demnach eine solche Weite davon, als die Grösse des Gemähltes erheischet, und zum wenigsten so weit, damit ihr das ganze Stück in einem Augenblick völlig ins Gesichte fassen könnet, denn je grösser das Gemählde ist, je weiter darvon müisset ihr euch absetzen. Hierbey mercket auch, daß man eine Zeichnung, wenn man sie nachzeichnen will, eben als ein Mahler-Stücke, aufgerichtet vor sich niedersehen muß, und nicht auf der Tafel liegen lassen, denn also siehet man alsofort die Verkürzung der Dinge: Es wäre denn, daß einer schon so ein grosser Meister wäre, daß er die sonst daher entstehende Fehler vorbegehen könnte. So muß man auch das Original, es sey ein Gemählde, oder eine Zeichnung, nicht hinter, noch zu viel vorn über setzen, denn solches auch ziemliche Veränderung im Sehen verursachen kan, vielweniger auf die rechte oder lincke Seite, daß man sich solches zu beschauen allzeit umsehen müsse, durch welche Handlung man ganz und gar von der rechten Weise abkömmt, und ich weiß nicht, in was für elende Fehlgriffe gerathen würde. Es ist mir wiederfahren, daß ich einen Zeichner, der auch ziemlich etwas zu wissen und zu können vermeynete, einmals besuchte, den ich  
über

über der Nachzeichnung eines Contrefait noch einem Gemählde antraff, welches er auch fast vollendet hatte; als ich die Zeichnung besah, bemerkte ich etwas unangenehmes darinnen, das mir Gelegenheit gab zu sehen und anzumerken, wie er doch möchte gefessen und das Gemählde beschauet haben; weil ich es aber nicht merken konnte, indem seine Sitzung, als er sich mit mir in ein Gespräch einliesse, verändert war, nahm ich mir die Kühnheit ihn deshalb zu fragen; da er mir dann so unschuldig und anfällig, als unerfahren antwortete: nemlich, daß er an einem Tisch gefessen, und das Gemählde an der linken Seiten auf dem Boden niedergestanden; also daß ich gänzlich vermerckete, daß er viel höher als das Gemählde gefessen, und über dieses allezeit das Gemählde fast über die Schultern ansehen müssen, worüber ich mich nicht enthalten kunte lächelnd zu sagen, (wie es denn auch wahrhafftig sich also befand,) daß ich die Bewegung seines steten Umsehens deutlich in dem Angesicht seiner Zeichnung sehen könnte, denn alle Theile waren ausser dem Kreuz des Angesichts gedrehet. Ueber dieses war eine ganz andere Art darinnen, als in dem Original, und daß ich dännenhero darnach zu fragen Gelegenheit genommen, davon hernachmals noch mehr Reden vorfielen, und weil er sich hierinnen überzeuget befand, wegen dieses Fehlers eines bessern sich unterweisen liesse.

Man soll auch sein Papier, oder was es ist, darauf man zeichnet, fünff oder sechs Bogen dicken,  
um

um der Härte vorzukommen, auf ein Bretlein oder ein starck zusammen gepaptes Papier legen, auf seinen Schooß setzen, und mit den Knien so hoch aufheben als es sich schicket, oder mit der linken Hand steiff in die Höhe halten, als auf dem Titul-Blatt etlicher massen zu sehen ist. Dergestalt wird dasselbige, was du reiffest, recht aufgerichts stehen; und also wirst du besser sehen können, ob dein Nachgerissenes oder Nachgebildetes mit seinem Original oder Vorbilde überein komme: welches du anders, wenn dein Nachgezeichnetes gerade niederlieget, aus obgemeldten Ursachen nicht sehest kanst.

Wenn nun dieses beobachtet, so ist auch oftmals sehr nützlich, daß man sein ganzes Gemählde mit grossem Fleiß übersehe, und eine zeitlang mit den Augen überlauffe, und von Stück zu Stück mit den Gedancken durchgehe, und alles was darinn ist, bedächtlich betrachte, wie es mit einander sich vereinige und zusammen binde, wo das Höchste oder Niedrigste ist, und dergleichen, bis ihr fast die ganze Ordinarung des Gemähldes, Kupfferstücks oder Zeichnung euch in euerm Gedächtniß eingebildet habt, alsdann nehmet nach eurer Muthmassung zum Anfange eures Nachzeichnens das Mittel aus dem Stücke, das ihr nachzeichnen wollet: und weiset dasselbige mit einer Kohlen auf euerm Papier an. Hierauf gebt Achtung auf die Grösse der Bilder, (wenn mehr als eines vorhanden) und mercket, wie hoch sie sind, oder was für einen Theil des Gemähltes sie in sich beschliessen; in welcher  
Betrach-

Betrachtung ihr verspühren werdet, daß das lange Beschauen, so ihr vorher gethan habt, eine sehr grosse Hülffe geben wird, die rechte eigentliche Eintheilung auf euer Papier zu muthmassen, zu welchem Ende auch nicht undienlich ist, daß man seinem Papier oder demjenigen, darauf man zeichnen will, fast eben dieselbige Form und Grösse, als das Gemählde, das Kupfferstück, oder die Zeichnung hat, gebe, wohl zu verstehen nach der Proportion, in diesem oder jenem, länglicht, oder in die Höhe, oder viereckicht, jedoch ist unnöthig, daß man sie recht nach der Form abmesse, es sey denn zufälliger Weise, und das alles, damit man die Ordinarung nach dem Original desto besser richten möge; welches am meisten statt hat, so man kleine Dinge vergrößern, oder grosse Dinge verkleinern will. Hierzu gebrauchen etliche geschrenckte Linien, damit sie ihr Original überschlagen, um also von Strich zu Strich alle Dinge an ihren gehörigen Ort zu bringen, welches zwar sehr gemächlich, aber als eine Eselsbrücke, mit geringent Vorthell vor die Jugend gebraucht wird: denn weil sie sich auf diese Binsen - Büsche, oder Schwimm - Hölzer verlassen, so bekommen sie nimmermehr keine gelehrte Augen in dem Kopff, daß sie selbst sehen könnten, worinnen die ganze Erkänntniß und die proportionirte Zusammenbindung einer ganzen Anordnung bestehet: weil sie allezeit (mit einem Wort die Sache auszudrücken) nur Stücken und Brocken lernen machen, darum, daß sie durch die geschrenckten Linien oder

Begit.

Gegitter, verhindert werden, und ihre Augen begaukeln lassen, ebenmäßig wie man siehet, daß den Zusehern der Jahrmärckts- oder Taschen-Spieler, Poppen-Tänzer und Poppen-Spieler begegnet, daß ihnen durch Dräthe und Gegitter die Augen verblendet, und das Urtheil dergestalt bekommen wird, daß sie auf was Weise die Bewegung dieser leblosen Männergen geschiehet, nicht sehen können.

Damit man aber den ansahenden Lehrlingen in etwas zu Hülffe komme, und ihnen ein wenig Erleichterung gebe, so könnte man zulassen, daß sie über ihr Original etliche mal von einem Winkel oder Ecken zu dem andern Creuzweise eine Linie ziehen, damit sie etwas besser sehen können, welche Theile um diese oder jene Ecke, mitten, unten oder oben zu finden, welches, wenn es nur ein Bild ist, füglich mit einem recht auf- und niedergezogenen Striche kan gethan werden, daß dann, das Original nicht zu besudeln, füglich mit einem darüber gespannten Faden geschehen kan; Jedoch muß man sich auf alle diese Dinge nicht verlassen, sondern dieselbigen so bald als möglich ist, fahren lassen und gänzlich abschaffen.

Zwar ist nicht ohne, daß ein guter Meister, der seine Ordinarung, welche er vorher nett und ausführlich, auf sein Tuch oder Tafel bringen will, mit geschrenckten Strichen auflegen möge, dieses aber geschieht mehr um der Geschwindigkeit willen, als aus einigen andern Ursachen; dann der, welcher zuvor seine Ordinarung mit grossem Fleiß in  
eine

eine Zeichnung bringen können, kan sich auch wol versichern solche auf ein Tuch zu machen, wenn er nur die Zeit darauf wenden will, denn wer es sonst aus der Hand kan und will thun, wird darum kein geringerer Meister genennet werden. Solcher Mühe aber auch noch vorzukommen, seine Ordinarungen oder Grund-Risse zu durchkreuzen, oder allezeit mit Faden zu überspannen, so kan man ein vierecktes Rähmgen von bequemer Grösse nehmen, und solches mit gleichweiten Zoohen, durch schwarze Faden eben gegen die Unter-Seite zu, bespannen, legt darnach die Zeichnung auf ein Bretlein, das eben so groß als das Rähmgen ist, machet den Rahmen darüber mit zween kleinen Stifften feste, dergestalt könnet ihr euch dieser geschrenckten Gegeritter in allerhand Fällen bedienen. Andere und auch der meiste Theil unter den Alten pflegten an statt ihrer Ordinarungen ins kleine zu zeichnen, die Zeichnungen auf die Cartonnen oder zusammen gepapten Papier, so groß als ihre Stücken seyn sollten, ganz ausführlich zu zeichnen, wie wir solches durchgehends in dem Leben der Mahler, so von Carl Bermander beschrieben sind, abnehmen können, von welchen Cartonnen auch anoch hier und dar, Stücken und Brocken gefunden werden. Jedoch muß man wissen, daß diese Dinge meistentheils zu denen Dingen gebraucht werden, die auf nassen Kalk oder in Fresco gemahlet werden musten, in welchem Mahlen sie sich durch sothane Zeichnungen am besten vergewissern konnten; Aber lasset uns wiederkehren zu dem Anfang  
der

der Stellung, und haben die ersten Entwürffe ober Grund-Risse von einer guten Zeichnung anzufangen, welches man nach allem dem, was anjeho gesagt worden, mit einer leichten Hand jedwedes an seinem gehörigen Ort thun muß, erst die vornehmsten Theile, hernach die geringern, und weiter alles was darinnen ist, auf diese Weise wird es sich stracks offenbaren, ob euere Muthmassung und Stellung gut ist. Vor allen Dingen aber gehet auf jedwedem Zug, den ihr anweiset, zuob nachdem ihr mit gutem Grund und Aufmerksamkeit versichert seyd, genaue Achtung auf diese größten und fürnehmsten Theile, und lasset die kleinsten Theilchen und Bruch-Wercke bis zur nähern Fügung und Verbesserung ausgestellt seyn, davon wir künfftig Meldung thun wollen. Wenn ihr nun dem also thut, werdet ihr nicht allein mit Verstand, sondern auch geschwind und mit Lust, sicher euern Augenmerck oder Zweck erreichen: Dahingegen, wenn ihr euch gewöhnet ohne Aufmerckung, und nur obenhin, eure Sachen anzufangen, und nicht einmal zuvor wisset, wo es hinaus will, so werdet ihr, wenn eure Stellung gemacht ist, sie anders und aufs neue machen müssen, ja wenn sie zum drittenmal gemacht ist, gleichwol nicht vernüget seyn, und eure Begierde, wo nicht gar auslöschten, dennoch sehr verdrossen und unwillig machen. Ja es wird euch eben gehen, als unbedachtsamen Schiffern, welche sich ohne Compaß oder Wind-Zeiger in die See begeben; daher zuweilen nicht wissen, wo sie landen sollen, endlich aus

aus Verzweiflung das Ruder fahren lassen, den Muth verlohren geben, das Schiff dem Wetter, Wind, und Ungnade der Wellen befehlen, und also jämmerlich umkommen. Darum müssen die Jünglinge ihnen zum höchsten anbefohlen seyn lassen, gute Achtung auf ihre böse Gemüths-Regungen und schädliche Zuneigung zu geben, daß sie dieselbigen überwinden, und einen solchen Vorsatz nehmen, daß sie zum Abzeichnen, welches sie sonst in zwey oder drey Stunden zu vollenden vermeynen, einen ganzen Tag, oder wol gar zween anwenden.

Denn auf diese Weise werden sie nicht allein langsam und fürsichtig verfahren, sondern auch eher und besser, ja mit mehrer Lust, als sie selbst gemeynet, ihr angefangenes Werck im Lernen vollenden.

Wenn ihr nun den Grund-Riß zum gröbsten, jedoch fürsichtig gezogen, alsdenn sehet mit einem gefestten und wohlbedachten Urtheil wohl zu, ob die Ordnung gut sey, und ob die Handlung oder Wirkungen und Gestalt der Bilder, die sie im Original oder Vorbilde haben, auch in euern allerersten und rauhestem Grund-Risse sehr wohl zu finden, ehe und bevor ihr euch selbst etwas gutes davon versichert haltet: denn diese Handlung gleichsam die Seele des Gemählbes oder des Originals ist, und derowegen auch in eurer Zeichnung zu finden seyn muß; Wenn das geschehen, so fangt an euern Grund-Riß etwas mehr und mehr zu beschneiden, indem ihr hier etwas abnehmet, dort

N

hingee-

hingegen etwas ansetzet, worzu die Zeichen-Rolle sehr dienlich, weil sie sich leichtlich auslöschen lassen, daher sie auch mit Recht das allerfüglichste Werkzeug der Zeichen-Kunst zu nennen, welches auch das Bleyweiß etlicher massen vertragen kan, das gleichergestalt, wenn man mit leichter Hand damit umzugehen weiß, worzu denn das Brod, welches wieder auszulöschen, bequem ist, auch wol, so man mit andern Strichen darüber fährt, verschwindet. Auch soll man fleißig zusehen, daß man durch diese nähere Bildung und Stellung die ersten guten Handlungen nicht verderbe, welches leichtlich geschehen kan, wenn man nicht beobachtet, durch welche beugende oder drehende Theile diese oder jene Wirkung sich im Bilde sehen lässet, oder durch welches Theils Verminderung oder Veränderung es wieder verdorben wird. Mercket auch noch ferner, ob die Ursache der Wirkung eures Grund-Risses durch dieselbigen Ursachen, wodurch sie in dem Original wirken, geschieht, damit ihr durch gleichförmige Züge und beugende Theile, versichern, und also eben dieselbe und keine andere Wirkung in euern Dingen gewahr werden möget.

Alsdann machet eure Zeichnung mit einer Stecknadel auf dem Bretlein oder Zeichen-Blatte fest, setzet sie also neben das Gemählde, oder Original und Vorbild, setzet euch wieder an euern Ort, und betrachtet euer Gezeichnetes eine Weile, und haltet es mit fleißiger Aufmerckung gegen das Original, und thut das mit grosser Lust und Begierde,

gierde, gehet mit genauen aufmerkenden Gedanken eure ganze Zeichnung durch und durch, und vergleichet sie jederzeit beydes insonderheit als insgemein mit dem Original, so werdet ihr alsdann ungezweifelt spühren, was für Mißstellung oder Fehler ihr darinnen begangen habt. Wenn ihr nun, dessen gewahr werdet, und wohl geurtheilet, woran der Fehler lieget, und wie er könne verbessert werden, so laßet euch die Mühe nicht verbriesen, sie alsofort zu verbessern, und sehet zu, daß ihr nicht das unrechte Theil angreiffet, oder daß ihr durch dieses oder jenes zu verbessern, nicht in mehrere Fehler verleitet werdet. Denn dieses ist die gemeine Art der Fehler, die man in einer Zeichnung oder Gemählde findet, daß, wenn man den einen verbessert, sich alsbald wieder ein anderer hervor thut, dergestalt, daß ein Fehler den andern eröffnet, darum man denn mit sieben Augen, wie im Sprichwort gesagt wird, umher sehen, und sich in Acht nehmen muß. Dafern ihr nun euern rechten Fleiß thun wollet, so laßet hier ja keinen Fehler hingehen, mit dem Vorsatz, auf ein andermal besser darauf zu sehen, oder den Fehler zu ändern; denn solche Zeichnungen würden euch hernachmals eure Ungedult und Faulheit fort und fort verweisen, und ihr würdet durch dieses stete Aufschieben nimmermehr zur Wissenschaft gelangen. Ueberwindet derothalben lieber euch selber, nehmet Gedult, alles, was ihr zur Vollkommenheit eures Gemählde herben zu bringen wißet, alsbald zu thun, damit ihr also je eher je

N 2

besser

besser von dem ersten Tage an euch gewöhnen lernet, fürsichtig und unverdrossen euer Werck auszuführen.

Dieses müßet ihr euch unfehlbar vorsehen, und wider euern Willen glauben, daß es euch mehr Vorthail und einen bessern Fortgang in der Kunst geben wird, wenn ihr eine gute und wohlbedächtige Zeichnung machet, als durch hundert andere, die ihr nachlässig gezeichnet. Darum muß man trachten, mehr Lust zu haben in dem Zeichnen selber, als wenn man gezeichnet hat, wie Seneca in einem seiner Briefe uns dieses sehr artig vorstelllet, daß er die Art eines rechtschaffenen Mahlers also beschreibet: „Es bringet dem „Künstler mehr Vergnügen, mahlen, als gemahlet haben. Die ernstliche Sorgfältigkeit, „die ihm in der ganzen Verrichtung seines „Wercks zu schaffen macht, findet eine sonderliche Belustigung in der Bemühung an sich selbst. „Die Freude derjenigen, die sie von dem vollbrachten Werck haben, ist nirgends hernach so groß. „Nun genessen sie die Freude ihrer Kunst, dahingegen sie vorher der Kunst selber genossen, so „lange nemlich, als sie noch mahleten. Welches alles lehret, daß man lieber ein Ding thun „muß, als selbiges gethan haben.“

Auch ist denen, die sich vollkommenlich der rechten Manier zu befeißigen willens sind, wohl gerathen, zu Zeiten, wenn man ermüdet ist, seinen Grund-Riß auf ein paar Stunden aus der Hand

Hand zu legen, und sich indessen mit etwas anders zu erlustigen, es sey mit Lesung eines guten Buchs, oder mit Betrachtung schöner Kupfferstücke, welches den Geist sonderlich ermuntert. Denn durch das Anschauen herrlicher Dinge fühlet ein rechter Liebhaber der Kunst sich jederzeit aufs neue zum Werck angereiset, (darzu wir auch ebenmäßig zurück) wiederum mit Lust an das Werck zu gehen, das dasselbe mit einem frischen und unermüdeten Auge zu besehen; Dergestalt wird es oft geschehen, daß ihr manchen Fehler in eurem Wercke mercken werdet, den ihr zuvor unmöglich mercken konntet; die Ursache dessen ist, weil wir alsdann unser eigenes Werck ansehen als ein fremdes, das wir noch nie gesehen, da dann unser Auge leicht auf einen oder den andern Fehler fällt, den wir alsbald erkennen. Dargegen wenn wir unsere Wercke von Anfang sehen, welcher gestalt dieselbigen unter dem Machen vorkommen, und so lange darauf schauen, bis sie zu ihrer völligen Gestalt gebracht werden, gewöhnten sich die Augen die Dinge also anzusehen, wie sie sind, und werden dadurch verhindert, daß sie die begangenen und allmählich eingeschlichenen Fehler nicht mercken, noch sie dem Verstande beybringen können.

Die Wahrheit dessen lehret uns die tägliche Erfahrung, als wenn uns zum Exempel etwan eine neue und seltsame Kleider-Art zu Gesichte kommet, die uns ungestalt und unannehmlich

düncket zu seyn, und welche auch offt an ihr selber wider die Vernunft ist; so können wir das, was uns an derselben mißfällig zu seyn düncket, alsbald sehen und tadeln; wenn sie aber in Gewohnheit kommet, und wir diese Dinge eine geraume Zeit vor unsern Augen sehen, so bekommen wir an statt des Eckels vielmals eine Beliebung zu denselben, dergestalt, daß wir dasjenige, daran wir zuvor viel Mängel sahen, nunmehr mit grossem Gefallen, als etwas schönes, beginnen anzusehen, und offtmals solche selber zu tragen, verleitet werden; sonderlich wenn wir anfangs die Ursachen davon nicht untersuchet, ob es auch auf eine Bequemlichkeit sich gründete. Darum soll man den Mängeln, so bald sie sich in unserer Zeichnung offenbaren, von Stund an abhelfen, und aus angeführten Ursachen keinesweges so lange warten, bis sie durch Gewohnheit vor unsern Augen verschwinden, und nicht mehr von uns gesehen werden. Alle diese Anmerkungen soll man in allen Arten zu zeichnen, es sey nach Zeichnungen, Gemälden, oder Rundwercken, ja auch nach dem Leben selbst, wo es die Gelegenheit des Orts und der Zeit zulasset, als eine allgemeine Regel mit Fleiß beobachten.

Was ferner den Umzug, einen zierlichen und natürlichen Schatten zu machen, und sein Werk endlich wohl auszuführen, anlanget, davon wollen wir am Ende dieses Buchs eine allgemeine Untreweisung geben, und unterschiedliche Arten an

an gehörigem Orte anzeigen, und schreiten nun weiter

### Zu der dritten Staffel, nemlich zu dem Nachzeichnen der in Wachs oder in andern Dingen gebildeten und gegossenen Rundwercke.

Was für Nutzen das Zeichnen nach gegossenen oder in Wachs gebildeten Rundwercken hat, davon ist schon zuvor kürzlich etwas geredet worden. Nunmehr müssen wir auch von etlichen darzu gehörigen Eigenschaften etwas reden.

In dieser Uebung ist anfangs wohl zu mercken, daß man einen guten Ort erwehle, und insonderheit wohl Acht gebe, daß man ein bequemes Licht habe. Denn an der Beschaffenheit des Lichts ist sehr viel gelegen, weil man allhier die Annehmlichkeit, Macht, und gefällige Erwehlung, welche durch die Zufälle des gebührlichen Schattens und Tages verursacht wird, selbst suchen muß, darum wird ein weitläufftiges und hohes Licht, das nicht allzu flüchtig ist, sondern einerley und durch ein Nord-Fenster von Mitternacht her unverbindert und beharrlich in das Zimmer scheint, sehr vorthellig seyn, die Leiber mit allen ihren kleinsten Theilen ganz eigentlich zu schauen. Im Fall aber das Zimmer sein Licht von Mittag her schöpffet, so müßet ihr einen Rahmen mit geöltem Papier oder dünner Leinwand überzogen in das

N 4

Fenster

Fenster setzen, und durch dieses Mittel das flinkernde Licht der Sonnen, welche oftmals die meiste Zeit des Tages darauf fällt, in etwas mindern, also daß sie einpörig oder gleich durch das Zimmer scheine. Was die Höhe des Lichts angehet, die muß bergestalt erwehlet werden, dafern es anders in euerm freyen Willen zu thun stehet, daß die Länge des Schattens, den jedweder Leib auf den ebenen Boden fallen läffet, gleich oder etwas kleiner ist, als die Höhe desselben Leibes.

Worben zu mercken, daß, je näher das Licht, je stärker der Tag, und der Schatten fallen; und je weiter dasselbe von dannen, je schwächer man dieselbigen auf den Leibern zu spühren pffet.

Man kan auch füglich des Abends das Licht von der Lampe gebrauchen, welche etliche wegen des flachen Schattens mehr denn den Tag loben. Diese Lampe muß mit reinem Del und etlichen Dachten wohl versehen seyn, und in geziemender Höhe hängen, und damit sich das Licht nicht allzu sehr ausbreiten möge, sondern bey einander bleiben, und desto stärker auf das Bild oder Rundwerck fallen, wie auch daß es an der Seite, an welcher ihr sizet, keine Hinderniß dem Gesicht bringen möge, welches euch an Beschauung des Originals verhindern könnte, so setzet man von hinten etwas von steiff-gepaptten Papier, oder sonsten etwas anders vor, was dünne und nicht durch-

durchscheinend ist, dergestalt, daß die Seite der Lampe, die nach euch zussehet, finster ist, und das Licht voraus von euch weg nach dem Bilde gehet, jedoch also, daß ihr noch Lichts genug auf der Hand habt, dasjenige, was ihr zeichnet, zu sehen. Hierbey ist auch wohl zu mercken, daß man allhier kein Talck- oder Unschlit-Licht gebrauche, weil im Abbrennen desselben das Licht immer niedriger und niedriger fället, und also den Schatten und Licht des Original-Bildes verändert, welches die Lampe nicht thut. Sonsten hat das Zeichnen bey dem Nacht-Licht dieses an sich, daß es sehr harte und abgeschnittene Schatten und Licht giebt, dadurch viel rauhe und scharffblinckende Hübel und glänzende Widerscheine vorkommen; dieses nun zu verhüten, pflegen etliche zwischen solches Licht und dem Modell einen Rahmen mit zarten und etwas dünn ölgetränktem Papier überzogen zu setzen, damit der Schatten sanfft und flach wäre.

So muß man auch wahrnehmen, daß die in Wachs oder aus andern Sachen gemachte Bilder nicht glänzend oder blinckernd seyn, denn dieses würde euch verführen, und verursachen, daß alles, was ihr darnach zeichnet, Kupfferhafftig scheinen würde, in dessen Betrachtung man sich wohl hüten soll, seine Rund-Bilder also zu mahlen, oder zu gründen, es geschehe denn allein mit Terpentinen-Farbe, welche ganz taub und hart auf-trocknet

In diesen allen aber ist doch das Tageslicht über alles zu preisen, und daher auch am rathsamsten sich dessen zu bedienen, weil man darinn eine recht eigentliche Gleichförmigkeit des Tages und Schattens, wie auch einen natürlichen Widerschein sehen kan. Es wäre denn, daß jemand gleichwol seine Winter-Abende zu dieser Uebung anwenden wolte, alsdann kan man die bequemesten Mittel, nachdem eines jedweden Gelegenheit solches zulasset, auserwehlen, welches auch alles mit gutem Fortgang, und einander aufzuwecken und anzutreiben, mit Gesellschaft geschehen kan.

Man soll auch hinter das Original-Bild ein weißes oder graues Papier setzen, oder hängen, damit man durch dieses Mittel um so viel besser einen sanfften und natürlichen Widerschein zuwege bringen, und zwar meistens in denen Theilen, die in dem Schatten sich etwas ausstrecken: auch den gewissen Umzug in dem Schatten oder Vertieffen sicherer unterscheiden könne; sonderlich so keine Mauer oder sonst etwas anders dahinten ist, das eine bequeme Erhebung kan zuwege bringen.

Setzet euch alsdann so weit davon als es nöthig ist, und vor allen Dingen nicht zu dichte darbey. Insgemein setzet man sich drey mal so weit von demjenigen, so man nachzeichnen will, als es groß ist; jedoch ist solches keine Nothwendigkeit, und wird nicht allezeit verstanden von der Länge, welche

che die Höhe des Bildes hat; denn wo solte man dann bleiben, wenn man nach einem Bilde, das Lebens-Größe hätte, zeichnen, und sich dreymal so weit davon setzen solte: wenn man sechs Fuß vor einen recht langen Menschen rechnet, das gebe achtzehen Fuß, welche Entfernung manichmal zu groß seyn würde; dergestalt muß man meistens auf die Füglichkeit sehen, wie weit man bequemlich alles Wesen und alle Theile erkennen kan; und so lange man dieses noch eigentlich unterscheiden kan, so sizet man nicht leicht zu weit davon, also daß man sich muß richten, nachdem die Dinge groß oder klein sind, wie auch, nachdem man dieselbigen klein oder groß, oder ausführlich zeichnen will. Etliche haben die Gewohnheit, daß sie ihre Dinge anfänglich in einer ziemlich grossen Weite sehen, bis so lange sie die allgemeinen Theile davon in ihrer Zeichnung haben; dieses thun sie darum, daß sie durch das nahe Besitzen und Beschauung der kleinen Dinge nicht möchten das allgemeine zu fassen verhindert werden. Darnach setzen sie sich näher hinzu, ihre Zeichnung auch näher darben auszuführen; welches alles einen guten Verstand und Meynung hat, es findet sich aber diese Schwierigkeit darben, daß man durch Veränderung des Orts auch Veränderung des Gesichts hat, allermassen solches die erste Regel in der Perspectiv-Wissenschaft lehret; sonderlich in unbeweglichen Objectis oder Vorwürfsen, worunter die aus Wachs oder dergleichen Materien formirte Bilder etlicher massen mit zu rechnen

rechnen sind: dergestalt daß, da man anfangs in der ersten Distanz zuweilen unter etliche Theile beschauet, man in der andern wenigern Distanz oben auf solche Theile zu schauen kommet, und zuweilen auch ganz das Gegentheil befindet. Und ob man sich schon hierin wohl zu schicken, und das Auge in einerley Höhe zu halten wüßte, so würde es doch Veränderung geben, insonderheit an runden Stücken, da man bald mehr, bald weniger davon zu sehen bekömmt, nachdem die Distanz groß oder klein genommen wird. Darum wird am besten seyn, einen bequemen Sitz-Platz zu nehmen und denselbigen zu behalten. Und ingemein etwas gewisses davon zu sehen, so sagen wir, daß aus zwey bösen noch weiter das beste ist, daß man mehr eine zu geraume als zu enge Distanz nehme.

Ferner müßet ihr diesen Sitz-Platz dergestalt nehmen, daß euer Auge gerade auf das Modell oder Original zu sehen komme, und damit ihr desto besser die Einrichtung der Theile des Bildes eigentlich und bescheidentlich wahrnehmen könnet, so nehmet einen schwarzen dicken Faden, an welchem unten ein Stücklein Bley hanget, und sehet längst demselben hin, was Vortheile sich auf der Rechten dieses Fadens befinden, und welcher Gestalt ein und anders sich erzeige, und wie viel diese oder jene Seite über die Linie überschiesset, welches man aufs gewisseste die Gleichheit zu finden, mit Ueberziehung einer Linien über seine Zeichnung thun kan. Hierauf beginnet euers Bildes

Grund

Grund, Riß und Stellung zu machen, und beobachtet darbey alles, was wir droben von dem Nachzeichnen der Zeichnungen und der Gemähde gesaget haben.

Nun sollten wir zwar unserer Ordnung nach zu der letzten Staffel, als dem Zeichnen nach dem natürlichen Leben kommen, aber es scheint nöthig zu seyn, daß wir zuvor etwas von der Erkenntniß der Anatomie und Entgliederung, oder äußerlichen Gestalt beydes der Menschen und der Thiere reden, vornemlich von den Mäuslein, derer Wissenschaft allhier zum höchsten nöthig ist, insonderheit zu dem Zeichnen nach dem Leben. Ja man mag sicher glauben, daß die Zeichen- und Mahler-Kunst uns alle Mäuslein, die zu der Gliedmassen Bewegung dienen, zu verstehen zwinget. Denn ein Zeichner, der von der Gestalt und Eigenschafft der Mäuslein und Fleischflechten oder Spann-Adern gründliche Wissenschaft hat, wird alsbald den Lauff und die Bewegung eines Gliedes wissen: und es soll ihm, wenn er es in seiner Blöße siehet, ob schon zuweilen die Mäuslein und Nerven etwas zweifelhaftig scheinen, gleichwol anweisen, wie sie in einander schießen, und welch Mäuslein durch den Zurück-Zug einer Spann-Adern aufschwillet, oder durch das Nachlassen derselben einsincket. Dagegen wissen dieselbigen, welche solches nur obenhin und ohne Grund verstehen, nichts als allezeit ein und eben dasselbige Mäuslein in allerhand Arten der Handlungen, auf einerley Weise zu bilden und vorzustellen. Ja etliche sind

so

so tumm und unwissend, daß sie in einer wirkenden Handlung alle Mäußlein des ganzen Leibes, die von aussen in einem einfältigen Stand des Leibes können gesehen werden, zusammen vorstellen, damit sie angesehen möchten werden, als verstünden sie dieses sehr wohl; und gedencken nicht eins, daß durch die wirkliche Bewegung etliche Mäußlein sich einziehen, andere wieder straffer sich ausdehnen. Aber wann wir alle die Art, Eigenschaft und Veränderung der Mäußlein anweisen solten, müßten wir wol ein ganzes Buch davon schreiben, welches allhier zu lang fallen würde, wollen dero wegen solches allhier vorbehen, und in das fünffte Buch von unsern allgemeynen Mahler-Kunst abzuhandeln versparen, woselbst wir, so viel zur Anweisung nöthig, mit mehrern reden wollen, von der gleichförmigen Proportion, von den Mäußlein, Bewegung, Wohlstand, Schönheit, Handlung, und was dergleichen mehr in Bildern und Gebrauch der Gliedmassen wahrzunehmen ist.

Nun schreiten wir zu denen Dingen, die in dem Zeichnen nach dem Leben zu beobachten sind.

Es ist bekannt, daß das Leben und die Natur überflüßig, und in allen Dingen vollkommen ist, und in dessen Betrachtung ist ihr allergeringstes nachzumachen herrlicher, als des allerbesten Meisters Kunstwerck; allermassen der alte berühmte Mahler, Eupompus, solches seinen Schülern, die nunmehr so viel vermochten, daß sie ohne Hülffe der Blasen schwimmen konten, zur Lehre gab.

Wel-

Welches uns nun allhier eine Anreizung geben muß, so bald man die Art und Weise anderer künstliche Arbeit nachzumachen erlanget, zugleich nach den natürlichen Leben selber fortzuschreiten, als welches unter allen das nothwendigste ist. Hierzu ist dienlich, daß die Lehrlinge einander selber an- und forttreiben, Zeit und Gelegenheit eines bequemen Platzes erwählen, und mit einigen fleißigen Gesellen eine Gesellschaft oder Zusammenkunft machen, ein paar Tage, oder zum wenigsten einen in der Woche nach dem Leben zu zeichnen. Denn dieses hat einen nützlichen und löblichen Gebrauch, und ist zu Beförderung des Studirens sehr vortheilig. Sie thun solches entweder unter der Aufsicht und Unterrichtung eines guten Meisters, oder in der Gesellschaft, unter ihrer acht oder zehen, nicht der Meynung, einander durch diese Zusammenkunft zu verführen, oder Kurzweile zu treiben, und die köstliche Zeit mit Beschimpfung eines andern Zeichnung zuzubringen, sondern daß einer den andern in stiller Aufmerksamkeit durch gesamtten Fleiß je mehr und mehr zu erwecken, mit einem fleißigen Exempel vorzugehen, die Fehler nach derer Erkänntniß, die etwan einer oder der andere hat, bescheidenlich unter Verbesserung eines andern Urtheil anzuweisen sich befleißige.

Wenn man nun zu dem Ende eine Gesellschaft, die mit seinem Umgange übereinkömmt, auserköhren, so muß man alsdenn mit einträchtigen Stimmen nach einem süglichen Orte trachten,

ten, der ein solches Licht hat, als wir zuvor bey dem Zeichnen, nach gegossenen Rundwercken, angezeigt haben: Zuförderst aber sehet euch um nach einem guten und wohlgeschaffenen Mann, oder so genannten lebendigen Model oder Vorbild, darnach ihr zeichnen sollet. Ingleichen sehet zu, daß ihr ein solches Weibs-Bild krieket, das rüstig vom Leibe, etwas breit von Schultern, schön von Brüsten, mit wohlständigen Mäuslein versehen, ziemlich dicke Hüfften, schlanck von Beinen, und einer mittelmäßigen Länge, fürnemlich aber nicht kurz und dicke, oder plump von Kopffe ist. Ein solcher dermassen gestalter Mensch wird insgemein vor ein schön nacktes Bild gehalten.

Hier ist beyläuffig zu mercken, daß man sich selbst im Anschauen und Urtheilen von schönen Gliedern eines lebendigen Vorbildes leichtlich betrügen kan; sonderlich wenn man von denen Gliedern, die an unserm eigenen Leibe eine Miß-Gestalt haben, urtheilen soll. Denn wenn ein Mahler oder Zeichner keine schöne Hände, oder Füße, oder Beine hat, so wird er dieselben wegen seines vor ihm stehenden Vorbildes selten wohl zu unterscheiden wissen, weil solche Fehler uns angebohren, und gleichsam in den Verstand eingedruckt sind. Denn die Seele, welche als die Meisterin des Leibes ist, scheint auch eines gesinnet zu seyn mit dem Urtheile, und darum ist sie geneigt, die Gleichniß des Leibes, den sie bewohnet, ihren Wercken, welche von beyden herfürgebracht werden, mitzutheilen.

Wenn

Wenn man das lebendige Vorbild nach seinem Wunsch bekommen, so soll man auch eine gute Weise suchen, solches wohl zu stellen, und gute Handlungen zu erwählen. Solches thue einer um den andern, damit alle Unordnung verhütet werde, und lasset denselben, den die Reihe trifft, eine Handlung zuvor aus sich selbst auf Papier entworfen, in Bereitschaft haben, damit in der Stellung nicht viel Zeit verlohren werde, es sey denn, daß es eine Handlung sey, welche er selbst, oder aus eines guten Meisters Erfindung bekommt, wie solches auswendig aus Ansehung der Kupferstech-Kunst oder Zeichnung geschehen kan; dergleichen schöne geziemende, und wunderliche wohlbedachte Handlungen und Bilder man in des Raphaëls, Primaticius, Carats, Julius Romanus, Polydorus, Testa, und vieler andern verständigen so alten als neuen Meister Kunstwerken siehet, darinnen ein jeder nach seinem freyen Willen und lustigen Geiste nachfolgen mag. So soll man auch auf die natürlichen Handlungen Acht haben, welche zuweilen aus eigener Bewegung aus euren Model herfließen; die oftmals viel ansehnlicher, wercklicher und sinnreicher fallen, als die mit gutem Vorbedacht gestellet oder erdacht werden können. Diese muß man wahrnehmen, und nicht vorbey gehen lassen, denn es ist in diesem Fall vielmals besser, dasjenige, was man schon hat, behalten, denn das, was noch weit entlegen ist, und ungewiß bleibt, ob man das gesuchte finden werde, zu suchen.

D

Der

Der Ort und Tag, das lebendige Vorbild zu stellen, wird also erkohren, als wir bey dem Zeichnen nach Rundwercken vermeldet haben. Und im Fall es kalt ist, lehret uns die Natur, daß das Zimmer auf gemeine Kosten der Gesellschaft muß eingeheizet, oder sonst mit einem Kohlfeuer warm gemachet werden.

Die Handlung stellet man gemeiniglich auf den platten Boden. Aber wenn man sonst einige sonderliche, sitzende, liegende, oder gar fleißige Handlungen stellen will, so nimmt man darzu lieber einen viereckigten Tisch von gemeiner Höhe, und darauf kan man auch durch das Abhängen eines oder des andern Theils vom Vorbilde sehr artige, herrliche und angenehme Wirkungen vorstellen, sonderlich so man dieselben etwas über den Augen anzuschauen erwählet.

In dieser Erwählung eurer Handlungen sehet zu, daß die Glieder eures Vorbildes gleichsam ein Verbündniß mit einander machen: und solches werdet ihr, kürzlich zu gedenden, durch nachfolgende allgemeine Regeln können zuwege bringen: (die übrigen Erinnerungen wollen wir in unserm Buch von der Entgliederungs-Wissenschaft, nebenst der Bewegung der Gliedmassen und derselbigen Werkzeuge, wodurch die wirklichen Handlungen geschehen, anzeigen.)

Erstlich nun nehmet wohl in Acht, daß das Haupt nicht vorwärts nach der Brust-Seite zu, sondern anders wohin gefehret sey, das ist, daß es mit

mit der Brust nicht in gleicher Linie stehe, denn dieses hat selber in dem Leben einen grossen Uebelstand, und werden diejenigen, so solches thun, steiffe Stöcke genennet, die sich nicht auf die Seiten umsehen können, oder müssen das Haupt, die Brust und den Bauch zugleich mit herumdrehen, eben wie in dem Lust-Spiele von dem steiffen Peter, welches sie zu ihrem Schimpff sehr wercklich nachzuäffen wissen. Wenn nun das Haupt nach der rechten Schulter gefehret ist, so verschaffet, daß es sich ein wenig nach der lincken Seite wende, und thut im Gegentheil auch also, anders um: das giebt eine Ansehnlichkeit, oder wenn die Brust auswärts gebogen ist, so lasset das Haupt sich nach der rechten Seiten zu wenden, und die Theile der rechten Schulter höher seyn, als der lincken. Wenn das Haupt in die Höhe siehet, mag es sich nicht weiter hinterwärts beugen, als das Angesichte noch kan gesehen werden. Wenn es sich umsiehet, soll es, (ob es schon das Vorbild thun könnte, welches meines Erachtens aber nicht leicht zu thun ist, wie wol ichs wohl also gemahlet gesehen) sich nicht weiter umdrehen, als daß das Kinn eben die Schulter kan erreichen, ohngefehr da das Schlüssel-Bein mit der obern Arm-Röhre vereiniget ist.

Die Schulter, welche die Last träget, lasse man allezeit die höchste seyn, so wird man die Handlung, welche ein Bild in dem Aufheben und Tragen der Last thun muß, sehr deutlich sehen. Wo die Schulter am niedrigsten ist, da muß das Hüft-

D 2

Bein

Bein ausstehen. Stellet denselben Arm, dessen Bein hinten aus tritt, vorwärts; und den andern Arm, dessen Bein voraus gehet, hinterwärts, damit sie beyde keine gleiche Stellung bekommen, welches man in dem Gange aller vierfüßigen Thiere wohl abnehmen kan. Und dieses ist also der allgemeine Wohlstand, dadurch die Glieder einiger massen creußweise durch einander ihre Wirkung zu thun scheinen.

Im vor- hinter- oder seitwärts-Beugen muß man das Bild durch das Gegen-Gewichte der andern Glieder in gleichem Schwange oder Mittel-Punct halten, an dessen Erkänntniß viel gelegen ist, und sonder grossen Fleiß nicht wohl erlangt werden kan, darum wir dann auch diese Regel mit fleißiger Aufmerckung zu untersuchen raten, weil sie einen besondern Nutzen in sich hat, daß man vollkommen lerne, daß die Bilder nicht unnatürlich ihre Berrichtungen thun, noch gleichsam stehend oder sitzend übern Hauffen taumeln. Ueber dieses zeigt uns diese Erkänntniß mit großer Lust, wie wunderlich sich die Natur behelffen kan, indem sie das eine Glied zu des andern Beyhülffe so wohl zu gebrauchen weiß; Allermassen wir darvon in unserm fünfften Buch von dem Erkänntniß des Menschen mit mehrerm handeln werden.

Das fürnehmste nun, so man in Stellung eines Bildes insgemein in Acht zu nehmen hat, ist, daß das Haupt wohl auf die Schultern gesetzt werde, und die Brust wohl auf die Hüften, und die Hüften

Hüften) wohl auf die Füße: und daß ferner die Handlung des Bildes mit allen seinen Gliedern also gestellet sey, und einen solchen Ausdruck habe, daß man daraus urtheilen könne, was allda vorgestellet werde. Welches also kürzlich dasjenige ist, so wir dißfalls anzumercken hatten.

Ferner soll man auch einen süglichen Sitz-Platz so weit vom Bilde erwählen, als es die Kunst erfordert, vor allen Dingen aber nicht so nahe darben, wie wir bereits bey dem Zeichnen nach den Wachs-Bildern erinnert haben.

Etliche setzen sich plat auf den Boden nieder; andere gebrauchen, um gemächlicher zu sitzen, einen Stuhl, darinn ein jedweder nach seinem Belieben thun kan, und auch also, als jemand gesinnet ist sein Bild zu erwählen. Auch soll man sich nicht gewöhnen, seine Augen auf eines andern Abriß oder Zeichnung, eben als wolte man demselben nachfolgen, allezeit fliegen zu lassen, damit man von dem lebendigen Bilde nicht abweiche. Denn ob man schon solches zu thun nicht im Sinne hat, so hat doch vielmals das Anschauen eines andern Dinges eine solche verführerische Krafft, daß man sich selbst pflegt zu vergessen, und zuweilen wider besser Wissen und Willen in diesen Irrthum geräth. Wiewol nicht zu tadeln ist, daß diejenigen, welche das Lebendige wohl zu unterscheiden noch etwas unerfahren sind, sich so viel, als sichs thun will lassen, zu dem besten Meister in ihrer Gesellschaft sich verfügen, nicht

zwar darum, daß man seines Mitgesellens Zeichnung nachzeichnen wolle, sondern daß man nur sehe, wie er anhebet, wie er seine Stellung machet, und auf was Weise er dieses oder jenes Theil ins Gesicht fasset, und mit was für einem Zuge er dieses oder jenes Zeichner - mäßig anweist: auch wol darum, daß man ihn zuweilen mit Bescheidenheit ein Wörtlein zu seinem Unterricht fragen könne.

In dem Entwurff und Stellung seines Bildes soll man zuvörderst gute Achtung geben, wie jedes wedes Theil sich mit dem ganzen Leibe vereinbare. Zum andern auf die Proportion oder Maas - Richtigkeit. Zum dritten auf die Handlung oder Wirkung des Bildes, und so fort auf alles, was wir droben angewiesen haben.

Wenn euer Bild etlicher massen gestellet ist, soll man ein wenig ruhen, damit das lebendige Vorbild nicht allzumüde werde, und seine Handlung fallen lasse, oder in andere wieder verändere.

Alsdann kan man nach ein wenig Ruhen das Werck wieder angreifen, und zu fernerer Vollführung schreiten, wovon wir einen allgemeinen Bericht am Ende dieses Buchs zu geben gesonnen.

Nur dieses wollen wir noch mit einem Wort berühren, (sonderlich für diejenigen, welche noch etwas unwissend und langsam sind, nebenst einem andern gelehrten Zeichner in drey oder vier Stunden ein Bild ausführlich abzuzeichnen, sie wolten denn

denn nur darüber hin, als wie der Hahn über die glühenden Kohlen lauffen,) daß, sobald er dergestalt seines ganzen Bildes Umzug fürsüchtig vollzogen, er alsdann ein grosses Theil erwähle, es sey die Brust, der Rücken, die Arme oder Beine, darzu er am meisten Lust hat, seinen besten Fleiß anzulegen, und denselben auszuarbeiten; Jedoch muß er zuvor allen den andern Theilen eine gute Schickung gegeben haben; denn sonstn würde er nicht leichtlich, es sey sämtlich oder absonderlich, die Glieder vollkömmllich ausführen lernen, zumal die Zeit vielmals nicht zulasset, ein ganzes Bild völlig abzuzeichnen; es wäre denn, daß man im Zeichnen sehr fertig sey. Warum auch die Liebhaber die Gesellschaft-Bilder zu zeichnen, sowohl in Frankreich, als in Italien, zuweilen auch wol die Weise gehabt, in zwo oder drey Zusammenkünfften nicht mehr als ein vollkommen Bild abzuzeichnen, damit sie sauber und ausführlich möchten zeichnen lernen. Dem sey aber wie ihm wolle, so gehet dieses allezeit sicher, daß es mehr Vortheil bringen wird, daß man ein Bild halb, oder den vierten Theil natürlich und vollkommen gezeichnet habe, als ein ganzes Bild, das in allem noch rauh, ungewiß, und unvollbracht ist. Doch soll man sich gewöhnen, solches durch öfftere Handlung immer kühner, gewisser und fertiger zu thun; darzu man auf erwehnte Weise gelangen muß. Fast auf gleiche Weise, wie man den Kindern anfangs halbe, und aus denselbigen ganze Buchstaben lehret machen; welche man ihnen

D 4

dann

dann weiter zeigt, wie sie dieselbigen zu Wörtern zusammensetzen, und dadurch eine verständige Rede vorbringen sollen.

Hier sollten wir auch etwas vom Zeichnen nach dem Leben bey dem Nacht-Lichte können erwähnen; weil wir aber davon bey dem Zeichnen nach Mundwercken, welches mit dem Zeichnen nach dem Leben deßfalls übereinkommt, bereits Meldung gethan, so gehen wir es aniso mit Still-schweigen vorbei.

Aber ehe wir noch von dem Zeichnen nach dem Leben abbrechen, können wir nicht unterlassen, auch kürzlich anzuzeigen, was für Nutzen aus dem Zeichnen der Landschaften, Berge, Gärten, Gebüsch, Sträucher, Kräuter, verfallener Gebäude, und allerhand Thiere des Feldes, als Pferde, Ochsen, Kühe, Schaaf, Böcke und was einem dergleichen mehr auf dem Lande vorkommt, zu schaffen sey; als welches von einem Zeichner, ausser dem, daß es gleichsam zur Erholung und Erquickung in der gewöhnlichen Bild-Uebung giebt, eine ergöbliche Geflossenheit und eine nützliche Erweiterung derselben ist, und über dem auch ein Mittel, eine allgemeine Fähigkeit in der Kunst zu erlangen. Denn der kan für keinen grossen Meister oder klugen Geist geachtet werden, (sagt Daviney) der nur in einem Dinge vollkommen ist, es sind ihrer wenig von so plumpen Gehirnen, die nicht mit der Zeit ein Ding wohl auszuführen lernen sollten; dergestalt daß ein Jüngling, der nicht zugleich  
zu

zu allen Theilen der Kunst Lust hat, er sey sonst so klug als er will, so wird er doch nimmermehr ein grosser und allgemeiner Meister werden. Man siehet ingemein Zeichner oder Mahler, welche keine Lust und Liebe Landschafften zu machen tragen, und wenn sie etwan darzu ersuchet werden, oder sonsten Anlaß bekommen, dieselbigen nach dem Leben zu zeichnen, sie ihnen vielmals einbilden, daß solche Arbeit vor ihnen zu schlecht sey, ihre Zeit damit zuzubringen, und durch diese und andere Nachlässigkeit geschichet es, daß ihrer so wenig in der Kunst sich allgemein machen können. Diesem grossen Irrthum aber vorzukommen, wolte ich rathen, daß man sich Jährlich zwey- oder drey mal zum wenigsten auf das Land verfügte, und der Landschafften, und was darzu gehöret, unterschiedliche nach den unterschiedlichen Jahrs - Zeiten beschaffene Gestalt, und was zu allgemeiner Geflossenheit daher genommen werden kan, nach dem Leben abzeichnete. Insonderheit kan man dieses sehr leichtlich thun, so man sich in einem Lande befindet, da man schöne Gesichte von Verschiessungen, Hügel-volle Landschafften, Bergen und Gärten, Wäldern, Gesträuchen, Wüsten und ungebaueten Dertern, Kräutern, Wassern und dergleichen sehen kan, allermassen man solche und dergleichen (daß wir nicht weit gehen) im Lande Cleve, Lüttich und Achen, an dem ganzen Rhein-Strohm und daherum, wohl zu sehen bekommen kan, ja auch wohl hier und dar in Holland.

Italien und Frankreich will ich nichts sagen, sin-  
temal solches aus denen vielfältigen Abzeichnun-  
gen und Gemälden, die uns täglich von dannen  
vor Augen kommen, genugsam bekannt und zu  
sehen ist.

Solche könnte man in den nächstgelegenen Ge-  
genden, in der besten Sommers-Zeit, drey oder  
vier Wochen lang besuchen, und sich allda mit der  
Gesellschaft üben; alles zu dem Ende, damit man  
das Leben und die Natur in allem verstehen lerne-  
te, und sich derselben bey vorfallender Gelegen-  
heit und Bedürfniß als ein vollkommener Meister nüt-  
zlich bedienen könnte.

Unterschiedliche unter den Alten, haben sich in  
dieser Geffliessenheit zu üben, unterschiedliche  
Hülffs-Mittel erdacht und ins Werck gesetzt,  
eine Landschaft nach dem Leben abzuzeichnen;  
oder nach der Mahler Gebrauch zu reden, von  
dem Leben durchzuziehen. Etliche haben es ver-  
mittelsst eines mit Faden oder Dräthen überspann-  
ten Instruments gethan, andere mit einem Bo-  
genhaften Triangel, und zwey Kreuzschnuren oder  
Seiten. Welche Arten, und wie solche Instru-  
mente zu machen, wir zwar vorzeigen solten, wenn  
wir nicht sähen, daß sie mehr Mühe und Unkosten,  
als Nuß daher zu haben, erforderten.

Jedoch den Liebhabern solcher artigen Erfin-  
dungen etwas zur Sinnen-Ergehung mitzutheil-  
len,

len, so haben wir die Art des Daviney nicht verbergen, sondern dieselbige hiermit kürzlich vorstellen wollen. Wenn man (sagt derselbe) die Ebene einer ganzen Landschaft auf das allergenaueste nach dem Leben zeichnen will, so nehmet ein viereckicht Scheiben-Glas, das recht gleich und eben ist, in Grösse eines halben Bogen Papiers, machet es in einen Rahmen oder in sonst etwas anders feste, stellet es zwischen euer Gesicht und der Landschaft, die ihr abzeichnen waltet, tretet alsdann etwas näher als ohngefähr einer Spannen lang hinter dasselbige, und setzet es vermittelst eines Instruments dermassen fest, daß es sich von seinem Orte nicht wenden kan, machet alsdann ein Auge zu, oder bedeket es lieber, nehmet einen Pinsel, und ziehet mit einer dünneln abschneidenden Farbe alles auf das Glas, welches ihr dadurch zu sehen bekommet, wenn solches geschehen, könnet ihr es auf ein schön rein Papier abdrucken, und besser ausführen. So weit die Lehre des Daviney. Jedoch ist es meines Erachtens mit allen diesen Dingen beschaffen, wie mit den Krebsen, an welchen mehr abzukauen als zu essen ist, und man kan sich (sonderlich der ein wenig die Perspectiv- oder Durchsicht-Kunst verstehet) in dergleichen genugsam mit den Augen behelffen, wenn man behörlich darauf Achtung giebt. Denn das fürnehmste, welches in einer Landschaft wahrgenommen werden muß, ist die natürliche Verschliessung und das Perspectiv, wenn solches dar-

inn

inn enthalten ist, so wird weiter an den gleichförmigen Zügen wenig gelegen seyn, deswegen dann man sich wenig mit Gläsern noch Rahmen zu behelffen nöthig hat, welches alles falsche Leiter oder Wegweiser seyn, die einen nur von dem rechten Wege abweisen, in dessen Betrachtung sie auch selten von grossen Meistern so würdig gehalten werden, daß sie die Hand daran anlegen sollen.

Nachdem wir nun bishero von den Dingen, die in jeder Staffel der Zeichen-Kunst zu verstehen nöthig seynd, geredet haben, so wollen wir nun auch etwas reden.

### Von dem allgemeinen Zeuge, damit man zeichnet, und worauf man damit zeichnet.

Damit nichts, was etlicher massen zu bedencken ist, möge ausgelassen und übergangen werden:

So ist insgemein gebräuchlich, daß man den ersten und gröbsten Entwurff und die erste Stellung seiner Zeichnung mit der Holz-Kohle zu machen pfeget, welches sonderlich den Lehrlingen, ja selbst dem Meister, und denen, die schon eine feste Hand in der Kunst bekommen, sehr dien- und nützlich ist, weil alles, was damit gezogen, und gestellet ist, und nicht nach unserm Wunsche, und der Gebühr nach mit der Kunst überein kömmet; vielmals wieder ausgelöschet und

und aufs neue verändert und verbessert werden kan. So gebrauchen auch etliche hierzu das Bley-Erz, oder, wie es gemeiniglich genennet wird, das Bleyweiß, ihren rechten Entwurff oder Stellung zu machen, darüber sie nachmals einen festen und gewissen Umzug mit der Schreib-Feder, oder etwas andern, damit man schreibt, mit genauer Aufmerckung überher machen. Aber diese Weise zu zeichnen ist besser vor Meister und geübte Zeichner, als vor junge Lehrlinge, welche ihre Zeichnung rein und zierlich auszuführen nöthig haben, und darum sich an die Zeichen-Kohle gewöhnen müssen.

Was die andern-Zeuge, damit man seine Zeichnung verrichtet und vollbringeret, anlanget, so sind derselben viel und unterschiedlich, und kan darinnen niemad nichts vorgeschrieben werden, weil ein jeder beßfalls nach seiner Beliebung thun mag. Etliche gebrauchen die rothe Kreide oder den Kötelstein, welches wol die gemeinste unter allen Zeugen ist, und wird auch von allen Zeichnern in Italien durchgehends gebraucht; Ingleichen hat man auch eine schwarze Kreide, die dazu sehr dienlich ist, aber diese kan man nicht allezeit gut antreffen. Insgemein ist sie zweyerley Gebrechen unterworffen, welche dem Zeichner grossen Verdruß verursachen; der eine ist, daß sie allzuweich, kurz brüchig, und bröcklich fällt: der andere, daß sie oftmals hart und steinicht ist; ja wenn sie schon noch etlicher massen gut ist, so gewinnet sie doch vielmals durch die

die Wärme der Hand eine solche Härte, daß sie dadurch unbrauchbar wird, und eben darum darff man sie nicht wohl bey sich im Sacke tragen, doch kan man ihr, wenn man sie offtmals mit der Zunge ein wenig anfeuchtet, oder zuweilen etwas davon abschabet, einiger massen helfen. Etliche legen sie in einen feuchten Keller, andere graben sie mit Sals in die Erde, da sie gelinde bleiben möchte, und dergleichen mehr. Im Rauffen kan man sie also kennen, daß sie recht gut ist, wenn sie nemlich von aussen etliche gelbe Flecken hat als Schwefel, und so man sie mit der Zunge versucht, salzig und sauer am Geschmack, auch geschmeidig und weich zu schneiden ist. Diese und andere Beschwerlichkeiten aber zu vermeiden, halte ich die rothe Kreide für besser, weil dieselbige meist allezeit bequem ist, da man auch wol etwas mit schwarzer Kreide darunter zeichnet, und etliche Tuschung oder Tipfflein machet, immassen solches heutiges Tages in vielen Zeichnungen sowol der Italiäner als anderer Meister zu sehen ist. Man zeichnet auch mit dem Pinsel, welches man Wachsen oder Tuschen nennet, solches thut man mit Säffen und Dinten, als da sind Ofenruß oder Rühreruß, gerieben Indigo oder Indischblau, geriebene rothe Kreide und dergleichen, fürnemlich aber ist die Ost-Indische Dinte sehr dienlich, die mit schlechtem Regenwasser vermischet, sich sehr wohl und sauber gebrauchen läffet, bevorab so man von der rechten Indischen, das ist, von der Sinesischen,

ischen haben kan, denn diese wird in diesen Landen, ja auch in Indien selbst nachgefälscht, und verfälschet. Die beste Sinesische Dinte kan man daran erkennen, wenn sie glatt und eben ist, etwas hart, und die im Reiben mit dem Wasser wenig von ihrer Substanz abnimmt, und doch alsofort eine blaulichte Dinte oder Farbe giebt. Mit dieser Dinten, nachdem sie auf einem Marmelstein zuvor gerieben worden, schreiben die Sineser, und wird derjenige, der sie am besten machen kan, unter ihnen selber für einen grossen Künstler gehalten, gestalt solches bey dem Achanasius Kircherus in seiner Beschreibung des Königreichs Sina mit mehrern zu lesen ist. Die andere nachgefälschte ist, so bald sie naß wird, etwas locker, sandicht, schwarz, und unter dem Reiben abnehmend, daran man sie denn unterscheiden muß.

Diese Erfindung mit dem Pinsel zu zeichnen oder zu tuschen, ist eine sehr srene Art vor diejenigen, die damit recht umzugehen wissen, oder Lust haben dieselbe zu gebrauchen, denn sie öffnet zugleich den Weg zu dem Mahlen, und giebt zu der Handlung des Pinsels ziemliche Anleitung, aber sonsten ist um der Gewißheit willen vor die angehenden Lehrlinge das Zeichnen mit den beständigen Kreide-Federn am allerbesten.

Man lehret auch die Jugend oftmals mit der Schreib-Feder zeichnen, aber diese Lehr-Art kan

kan ich durchaus nicht billigen, es sey denn, daß sie inskünftige das Graviren oder Kupfferstechen zu lernen gesonnen, aber zu der Mahler-Kunst halten wir dieses nur für Zeit-verlieren, und für eine mühsame Marter-Banck der Lehr-linge, welche, wenn sie mannichmal nach ganzen grossen Kupfferstücken zeichnen sollen, sich fast zu Tode sitzen möchten. Und ob wol diese Art zu zeichnen bey vielen Meistern selbst gebräuchlich gewesen, so muß man wissen, daß sie sich derselben nur darum bedienet, damit sie ihre Bilder durch einen starcken, und recht meisterlich ausgeführten Riß zum Vorschein brächten. Welches aber meistens nur rohe Dinge sind, darzu gebrauchet man auch wol anstatt der Felder, das Schiff-Rohr, damit man an etlichen Orten, auch wol hier zu Lande, die Häuser und Bauer-Hütten decket, und meist überall auf den Schiffs-Zimmerstätten zu bekommen ist, welches fein gelblicht, glatt und subtil, dünn und hart, und sauber zu schneiden ist, wird für das beste hierzu dienlich gehalten. Man nimmt insgemein zu dergleichen Federn Stücken einer Spannen lang, und schneidet sie wie eine Schreib-Feder, welches man hier an beyden Enden thun kan. Der Schlis muß etwas länglicht seyn, damit sie desto leichter fließen, und ein wenig fein, damit man beydes recht reine und saubere Züge, als breite und dicke Striche machen könne. Dieses Schreib-Rohr ist sehr bequem; Landschaften, zerfallene Gebäu-

Gebäude, und andere artige Dinge zu zeichnen, läffet sich wohl und leichtlich handeln; insgemein brauchet man darzu Ofen-Ruß und rein Wasser, mischet auch wol ein wenig gemeiner oder Ost-Indischer Dinten darunter, welches eine artige gebrochene Farbe giebt, es stehet überdiß sehr herrlich und meisterlich in allen Zeichnungen, welcherley sie auch seyn mögen, und ist auch bey den Alten gar wohl bekannt gewesen, wie man aus den nachgelassenen Zeichnungen und Grund-Rissen, so bey unterschiedlichen Liebhabern in Verwahrung gehalten werden, augenscheinlich zu sehen ist.

Neben diesen allen ist auch die eingeölte Kohle ein sehr nützes Zeug, darmit zu zeichnen, sie muß aber nicht schwer, sondern behende und fertig geführt werden: und ist auch mehr zu grossen und ansehnlichen Bildern, als zu kleinen und subtilen Dingen dienlich. Dient daher grosse Gemählde, darinnen ganze Stellungen vorhanden, zu zeichnen, gestalt solches die alten Meister viel zu thyn pflegen. Auf Grund-Papier läffet es sich sehr wohl und sanffte gebrauchen, sonderlich wenn sie gut ist. Darum muß man die beste und schmeidigste Reiß-Kohle wehlen, sie zuspitzen, oder Federn davon schneiden, und ein paar Stunden zuvor; ehe man sie brauchen will, in Leinöl legen, welche man alsdann heraus nimmt, und mit einem Tüchlein, um der Sauberkeit willen, abtrocknet, und alsbald gebrauchet. Denn wenn man sie lange auffer dem Del liegen

P

gen läffet, daß sie von sich selber zu trocknen beginnen, so werden sie bald untüchtig und hart. Mercket auch hierbey, daß die Spitzen ziemlich lang seyn müssen, weil sie sich sehr abnützen und geschwind unbrauchbar werden.

Außer dem wird noch eine andere Art Zeuges zum Zeichnen gebraucht, nemlich zu den Erhobenheiten, wenn man auf Grund-Papier zeichnet, und dazu nimmt man insgemein den Thon, daraus die Tobacks-Pfeiffen gemacht werden. Diesen, wenn er weich ist, rollt man ihn auf einer Tafel, zu Zeichen-Federn eines Fingers lang; weil aber diese Federn unter dem Rollen vielmals, wo man nicht fleißig darauf siehet, an den Enden hohl werden; so drücken etliche den Thon in eine viereckigte Forme, breit auf einem Bretlein, fast eines kleinen Fingers dicke, wohl und dicht zusammen geknetet, und schneiden daraus lange viereckete Federn, die alsdann inwendig ganz fest und dicke sind; ferner läffet man sie an der Sonnen oder von sich selbst trocknen, damit seynd sie dienlich zum Gebrauch: was man davon abschrapet, oder abbröckelt, kan man naß machen, wieder zusammen kneten, und also wieder wie vor gebrauchen. Will man aber eine stärckere Erhobenheit haben, so nimme man weiße Kreide, welche dienlich ist, hier und dar einen harten Zug zu thun. Diese Kreide kan man auch, um derselben Bröcklen vorzukommen, ein wenig auf ein Kohl-Feuer legen, und etwas brennen, dadurch sie was härter wird, und

und auch desto fester auf dem Grund-Papier hält. Jedoch muß man zusehen, daß sie nicht zu lange auf dem Feuer liege, bis daß sie steinicht wird, welches leichtlich geschehen kan; Diese gebrannte Kreide kan in Mangel der Taback- Erde oder Thons wol alleine gebrauchet werden.

Vorgemeldte weiße Taback- Erde, oder Thon, kan auch wohl also zubereitet werden, daß er zu allerhand kan gebrauchet werden. Man mischet darunter, wenn er weich ist, mit ein wenig Wassers sothane Farben, als man ihn haben will, und zwar so viel als der Thon leiden und vertragen kan, daß er beyfammen bleibe, sonsten wird er durch die Farben kurz- brüchig, in dessen Ansehung kan man ein wenig Gummi- Wasser darunter mengen, und wohl und feste unter einander kneten, und eben solche Röllichen davon machen und trocknen, wie oben angezeiget worden; solche Röllichen werden sehr dienlich seyn, hier und dar, es sey in Grund- Rissen, Ordinarungen, oder Zeichnungen, die Dinge, nach der Mahler- Kunst, mit ihren eigenen Farben, anzudeuten, folgender sie durch das Gummi- Wasser ziehen, dadurch diese Zeichen- Federn harte werden, und vor dem Abnützen befreuet seyn. Andere machen sie mit alten Leime, Harz und dergleichen Zeuge, damit sie ganze Gemählde sehr artig und natürlich mit zeichnen können, daß sie schier scheinen, als wenn sie gemahlet wären, aber solche sind meistentheils hart und spröde, also daß man sie nicht gebrau-

hen kan, und darum ist diese Art zu zeichnen ungewiß, es sey denn, daß man überaus geschwinde darauf sey.

Wir könnten noch viel andere Sachen, als Bleiweiß und dergleichen, damit man zeichnet, anführen, so wir aber für unnöthig achten, nachdem am Zeuge so viel nicht gelegen, und gleich viel gilt, womit man zeichnet, darum wir auch nur von den fürnehmsten geredet haben; so ist auch wenig daran gelegen, worauf man zeichnet; Aber damit wir hievon gleichwohl auch etwas weniges melden, so ist bekannt, daß das Zeichnen auf Papier die allergeinste Weise sey, und wiewol andere Pergament, Esels-Haut, oder dergleichen Dinge gebrauchen; so wollen wir dennoch bey dem Papier bleiben, ja ob schon desselben Arten und Farben unterschiedlich sind, so seynd sie doch alle zu unterschiedlichen Weisen sehr dienlich und bequem. Auf das weiße Papier pflegt man gemeinlich mit vielerley zum Zeichnen dienlichen Zeuge sehr reinlich und ausführlich zu tuschen, zu waschen, zu zeichnen, ja auch mit allerhand Saft- und Wasser-Farben zu mahlen. Weil aber die Erhabenheiten der weissen Kreide im Zeichnen, auf dem weissen Papier keinen Platz finden, sondern alle Erhabenheiten und flachen Tag subtil ausführen, und durch den Grund des Papiers anweisen muß, so gebrauchet man darzu vielerley gefärbte Papiere, als aschgrau, grauröthlich, oder blau Papier, welche man heutiges Tages schon be-

reitet

reitet gar leicht haben kan. So man aber damit nicht zufrieden seyn, oder dasselbige etwas fester und sauberer haben wolte, so kan man eine solche Tinctur oder Wasser-Farbe von Ruß aus dem Schorstein und etwas Dinte darunter, oder etlichen andern Farben zusammen mengen, als man es selber begehret, und dieselbe mit einem Schwamm süttlich und gleichförmig über gut und fest Papier streichen, welches wenn es trocken, sehr bequem ist die Erhobenheit und allerhand Zeuge und Weisen darauf zu zeichnen. Hierauf haben die Erhobenheiten eine sonderliche Krafft, und geben der Zeichen-Kunst ein grosses Licht, wenn man dieselben, wie am gehörigen Orte davon Bericht geschehen soll, Kunst-gemäß und verständig gebrauchet.

Nachdem wir nun von dem Zeuge, damit man zeichnet, bishero geredet, ist nun nöthig, ehe wir zu schwerern Dingen schreiten, auch etwas zu lehren

## Von der Handlung und Weise, die man im Zeichnen gebrauchten muß.

In dem Auszeichnen und Ausschatten seiner Zeichnungen; ungeachtet zwar wenig an der Weise zu zeichnen gelegen, auch der Sache selbst nicht viel giebt, welcher gestalt sie geschiehet, es sey mit Schatten-Zügen, Köselein, Tuschen oder Waschen, wenn das Werck nur wohl gethan

wird; Das ist, wenn eure Zeichnung, nebst einem festen Umzug, nur ihre Gelindigkeit, Empfindlichkeit, Fläche und lebhaftige Schärffe, nach den Eigenschaften, die wir deßfalls anführen werden, bekommt. Denn mit der Handlung im Zeichnen gehet es eben so zu, wie mit vielen stattlichen Schreibern, deren ein jedweder eine besondere Hand, und einen besondern Zug in Buchstaben hat, aber gleichwol alle sehr gut schreiben. Und also solts wol ein jedweder allhier selber wohl zusehen, was für eine Weise ihm am besten gefalle, und erst auf das beste von ihm will gethan seyn; Denn hierinnen muß man der Lust ein wenig nachgeben. Gleichwol ist es nicht unratssam, daß die Lehrlinge im Nachzeichnen der Zeichnungen, der Weise und Handlung ihres Meisters sachen nachzufolgen, damit sie also einen Anfang zu einer Handlung bekommen möchten, welche sich dann durch das viele Zeichnen allmählich zu einer solchen Weise schicken möchte, daß sie ihr ganzes Lebenlang darbey bleiben, und gleichsam dieselbe sich thner zu eigen machen. Und darneben achten wir es nöthig zu seyn, hiervon so viel, als zum Verstande unterschiedlicher Weisen dienlich, kürzlich Anweisung zu thun.

Wenn ihr Schatten-Züge thut, so sehet zu, daß ihr dieselben nicht kriechelicht noch mager, sondern lieber etwas breit und fett ziehet, so müßet ihr sie auch von oben herunter führen, das ist; von dem Feinen oder der Schärffe nach der Breite

Breite zu; ja etliche einparige und flache Schat-  
ten muß man überall eben breit und gleich ma-  
chen. Im Anfassen und Führen der Zeichen-Fe-  
der ist ein besonderer Griff, welcher nicht allein  
hier, sondern auch in allerhand Weisen zu zeich-  
nen dienlich ist, nemlich, daß man sich vor Ju-  
gend auf gewöhnte seine Reiß-Feder, es sey Kohle  
oder sonst dergleichen, was lang zu nehmen, und  
im Führen auch etwas weit voraus zu halten,  
also daß das Hintertheil bis mitten in der Hand,  
und was niedrig nach unten zu gehe, und nicht  
steil auf, wie man sonst die Schreib-Federn  
zu halten pfleget. Denn dieses stehet in dem  
Zeichnen kindisch, und ist nur eine ungeschickte  
Weise der Stümpler und Hümpler. Darge-  
gen hält ein meisterlicher Zeichner seine Zeichen-  
Kreide gerade voraus, dadurch man das Vor-  
theil hat, daß sie so leichtlich nicht stumpff wird.  
Darum muß man sich auch im Zeichnen gewöh-  
nen die Zeichen-Feder oftmals umzudrehen,  
durch welches Mittel sie allezeit wiederum neue  
Spitzen bekommt, dergestalt, daß man sie lange  
gebrauchen kan, und nicht nöthig hat sie wieder  
zu schärfen, anders muß man immer mit dem  
Messer in der Hand sitzen sie zu schraben und  
spiz zu machen; welches viel Zeit wegnimmt,  
und sehr elend für einen wackeren Zeichner ste-  
het. Es wäre denn, daß man es also hielte,  
wie mir von etlichen sinnreichen Zeichnern von  
Paris berichtet wird, daß sie auch in den Acade-  
mien oder Zeichen-Schulen einen Jungen neben

sich zu haben pflegen, der ihnen stets ihre Reißfedern so spitz als eine Nadel machet, welches aber nicht jedermanns Gelegenheit, und auch nicht nöthig ist: jedoch mag und muß es in einigen Fällen geschehen, entweder in Ausführung einiger zarten oder kleinen Gesichter, Hände und Füße; hier aber reden wir nur von gemeinem Gebrauche, und was man sich ans oder abgewöhnen muß.

Was nun das so genannte Röselen belanget, solches ist auch eine sehr gute Weise, und kömmt den Schatten-Zügen sehr nahe, ohne daß es dicht in einander ohne Zug oder Striemen, gleichsam muß geröselt oder gestippelt werden. Wenn man eine Zeichnung auf diese Weise beginnet auszushattiren, so muß man sie sanffte, flach, und einparith röseln, oder bestippeln, und schnell gegen die Tages-Seite ansehen, dergestalt, daß die Zeichnung allda beginnet auszufehen, als wenn sie durch den Mahler-Pinsel mit einerley Farben gewaschen wäre, alsdenn zeichnet man dieselbe hier und dar an den dunkelsten und stärcksten Orten mit geröselttem oder gestippeltem Schatten, noch etwas weiter aus, wie wir an gehörigem Orte lehren werden. Und weil eine Zeichnung durch diese Handlung allein nicht viel Annehmlichkeit, noch meisterliches Ansehen bekömmt, so soll man sie hier und dar mit lüfftigen Schatten-Zügen gleichsam durchgehen, auch einige Schatten, die was zu hart gegen das Licht stossen möchten, hierdurch in etwas zu verflachten, darnach soll man,

wo einige Stippen, Punctlein, und kleine Tieffen vorkommen, solche lufftig und lose darein setzen, und also seine Zeichnung vollends ausführen. Hierdurch wird man befinden, daß die Schatten-Züge (oder das Artisiren) eurer Handlung eine grosse Hülffe und rechte Artigkeit geben, und also durch viel durch einander Stipffen und Ziehen, eine meisterliche Weise zu reissen bekommen werdet.

Die dritte Weise zu handeln heisset man **Tuschen** oder **Tuschelen**, dieses geschieht durch die Baumwolle, die man in einen Saft zu stecken pfleget, damit man die Schatten, welche gestipffet oder gezogen sind, in einander reibet oder streichet und gleichsam vertuschet oder vertreibt, welches auch wol mit einem stumpffen oder abgeschliffenen Pinsel geschehen kan. Weil aber diese Weise etwas liederlich, und nicht mahlerisch ist, sondern vielmehr ein Werck der Lehr-Jungen, das den Silber-Schmieden und Steinmessen gleichet, so wollen wir davon anders nichts sagen, als was uns darinnen mißfället, nemlich, daß man durch das Tuschen gemeiniglich in eine steinhafftige Steiffheit, träge Faulheit und Verlesung der schnellen Schatten und der flachen Theile verfället; es wäre denn in einigen kleinen und zarten Dingen, oder daß man es mit grosser Fürsichtigkeit, Gedult und langer Arbeit thun könnte, daß man in gemeldte Mängel oder Fehler nicht fiel, wie wir denn dergleichen wol solchergestalt gemachte gesehen, die sehr gut waren, welches aber

gar für was ungemeines und seltsames zu achten stünde.

Wollet ihr aber ja einige annehmliche Gelindigkeit oder Fließung euern Dingen geben, so gewöhnet euch im Zeichnen hier und dar mit einem Finger, oder bloß mit dem kleinen Finger, nicht plump und sudelhaftig, sondern behende, da es allein vonnöthen, und da es die lebhafteste Art der Zeichnung nicht wegnimmt oder verdirbet, darüber zu streichen. Gestalt denn viel gute Meister im Mahlen grosser Dinge den Daumen oder kleinen Finger vielmals gebrauchen. Denn die größten Meister haben diese Gewohnheit gehabt, daß sie im Zeichnen nur einerley Ding, Reiß-Feder oder Kreide in der Hand hatten, damit sie ihre Zeichnung vollführten, und mit ganz keinen Lappen oder Baumwolle fassen und sudelten. Jedoch im Fall man etwas sehr zart und behende zeichnen will, so kan es zu Zeiten noch einiger massen statt finden, man muß aber sich gar nicht daran gewöhnen.

Wenn man Bildnisse zeichnet, sonderlich auf Grund-Papier, so vertuschet oder vertreibet man wol die Ecken der Erhobenheiten ein wenig, und hierzu kan man, an statt der Luchlein oder Baumwolle, ein Stücklein von demselbigen Grund-Papier nehmen, und dichte zusammen wickeln, auch also, daß es unten scharff oder spiz zu lauffe, wie eine Deute, hiermit kan man sehr füglich und sanfft die Ecken, welche zu hart möchten anstoßen, wegnehmen,

nehmen, jedoch aber sich darauf nicht verlassen, sondern durch die gute Handlung, welche der wahren Kunst eigen ist, alle nothwendige Tugenden, die in einer Zeichnung billig seyn sollen, hinein zu bringen suchen.

Ferner hat man noch eine sonderliche artige und sehr nützliche Weise zu handeln, die man Waschen zu nennen pfleget, welche man mit dem Pinsel und etlichen Säften oder Dinten verrichtet, wie wir schon gemeldet haben, und kan in vielen unterschiedlichen Zufällen und Handlungen gebraucher werden. Erstlich ist sie dienlich, durch ihre eigene Weise und blossen Gebrauch, auf allerley Papier, eine ganze Zeichnung zierlich und vollständig auszuführen, darnach dienet sie auch in einer Zeichnung den fürnehmsten und wahren Schatten oder Vertieffung flach anzulegen, da man denn mit roth oder schwarzer Kreide, oder einer gedöhlten Kohle oder Feder, leise überhin zeichnet, welches einen sehr guten und zeichenhaftigen Wohlstand giebt.

Man muß aber im Gebrauch dieser Saft-Farben, oder Dinten, es sey Indigo, oder Indischblau, Ost-Indische Dinte, Ruß, Schreib-Dinte, rothe Kreide, Farbe, oder was es sonst für eine Farbe sey, Achtung darauf geben, daß man sie etwas dünne und schwach nehme, damit der Schatten nicht allzu braun oder hart falle. So muß man auch die Schatten, welche unzweifelhaftige und recht kenntliche Schatten sind, flach anlegen, und

und an den Ecken nicht vertreiben, oder verschwächen, es geschehe denn mit einem zweyten Striche des Pinsels, der mit der Zunge ein wenig feucht gemacht ist, jedoch so wenig, daß man es gleichsam nicht sehen kan. Denn wenn man allhier viel vertuschen oder vertreiben will, so werden die lichten Theile verdorben, und die flachen Ranten des Schattens werden stumpff und unscheinbar. Hierauf soll man dasselbige, da es dunkel seyn muß, und da Schatten oder Dunkelheiten tieffen auf Schatten fallen, wieder überlaufen, doch aber wohl zusehen, daß die Dinte, die man wäschet, nur ein wenig stärker sey, oder aber dieselbe nehme, damit man den ersten Schatten angeleget, weil der zweyte, wenn der erste trocken ist, scheinbar genug seyn wird, es wären denn einige schnelle Vertieffungen oder ungewöhnliche Dunkelheiten vorhanden, die man zuletzt allseitig und schnell einfügen muß, jedoch daß nicht allzuviel Unterscheid darzwischen sey, sonst fällt man alsofort in eine Stelffigkeit und unannehmliche Widerwärtigkeit. Die halben Schatten und zweifelhaftigen Dinge, muß man ferner so schwach anweisen, als möglich ist; welches auch meistens auf dem weissen Papier statt hat, aber auf dem Grund-Papier, da auch die Erhabenheit zu statten kommet, kan oftmals die Farbe des Papiers an statt des halben Schattens oder Vertieffung dienen. Darum muß man allhier fürsichtig seyn in Berührung der flachen und zweifelhaftigen Schatten, es sey denn, daß man keine

keine oder wenige Erhobenheiten machen wolle; Denn so man die Erhobenheiten zu nahe an die zweifelhaftesten Vertieffungen bringet, so ist die ganze Zeichnung verdorben, und kan nimmermehr gut, meisterlich oder mahlerhaftig gemacht werden; aber die Erhobenheiten auf der Fläche des Grund-Papiers machen eine sehr artige und natürliche Sänfte, und verschaffen, daß die Farbe des Papiers gegen den natürlichen und wahren Schatten und halben Schatten die rechte Uebereinstimmung herfürbringen. Auch soll man im Waschen wohl Achtung darauf geben, daß man mit dem Pinsel nicht allzuoft über einen Schatten lauffe, sondern daß man zuvor, so viel möglich, wohl betrachte, wie dunkel er seyn muß. Denn durch das allzuvielle Ueberstreichen wird eure Zeichnung schwarz, ungleich und ungestalt, und siehet fast eben aus, wie eines Glas-Schreibers oder Jungens Werck, welche gemeiniglich, (doch dem Verständigen nicht zu nahe geredet) ihre Schatten, und was darinnen vorkommt, vertreiben, und die Ranten vermessen vereiteln, daß sie allesamt unscheinbar, und ungewisse Grenzen haben. Darum sagte jener Kunst-Mahler einmals zu einem Glas-Schreiber, daß wenig unter ihnen wären, die das Herz hätten, einen flachen und schnellen Schatten zu machen, oder wenn sie ihn schon gemacht, nicht ruhen könnten, bis sie ihn wiederum durch das Vertreiben und sachte machen verdorben hätten.

Ehe

Ehe wir aber weiter von der Flachheit und schnellen Kantigkeit reden, müssen wir auch notwendig von einigen andern Anmerkungen sagen, nemlich

### Von dem Ganzen oder Allgemeinen, und seinen Theilen, und wie dieselben angesehen und verstanden werden müssen.

Welche Erkänntniß den Jünglingen, als eines von den fürnehmsten in der Kunst, gründlich und verständlich eingeschärffet zu werden nöthig ist, wofern ein grosses Licht in ihrem Verstande aufgehen soll. Denn dadurch werden sie mit einem viel bequemern und fertigern Urtheil alles, was ihnen in der Kunst fürkömmt, können unterscheiden und begreifen.

Nun ist anfangs zu wissen, daß alle zusammengefügte Dinge bestehen in einigen Theilen oder Stücken, welche zusammen durch die Vereinigung und Verbindung, so sie unter einander haben, einen ganzen oder allgemeinen Leib oder Klumpen machen, und in Ansehung unsererer sowol nach dem Ganzen, als nach den Theilen unterschieden werden. Wenn man nun etwas nachzeichnet, es sey eine Zeichnung oder Mahleren, oder ein lebensdig Bild; so muß man auf die allgemeine Gestalt, welche aus der Zusammensetzung unterschiedlicher Theile entspringet, Achtung geben: das

Das ist, man muß in Acht nehmen, wenn man die Dinge ansiehet, was dieses oder jenes vor einer Gestalt insgemein gleichet, ob es rund, länglicht, drey- oder viereckigt, schlimm oder anders ist, und solches wird man am besten durch ein halb zugehanes Auge unterscheiden und einnehmen können, da man denn auf einige besondere Theile oder Stücke, die in diesem allgemeinen Leibe seyn können, keine Acht haben, in welchem Sehen uns das Blinkern auch solches etlicher massen verhindern kan, ja man muß fast nicht einmal sehen, was solcher allgemeiner Leib oder Klumpen dem Wesen nach eigentlich ist, nemlich ob es ein Haupt, ein Arm oder Bein, oder Fuß sey, sondern allein auf den Umzug des Klumpes, den er machet, und dem Gesichte fürstelllet, mercken, und dieses darum, daß man sich also an den absonderlichen Gestalten, die wir in den Gedancken haben, nicht mögen vergassen, und die allgemeine fahren lassen, ehe und bevor wir uns derselben genugsam versichert; denn nichts kan ohne dieses Allgemeine etwas seyn, das es ist, oder nach welchem Wesen man es gleichen muß, weil das Allgemeine alle seine Theile in sich in einen Band des äussersten Umzugs zusammen beschliesset, gleichwie ein viereckigter Block oder Klotz seinen Zeug, seine Grösse, seine Schwere, seine Farbe, und seine Gleichheit in den äusserlichen Seiten seiner viereckichten Gestalt, und gleichseitigen Breite in sich begreiffet.

Und daß dieses wahr sey, kan noch besser aus nachfolgenden bewiesen werden: Zum Exempel,

pel, lasset ein Menschen - Haupt vollkommlich ausgearbeitet seyn; der Umzug, den es hat, ist der allgemeine Klump, die Augen, Nase, Wangen, und sofort, sind kleine Theile, die zu dem ganzen allgemeinen Klumpen des Hauptes oder des Angesichts gehören. Nun fragt sich, wodurch es am meisten erkenntlich sey, durch jedes Theil absonderlich, oder durch alle in dem Umzug jedes an seinem Ort begriffene und beschlossene Theile, daran der Umzug des allgemeinen Klumpens oder des Ganzen zu sehen ist? Hierauf wollen wir keine andere Antwort geben, als das Exempel des Apelles. Dieser, als er vor dem Könige stand, und ihm einen Mann, von dem er in stattlicher Kleidung im Namen des Königes zu Gaste gebeten worden, zu erkennen geben wolte, nahm eine Kohle vom Feuer - Heerd, und entwarff damit den allgemeinen Umwurf, den er von der Gestalt des Mannes in seinem Gedächtniß behalten, so recht ähnlich und gleich an eine Wand, daß der König, dem der Mann bekannt war, aus dieser allgemeinen Anweisung alsbald sehen konte, was für einen Mann Apelles meynete.

Wolte aber jemand dessen noch klärern Beweis haben, so bildet euch zwey Angesichter mit solchem Zeuge, den man auswischen kan, gezeichnet ein, die wir setzen, daß sie an Zügen einander gang gleich seyn, setze den Umzug und die allgemeine Gestalt des einen Angesichts rein aus, also daß nichts übrig bleibet, als die kleinen  
Theile

Theile desselben, die Augen, die Nase, der Mund, und so fort, so befindet man zur Stunde, daß die Gleichheit verflogen, oder zum wenigsten sehr vermindert ist. Versuchet solches noch einmal, und machet wieder einen allgemeinen Umzug einer andern Gestalt, die von der ersten mercklich abweicht, über die übergebliebenen Theile, so werdet ihr abermal ein ganz anderes Wesen in euern Gesichtern gewahr werden. Und also ist es gewiß und unfehlbar, daß die Theile vor sich allein betrachtet, nicht eher vollkommenlich zu verstehen geben, was für ein Wesen sie machen wollen, als bis sie ganz mit ihrem Allgemeinen vereiniget seyn, und hierdurch habe ich verspüret, daß man aus dieser Ursache vielmals seinen Freund nicht erkennen kan, wenn man bloß ein Theil, und nicht das ganze Haupt durch ein viereckigt oder rundes Loch zu sehen bekömmt, allermassen auch noch viel andere Exempel hiervon beygebracht werden könten: halten aber dafür, daß unsere Meinung durch jetzt angeführte Vorbilde genugsam könne begriffen werden.

Ferner kan das Allgemeine auch unterschiedlich genommen werden: nemlich vor eine Allgemeinheit der grossen Theile, und solches in Ansehung der kleinen Theile, die sie unter sich begreifet; als zum Exempel, ein allgemeiner Arm, das Bein, die Hüfte, der Fuß, oder das Haupt, welche in Ansehung des ganzen Leibes nur zugehörige Theile seyn des Allgemeinen: aber in An-

D.

sehung

sehung ihrer selbst, als grosse Theile insonderheit betrachtet, kan man ihnen auch eine Allgemeinheit zuschreiben, dieweil sie vor sich sowol als der ganze Leib etliche unterworffene Theile haben, als der Arm seine Mäuslein, den Ellenbogen, und dergleichen; die Hand ihre Finger; die Finger ihre Glieder, Knöchel und Nägel, und so fort, wie solches an den grossen Theilen befindlich zu seyn bekannt ist.

Gleichwie nun die Gleichheit und Kenntlichkeit der Dinge meist in der Allgemeinheit der grossen Theile wohnet, als wir durch das Exempel des Haupts angezeigt haben: also ist sie auch in der Allgemeinheit des allgemeinen Ganzen, welches wir hierdurch etlicher massen darthun können.

Lasset einen von unsern Freunden und Bekannten, dessen Gestalt uns so wohl bekannt ist, daß wir ihn auch unter tausenden eigentlich kennen solten, eine ziemliche Weite von uns abstehen, also daß wir ihn an einigen kleinen Theilen nicht erkennen können, es sey an seinen braunen oder blauen Augen, an seiner grossen oder kleinen Nase, an seines Angesichts bleicher oder rother Farbe, oder an einigen ändern kenntlichen oder natürlichen Kennzeichen, die an ihm zu finden, gleichwol werden wir einen solchen Menschen vielmals erkennen, und vor den ansehen, der er auch in der That ist. Ja lasset es so dunkel

Wel gegen den Abend seyn, daß wir fast nichts Lichtes mehr haben, als einen Mann von einem Pferde zu unterscheiden, wenn uns einer oder der andere Bekannte etwan begegnet, so soll es doch vielmals geschehen, daß ihr ihn allbereit von fernem beginnet zu kennen, unangesehen euch die Ferne und Dunkelheit verhindert, ihn an seinem Angesichte, oder an der Farbe der Kleider, oder einigen andern kleinern Theilen zu unterscheiden. Wenn man nun fraget, woher solches komme? antworten wir, daß solches geschehe durch das Ansehen des allgemeinen Klumpens, dessen Form und Umzug (durch das unterschiedliche Beschauen, das wir zuvor von dergleichen Bilde gehabt) uns in unsern Sinnen und Gedächtniß bekannt ist, und daß die Wieder-Erinnerung desselben, so bald es durch das Auge den Sinnen und Gedächtniß zugeführet worden, nach Art der Reflexion die Seele urtheilet, daß es ein solcher sey, den sie kennet, und mehrmalen (von andern) unterschieden hat. Welches alles uns selber täglich also begegnet, immassen diejenigen, die nebst mir oftmals darauf Achtung gegeben haben, manchmal es also befunden und erfahren haben.

Möchte aber jemand hierauf weiter fragen, ob solches auch nicht fehlen könnte. Hierauf antworten wir, ja, und daß solcher Fehler aus Mangel einiger Beschaffenheiten, die nicht vollkommen seyn können, meistens herrühret: nemlich daß die Ferne zu weit von uns, die Dunkelheit

kelheit oder neblichte Luft zu groß, auch wol aus Mangel unsers Gedächtnisses, welches die Gestalt eines solchen Menschen verlohren, und dergleichen; über dieses muß man wissen, daß wenig Regeln seyn, die nicht ihre Ausflüchte haben.

Nun solten wir, ehe und bevor wir weiter fortschreiten, nothwendig auch von der Krafft des Dunkeln und Lichtes, oder des Tages und Schatten reden, weil man nichts in der Natur ohne dieselben kan unterscheiden, viel weniger durch die Zeichen-Kunst abbilden, in Betrachtung daß der Tag und der Schatten allen Dingen sein Wesen giebt. Alldiweil wir aber in unserm letzten Buche hiervon mit mehrern werden handeln müssen, wollen wir allhier nichts besonders davon gedencken; nur dienet beyläufig zu mercken, ingemein davon zu reden, daß in dem Schatten auch eine Allgemeinheit gemercket werden muß, und sonderlich in den grossen flachen Schatten, darinnen man vielmals noch andere von grösserer oder kleinerer Dunkelheit verborgen zu seyn wahrnimmt, sonderlich; so man sie in der Nähe beschauet; wenn man aber weit davon stehet, so verändern sie sich in einen allgemeinen Klumpen, oder flachen Schatten, darauf man in dem Zeichnen und Wahrnehmen der beschatteten Theile sehr fürsichtig Acht haben muß, daß man sie nicht verderbe, welches man durch einige andere Kleinigkeiten, wenn man sie etwan zu stark oder zu lichte machen wolte,

wolte, sehr leicht thun kan; und eben dieses muß man auch thun bey der Flachheit des Tages, sonst kan man keine Einparigkeit bekommen, welches alles besser aus nachfolgenden zu vernehmen seyn wird, da wir,

## Wie man flach, kantig und schnell zeichnen soll,

lehren werden. Davon auch nothwendig etwas dienen gesagt zu werden: denn es lehret uns die Erfahrung, daß fast alle Lehrlinge und Zeichner im Anfange ihrer Kunst - Uebung einen Schrecken und Eckel vor der Fläche und Kantigkeit bekommen, und scheinen mehr Lust zur gemeinen und sanfften Art zu haben, und durchgehends die flachen Theile durch kleines Licht und Schatten zu verderben, in Meynung, daß sie durch die Kantigkeit in die Härte fallen, und durch die Flachheit verursachen würden, daß ihre Dinge bloß und unvollkommen solten scheinen, ob sie schon solches in dem Original für gut erkennen; kriechen derothalben aus Furcht, daß sie etwan fallen möchten, allezeit lieber auf Händen und Füßen einen kindischen Weg. Ob nun zwar nicht ohne ist, daß im Anfange dergleichen vorgehet, und sie vielmals mit Steifigkeit, Härte, und andern Gebrechen behaftet sind, so muß man doch aus Ungebulst keinen bösen Weg erwählen, sondern mit allem Fleiß trachten, durch den besten die beste Weise zu erlangen, unangesehen sie uns im An-

fange etwas verdrüsslich scheinete, und dieses desto mehr, weil ein jedweder ja weiß, daß man seine Zeichnungen, dadurch man zu lernen begehret, nicht machet, daß sie sollen verkauffet werden, und darum wenig daran gelegen, ob sie so oder so gehandelt seyn, wenn nur dieses darinn in Acht genommen wird, was nach der rechten Meisterschafft ziele. Denn gleichwie wir die Treppen, darauf wir zu einem herrlichen Pallast hinauf steigen, geringe achten, und mit unsern besudelten Füßen betreten, und sie hinter uns zurücke lassen: Eben eine solche Beschaffenheit hat es auch mit der Lehr-Treppe oder Staffeln der jungen Zeichner, die nur ein Weg sind, darauf sie treten müssen, ein vollkommener Zeichner und Mahler zu werden. Was aber die allgemeine Tugend einer Zeichnung betrifft, bestehet dieselbe, kurz zu sagen, darinnen, daß sie edel und verständig in ihrem Umzug und Stellung, und darneben auch zugleich flach, schnell, und kantig, jedoch auch sanfft und lieblich, vollkommenlich ausgeführet sey.

Schnell oder kantig zeichnen ist, wenn man seine Schatten flach oder einpärich, es sey durch Schatten-Züge oder Nickeln und Striplen anleget, also daß die Kanten und Ecken rund herum ihre Grenzen gegen dem Licht behalten, und man klärllich sehen kan, was für eine umgezogene Gestalt solcher Schatten in dem Allgemeinen hat; nicht aber, daß ihre Seiten in einen unscheinbaren Rauch oder unbegrenzte Losigkeit verschwinden,

den, darinnen man der Kantigkeit ihrer Gestalt nicht gewahr wird.

Dieses nun gründlich zu erlernen, muß erstlich Achtung gegeben werden, daß man die Schatten oder Vertieffungen im Anfange nicht zu harte mache, darnach, daß man den einen Schatten nicht zu dunkel, noch zu starck, oder zu sehr gestreuet, oder zertheilet auf einander setze, sondern schnell beschneidet, doch daß sie an der Farbe wenig unterschieden sind, so werdet ihr zugleich eine vollkommene Kantigkeit, und eine angenehme lebhafteste Sänffte haben: über dieses wird euch diese Weise einen sehr guten Weg bahnen zu der Flachheit, und Anmerckung schönen Lichtes und einpäriger grosser Schatten. Diese erlanget man durch die Weise der Kantigkeit, wenn man grosse und allgemeine Dunkelheiten und Lichte machet, ohne einige andere Dinge, die darein kommen möchten, oder ohne die Schnelligkeit solche abzubrechen, und zu verderben. Zum Exempel, wenn ein Bild unten oder oben halb in einem allgemeinen Schatten ist, und das übrige von einem einpärigen Licht beschienen wird, so muß solcher Schatten seine gebührende Dunkelheit in Ansehung des Lichts haben, wie auch seine Form und Grösse, wo er sich anfänget, und wo er sich endiget, muß auch schnell und eigentlich zu sehen seyn, und alle Vertieffungen und andere Schatten, so darein kommen möchten, müssen so verständig allda gemachet werden, daß durch

das ganze flache Theil, es sey von allgemeinem Licht oder Schatten, nicht der Sache zu wenig geschehe; und dieses muß man insgemein beydes in nacketen Bildern, Kleidungen und andern Leibern in Acht nehmen, welche aufferdem sonst leichtlich können verderbet werden.

Man mag wol glauben, daß in der Kunst nichts leichter ist zu thun, als dieses, und doch gleichwol nichts schwerer zu lernen: in Betrachtung, daß es die Kunst nahe zu der Vollkommenheit bringet, und wir von Natur allezeit zu dem Gegentheil geneigt zu seyn scheinen.

Das flache Zeichnen und das sanffte Zeichnen haben beyderselts im Anfang ihre Gebrechen: durch das allzusanffte Zeichnen fällt man sehr leichtlich in eine Losigkeit: und durch das schnelle und kantige Zeichnen in Steiffigkeit; aber von zwey Bösen das Beste zu erwählen, wird es doch besser seyn, flach und schnell zu zeichnen, ob es schon etw wenig zur Härte geneigt ist, als durch sanfftes und gelindes Zeichnen in eine kindische Weise der Losigkeit zu verfallen, denn die Steiffigkeit oder Härte kan durch das Mittel, so allbereit angewiesen worden, in kurzem wol überwunden werden.

Man hüte sich auch, daß man sowol im Zeichnen als Waschen nicht zu oft über ein Ding hin lauffe, denn dadurch wird euere lebhaftte Fläche offtmals verlohren. Und im Fall ja jemand

mand diese Weise im Anfang etwas zuwider, so muß solche Widrigkeit durch Gedult und Fleiß überwunden werden, alsdann wird man in kurzer Zeit befinden, daß man auf dem rechten Wege sey, und mit Lust und Emsigkeit fortgehen könne. Ja ich will euch versichern, daß es euch hernachmals in dem Mahlen selbst, so nützlich und behülfflich seyn wird, daß ihr nach Anweisung dieser unser Art in einem Tage mehr, als sonst mit ungedultigem Wühlen und Verduß in dreyen Tagen verbringen und verfertigen werdet.

Ehe wir aber noch hiervon uns abwenden, so ist noch zu mercken, daß man bey Wahrnehmung dieser flachen Schatten wissen müsse, daß alle flache Schatten nicht auf einerley Weise kantig und flach seyn; deswegen denn insgemein wohl in Acht zu haben, daß die runden Leiber, wie auch etliche andere ihre eigenen Schatten herfür geben, weil sie durch das Herumdrehen das Licht entbehren müssen, und dadurch dunkel werden. Diese Schatten müssen so schnell und kantig nicht seyn, als die Schatten, die von etlichen andern Leibern herfür gebracht werden. Also sehen wir, daß die Schatten, die eine runde Seule an der einen Seite machet, so kantig sich nicht erzeigen, als der Schatten ist, den sie auf die Erde oder auf einen andern Leib wirfft. Weiter mercket, daß, je mehr die Dinge in stärker Licht gestellet werden, je schneller und stärker sich auch die Schatten erzeigen; und also

auch im Gegentheil von dem Lichte. Es mag sicherlich geglaubet werden, daß diese flache und schnelle Art der Schatten überall und allezeit als eine unfehlbare Grund-Regel, einen ausbündigen Wohlstand, Macht und Leibigkeit in euern Dingen giebt, dadurch sie vor das Auge lustig, noch der Natur oder dem Leben vollkommener als irgend eine andere Art, und nach den Kunst-Sagungen verständig und wunderbarlich sich vorstellen und erheben werden. Ja je vollkommener man dieser Art nachfolget, je mehr wird man in der Kunst etwas gewahr werden, welches schier den Verstand, solches wohl zu begreifen, übertrifft.

Lasset uns nun auch etwas kürzlich reden

### Von den Erhobenheiten,

denn dieselbigen keine Weitläufftigkeit vordrhen haben, weil ein jeder, der in der Zeichen-Kunst nur etwas bewandert, zum wenigsten wissen wird, daß die Erhobenheiten dasselbe seynd, was die höchste und äußerste Höhe anweist, und der stärckste Tag bescheinet, und daß sie sich jezuweilen in und um den flachen Tag oder Licht finden lassen, oder auch wol in andern Theilen, die durch ihre Erhöhung Licht fassen, oder wenn sie durch ein stärker Licht erleuchtet seyn, die Oberhand haben und herfür ragen wollen. Welche Erhobenheiten man ersporet, wenn eine  
Zelch-

Zeichnung auf weisses Papier gemacht, und der weisse Glanz desselben vor das äusserste Licht (denn höher kan man nicht kommen) gebraucht, das übrige wird alles mit gehörigen Schat-ten erhalten. Aber auf dem Grund-Papier, (das ist solch Papier, das mit dieser oder jener Farbe angestrichen ist) gebraucht man die weisse Kreide oder obgemeldten weissen Thon zu den schnellsten und höchsten Erhobenheiten, und ord- net sie nach der Beschaffenheit des mindern oder mehrern Lichts, auf ihre gewisse Stelle, welche Kunst-Uebung ein sonderlich grosses Vermö- gen in dieser Art zu zeichnen hat, und darum muß auch sehr guter Fleiß darauf geleyet werden.

In deren Gebrauch soll man erstlich wohl zu- sehen, daß man nicht an allzuviel Orten erhebe, sondern zuförderst und vor allen, wo ein Bild gang in den allgemeinen Tag oder Licht zu stehen kömmt. Die andern Lichte muß man bis auf die letzte versparen; daß erleuchtete Theil muß man etwas gelinde und einpärig erhöhen, derge- stalt daß man darnach noch andere starcke und fürnehme Erhobenheiten noch darauf setzen solte können, und gleichwol den allgemeinen flachen Tag behalten. Zum andern, daß die Erhoben- heiten nicht allzu starck und allzu hoch fallen. Zum dritten, daß man sie auch nicht allzu nahe an das Dunckele oder den Schatten, oder auch an einen Umzug setzet, es sey denn in sonderli- chen

chen Zufällen einiger Flinker-Lichter und dergleichen, weil dieselben sonst hart und steif scheinen. Zum vierten, daß man die Erhabenheiten zwar schnell und kantig mache, aber ihnen, da man sie viel erhöhen muß, niemals das stärkste Licht auf den Kanten oder Ecken gebe, sondern allezeit ein wenig von den Kanten ab, damit sie um so viel runder werden. Zum fünften, sehet wohl zu, daß ihr eine bequeme Fläche vom Grunde des Papiers zwischen den Erhabenheiten und dem Schatten spielen lasset, welches den Erhabenheiten und Schatten eine große Macht giebt. Mercket auch ferner, daß an vielen Orten der Grund oder die Farbe des Papiers vor einen halben Schatten dienen kan, welches alles eine sonderliche Fläche und Einpärigkeit verursacht, wie wir an einem andern Orte davon Meldung thun werden. Immittelst wollen wir allhier noch etwas anfügen von dem

## Wiederschein.

Dieser läset sich zuweilen und nach Beschaffenheit des Wercks in den Schatten und auf den Kanten etlicher, doch meistens der runden, Leiber sehen; insonderheit auf solchen, welche viel ebener, glätter und blinkender seyn, als das Ding ist, davon solch Licht verursachet wird; und dieses nennet man einen Wiederschein. Insgemein entstehet er daraus, wenn das Licht auf die oberste

oberste Fläche eines Dinges schießet, und gleich als der Wiederschlag einer runden Kugel mit seinem Licht zurücke prallet, also daß es auf den nächsten überschatteten Leib, der gegen über lieget, einen Widerschein giebt. Wie wir denn dessen unterschiedliche Wirkungen und Beweisreden in unsern letzten Büchern anführen wollen.

Wiewol nun dieses in dem Zeichnen einen Wohlstand machet, weil es auch im Leben also erscheinet, so soll man gleichwol Sorge tragen, daß es nicht allzuviel gebrauchet werde, damit die Zeichnung keinen kupfferichten Anblick dadurch bekomme, daß sie schier wie ein Glas durchscheinend ist, und darum muß man allezeit, man zeichne nach Rundwercken oder lebendigen Bildern, Sorge tragen, daß man Rede und Antwort davon geben könne, das ist, daß die Ursache selber, warum man den Widerschein mehr oder wenig oder gar nicht gemacht, vollkömmllich könne gesehen werden.

Also ist auch eine höchst nothwendige Sache, daß man in den Zeichnungen und Gemälden wohl in Acht nehme.

## Das Verschiesßen oder Perspectiv der Dunkelheit und des Lichts.

Denn dieses muß dem Auge des Beschauers eben sowol, als das natürliche, fürkommen, und

wo dieses nicht zu finden, da ist solche Zeichnung oder Malerney Grund- und Vernunft-los, todt; und scheinen in dergleichen Arbeit uns die Dinge gleichsam taumelnd vorzukommen. Und darum wollen wir kürzlich anzeigen, was das selbige sey, und wodurch man zu dessen Ausübung gelangen solle, das übrige aber in unser letztes Buch, woselbst wir weitläufftiger davon handeln werden, verschoben. Das Verschliessen nun, um den Verstand des Worts und die Krafft seiner wahren Eigenschafft auszudrucken, ist dasjenige, dadurch man dem Scheine nach alles, was in einer Zeichnung oder Malerney sich befindet, hinter und vorwärts schliessen, oder weichen siehet, da doch das hinterste und förderste, oder das nächste und ferneste, ja was darzwischen ist, sämmtlich auf seiner gehörigen Stelle, Größe und Farbe, als Licht und Schatten stehen bleibt: also daß man dort das Verschliessen und Hinausweichen, hier das gleichsam Herannahen und Herzuschliessen des Raums oder der Weite und Breite des Platzes, der zwischen jeden Bilde oder Teilbe ledig und offen stehet, mit dem Auge eben als wenn unsere Füße einen Zugang darbey hätten, so natürlich fassen und spüren kan, daß ein jedwedes Ding an seinem eigenen Platz sich befinde, darum es denn auch das Verschliessen genennet wird. Wie man nun in einem Perspektiv oder Durchsicht-Wercke den Abstand oder die Weite, die zwischen jeder Säule, oder Gebäu oder Grund ist, (welches durch den Gesicht-

sicht-Punct oder Stand-Platz, nach dem verkleinernden Maßstabe, so viel den einfachen Zug belanget, leichtlich geschehen mag) anmercken kan, also muß man auch in einer Zeichnung oder Mahleren, dadurch das Vermindern der Stärke oder Gelindigkeit oder proportionirte Dunkelheit und des Lichts jedem Dinge nach seiner Entlegenheit zugeeignet ist, die weichende Verschliessung und räumliche Weite und eigenen Stand-Platz aller vorgestellten Dinge sehen können.

Und darum müßet ihr, so ihr nach Zeichnungen, Rundwercken, nach dem Leben oder Gemälden zeichnet, und die Verschliessung einiger massen nachahmen wollet, wohl zusehen, was voran oder hintenaus stehet, oder wie sie auf einander folgen; darnach auch Achtung darauf haben, wodurch dieses vor oder hinten zu stehen kommt, ob es durch Dunkel oder Licht geschieht, und durch welche Staffel des mehrern oder wenigern Lichts oder Dunkeln er seinen Schuß vor- oder hinterwärts gewinnt. Denn das Dunkle kan sowol als das Licht, nachdem es starck ist, und seinen Stand findet, gleich so bald voraus als hintenaus weichen, ingleichen auch das Licht, also daß man hierauf, als eines von den schweresten Stücken der Zeichen- und Mahler-Kunst wohl Achtung geben muß.

Und

Und wiewol es durch schriftlichen Unterricht nicht wohl beygebracht werden kan, so wollen wir doch aus unterschiedlichen Beyspielen oder Exempeln den Lehrlingen diese Lehre, (ihnen insgemein ein Mittel zu dieser Verschieffung anzuweisen) geben.

Im Zeichnen gebe man gute Achtung, daß im Vermindern des Lichts und der Dunkelheit in den Leibern, so weichend auf einander folgen, ein solcher Unterscheid gemachet werde, als zwischen der scheinbarsten Erhobenheit, und der Farbe des Grund-Papiers, darauf man gemeiniglich mit der weissen Kreide zu zeichnen pflaget, sich befindet, dergestalt, daß es allezeit durch eine kenntliche und unterschiedliche Farbe, vermindert werde, wie man zu sagen pflaget, es ist ein Unterscheid in dem Erkennen u. s. f. so werdet ihr eine ziemliche grosse Verschieffung, Weichung, Erhobenheit, und Unterschiedlichkeit bekommen, und überhoben seyn, daß euere Dinge nicht an einander fest sitzen, sondern in allen der Natur folgen, welche ihr Licht allezeit auf das, was ihr vorkommt, zu werffen und zu begrenzen weiß, daß die dunckele Seite eines Leibes allezeit gegen der lichten Seiten, und ein erleuchtetes Theil gegen ein beschattetes, oder so des Lichts entbehren muß, von einander abweichet, oder so der Vorwurff allein gegen die Luft zu stehen kommt, so ist er ganz in seinem Klumpen dunkeler, als die Luft,

Luft, oder die beschattete Seite ist allein dunkler, und das erleuchtete Theil lichter als die Luft; also daß das natürliche Leben vermittelt des Lichts, sich in allen Zufällen und wechselnder Verschiebung fortzubringen weiß; davon auch noch etwas mehr in der allgemeinen Anmerkung von der Zeichen-Kunst soll angezeigt werden.

Well' wir nun bishero die fürnehmsten Eigenschaften, die in der Zeichen-Kunst zu wissen nöthigen sind, ein wenig überlaufen haben, so müssen wir nun auch, damit wir unser Werk vollkommenlich ausführen, die Kunst-Übung selbst durch einen kurzen Unterricht anweisen. Denn weil in allen Dingen, die man lehren will, keine bessere Ordnung ist, als daß man erstlich etlicher-massen den Grund verstehe, alsdenn dieselbe versuchet, und also weiter fortföhret, und nach der vollkommenen Erkenntniß trachtet, so haben wir dieser Art auch in dieser unserer Beschreibung nachfolgen wollen, und derowegen wollen wir allhier mit

**Von den Umzügen oder Ueberrissen,  
derer Losigkeit und des Wohlstandes,  
benebenst der Bewahrung der  
Theile, u. s. f.**

R

Und

Und zwar anfänglich von dem Schatten oder Grund=Reiß, das ist, von dem ersten und rauhen Unterrisse, mit welchem ihr erstlich eure Sachen, in wasserley Zeichnung es auch sey, sinnreich, lufftig und behende, doch verständig müffet entwerffen, und darnach mit Bedacht nach unserer hievon gethanen Anweisung, denselben verbessern, und rein und klarlich auszeichnen, auch euch zugleich gewöhnen, die fürnehmsten Schättlein und Pünctlein mit der Reiß=Kohle, in fernerer Vorstellung meisterlich anzuweisen, damit ihr euch der Stellung wegen desto besser versichern könnet. Denn diese Stellungs Art glebet Anleitung, wie eure Dinge beschaffen seyn sollen, wenn sie vollbracht werden seyn, dergestalt, daß diese Züge euch mehr, als das andere in der That ist, zu weisen scheinen. Wenn man nun so weit kommen, muß man seine Umzüge zu machen beginnen, und darinnen vor allem wohl zusehen, daß sie edel seyn, und die Theile an ihrem rechten Orte gesetzt und wohl bewahret werden. Denn es geschicht gar offte, daß mancher die grossen Theile durch etliche kleine Höckerlein oder Einkrümmen verderbet. Welchem Gebrechen die Jugend von Natur scheint unterworffen, ja ihnen gleichsam eingepflancket oder angebohren zu seyn, daß sie allezeit die kleinen Dinge und ein- und ausgebogenen Krümmen allzuviel in Acht nehmen, und überdem meist

allezeit

allezeit grösser, als sie in der That seyn, machen. Wodurch hernach denn die grossen Theile ihre Allgemeinheit, (welche gleichwol die Sache vorstellen, und über die andern kleinen Theile herrschen muß) meistens verlieren, daß also durch diesen Irrthum verhindert wird, daß solche Bilder oder Zeichnungen zu ihrer geziemenden Ansehnlichkeit keinesweges gelangen. Welche Fehler leichtlich vermieden werden könnten, wenn man der Jugend von Erkenntniß der grossen und allgemeinen Theile die Augen öffnete, und sie lehrete, nicht auf die kleinen Theile zu sehen, ehe daß sie die grossen Theile alle wohl proportioniret, Maass-richtig eingetheilet, und jedwedes an seine Stelle gesetzt hätten. Dieses wollen wir sowol von nacketen und bekleideten Bildern, als von allerhand vorkommenden Sachen, die man nur erdencken kan, verstanden haben. Die andern kleinen Höckerlein oder Krümmen kan man zu jeder Zeit mit gemach und sanfftiglich einsezen, so werden sie so tieff ausgeknippen nicht seyn, wie in manchen Zeichnungen der jungen Lehrlinge zu sehen, die vielmals so heßlich auchgemacht seyn, sonderlich auffer der Mahler-Kunst, daß es ihren Unterweiser zu ewiger Schande gedeyet, welche vielmals diese Art zu unterrichten entweder selber nicht verstehen, oder ja die Mühe nicht über sich nehmen wollen, dieselbe ihren Lehrlingen gründlich einzuschärffen. Die Wahrheit dessen,

R 2

daß

daß man durch allzugenaues Aufmercken  
 den kleinen Dingen, die allgemeine Schönheit  
 vieler Theile verlieret, oder verhindert wird,  
 solche zu sehen, erscheinet aus der Natur und  
 Erfahrung selbst; denn es trägt sich jezund  
 zu, daß uns ein Mensch, der nur ein wenig  
 von uns abstehet, sehr schön von Angesicht  
 seyn vorkommt, so lange wir denselben  
 seiner allgemeinen Bildung, und nur oberflächlich  
 anschauen; welche Schönheit entspringet  
 dem wohlgestalteten Gesichte der grossen Theile,  
 die darinn herrschen; Wenn wir aber so  
 zu ihm kommen, daß wir die kleinen Gebre-  
 chen, als Pocken, Narben, Finnen, Warzen,  
 Sonnen-Sprossen und dergleichen, untersuchen  
 können, alsdenn verlieret oder verläßt  
 unser Auge die allgemeine Schönheit, und ver-  
 setzt so fest an den gebrechlichen Theilchen  
 kleben, daß uns nunmehr dasselbe Ange-  
 sichts heftlich düncket, oder zum wenigsten so  
 nicht scheint, als es zuvor schien, und auch  
 mals in der That ist. Darum muß allhier  
 läuffig erinnert werden, daß alle Dinge  
 ersten Anblick ihr Wesen am allerbesten  
 thun, welches auch eines Theils durch die dazwischen  
 kommende Luft verursacht wird.  
 Denn indem die Theile jedes an sich selbst  
 vollkommen und schön sind, so können sie auch  
 durch ihre rechte Zusammensetzung und Gesichts-  
 theile unter ihnen ein schön Ganzes machen.  
 Wenn

Wenn nun solche einen allgemeinen Tag! und Schatten empfangen, werden sie durch das Licht, das auf die erhobenen Theile, und den gemäßigten Schatten, der durch das weniger Licht auf die niedrigen Theile geworffen wird, vermessen in das Geschicke gebracht, daß sie nicht anders, als mit grossen Behagen, auf einer proportionirten Weite von uns können gesehen werden, dergestalt, daß wir diese Meynung davon nicht haben können, als wenn wir nahe dabey seyn, weil wir alsdann verhindern, daß Luft genug zwischen beyde komme, diese Zierde auszuführen.

Ferner mercket bey den Umzügen, daß ihr dieselbigen nicht zu hart noch zu scharff machet, fürnemlich gegen den Tag, (ihr zeichnet mit schwarzer oder rother Kreide, oder sonsten mit etwas anders,) aber in der schattigten Seite können sie wol etwas stärker und breiter fallen; doch muß man allezeit darauf Achtung geben, daß sie durch das Ausschatten vermessen wegschmelzen können, daß fast keine Züge mehr übrig bleiben, und eure Zeichnungen gleichsam ohne Umzüge gezeichnet zu seyn scheinen. Denn man muß wissen, daß in dem natürlichen Leben keine Züge zu sehen, sondern nur durch das äußerste Ende oder die aufhörende Grenze der Länge, Dicke und Breite, die die Leiber an sich haben, eingefasset oder umschränkter sind, wie solches auch in

einem Gemählde kan gesehen werden, allwo die äußersten Enden von allen Dingen mit der Farbe, die sie mitten in ihrem ganzen Felde haben, überein kommen; Die kleinen Unterscheide, die um die Kunde zu erlangen, oder sonsten ausgeschlossen, dergestalt, daß das Aufhören dieser oder jener Farbe ihre umzogene Forme oder Gestalt ohne Zug anweist, ebenmäßig, wie man solches in dem Leben also siehet.

Und wiewol es vielmals also geschicht, daß man in dem Zeichnen oft zwischen weiß und weiß, und gegen den Tag einen Umzug machen muß, damit der Abriß eines oder des andern angewiesen werde, sonderlich auf weißem Papier, so soll man solches doch nicht eher thun, als bis uns die Noth darzu zwinget, und es nicht anders seyn kan, und dieses soll man mit solcher bequemen Gelindigkeit thun, als es möglich ist, fürnemlich an der Seite gegen den Tag.

Man kan auch viel Dinge, insonderheit in Kleine, oder in kleinen Theilen ohne Züge gegen den Tag anweisen; welche gleichwol so vollkommen scheinen werden, als wenn sie umzogen wären.

Dieses wird vielleicht für ein wunderfölsam Exempel angesehen werden, nemlich, daß man etwas in der Zeichen - Kunst zu sehen, oder zum wenigsten scheint zu sehen, was in der That

That nicht ist, sonderlich vor die Unkundigen, oder die die wahre Ursache dessen nicht verstehen; man muß aber wissen, daß es mit dem Verstand der menschlichen Seele also bewandt ist, daß sie mit ihrem Urtheil und Betrachtung der Augen in Beschauung der Dinge zu Hülffe komme, dergestalt, wenn wir nur die Abstippung eines bekanten uns vorkommenden Dinges in einer weisen Ordnung, (vermittelst derer sie sonst, wo man sie umziehen wolte, eingeschlossen und beschräncket werden sollte) zu sehen bekommen, unsere Seele uns davon einen solchen Eindruck giebt, der die Meynung der Abstippung leichtlich begreiffet, und saget uns, daß es ein solches oder solches Ding seyn müsse. Die Ursache dessen ist diese, daß wir gewohnet sind, in einem dergleichen vollkommenen Vorwurff, diese vorgenannte Abpunctirung (ohne welche sie dasjenige, was sie seyn müssen, nicht seyn können) zu mercken. Wie in dem Angesicht kan gesehen werden, woselbst das Joch von den Augenliedern, die Nase, der Mund, die Unter-Lippe und das Kinn 1. 2. 3. 4. 5. die Abpunctirung ist von allen äußersten Theilen des ganzen Angesichts; das wir, wie aus dem Vorbilde erscheinet, vor ein vollkommen Angesicht ansehen können.

Wenn jemand den Verstand dieses Exempels nur einmal recht eingenommen, so soll man  
 N. 4 sich

sich gewöhnen dieses in Acht zu nehmen, und die gemeldte Lindigkeit, nach Gelegenheit der Zeit, mit Verstand hier und da in seinen Zeichnungen zu üben wissen, damit ihr dadurch eine artige Weise und meisterliche Handlung bekommen möget.

Darbey aber auch wohl zu mercken ist, daß dieses alles nicht von allerhand Gattungen zu zeichnen zu verstehen sey, sintemal das rauhe und Entwurff-artige Zeichnen meist in Zügen und Umzügen beruhet, wiewol die Gelindigkeit und Einrädtigkeit darinnen auch einen großen Vortheil geben kan, wenn solche geschicklich und wohl an seinem Orte angewendet wird. Hier aus kan auch leichtlich abgenommen werden, wie man in diesem auf dem Grund-Papier handeln müsse, weil darinn kein Unterscheid ist, als alleine, daß man durch die Erhabenheiten viel ausrichten, und man viel Züge ersparen kan, welches man auf dem weissen Papier nicht kan thun. Darum soll man auf dem Grund-Papier sich mehr als sonst hüten, daß man nicht viel Züge auf den Tag mache, weil man solches, wie gesagt worden, durch die Erhabenheiten genugsam thun kan. Und also haben wir künzlich angewiesen, was wir von den Umzügen, und der Gelindigkeit zu erinnern hatten. Nun wollen wir zum Beschluß

Von

## Von dem Ueberzeichnen und Ausführen

reden, bey welchem wohl mit einem gelehrten Auge anzumercken nöthig ist, daß man die Dinge, die man im nachfolgen vor sich siehet, nicht allein Männichen nach Männichen, wie die Kinder thun, nachäffe, sondern daß man auch zusehe, man zeichne nach Kupferstücken, Zeichnungen oder Mahlerenen, was der Meister seines Vorbildes mit alle dem, das er in seinem Werck gemacht, sagen will, was seine Gedanken darbey gewesen, was dieser, oder jener Zug oder Schatte, Licht oder Erhabenheit bezeichne, woher sie kommen, warum er es hier braun, dort aber dunckeler, flach oder licht gemacht habe, und durch das Mittel, ja aus was Ursachen er solches anweist, und dergleichen Anmerckung mehr, damit ihr alles nach der Regel der Proportion oder Maaßrichtigkeit auch in euere Zeichnung bringen, und in der Kunst gelehret werden möget.

Gleicherweise soll man auch in Beschauung eines lebendigen Vorbildes darauf Achtung geben, durch was Glieder und Theile ein Ding also ist, wie man siehet, daß es ist, oder sich uns vorstelllet, als zum Exempel, wenn man ein Angesicht zeichnet, es sey nach dem Leben oder Gemählde, oder sonsten, so

habe man wohl Acht darauf, durch was für Zeichnungen, Züge, Striche, Schatten und Theile ein solch Angesicht sein eigen Wesen und Gemüths = Bewegung hat, nemlich ob es traurig oder frölich, lachend oder schreyend, alt oder jung, geil oder sittsam, zornig oder sanftmüthig, schön oder ungestalt ist, damit ihr durch diese Betrachtung nicht allein solche Züge, Striche und Schatten auf das genaueste nachmachen, und also dieselbige Gemüths = Bewegung, die in selbigem Angesichte vorgebildet ist, gleicher gestalt nachbilden: sondern auch fürnemlich, daß ihr dadurch die Wirkung des Lebens gründlich verstehen, und durch Gewohnheit dieselbige in das Gedächtniß fassen möget, diese Handlungen hernachmals aus euern eigenem Verstande zum Vorschein zu bringen.

Wenn man nun seine Unter- oder Grundrisse überzuzeichnen beginnet, sollt man zuvörderst im Ausschattiren Acht haben, daß man solche Anfangs nicht so starck und dunkel mache, als sie seyn muß, oder wie man sie kriegen kan; sondern allezeit etwas im Vorrath behalte, und Meister über seine Zeichnung bleibe, damit ihr es hernach, wenn es nöthig, allezeit etwas dunkeler machen könnet. Denn es kan geschehen, daß solches recht nach der Kunst zu zeichnen, ihr hernachmals etwas duncke-

dunkeler ausschattiren müffet, so ihr einige Verschließung oder Entfernung in die Zeichnung bringen wollet; da ihr nur die erste dunklere Schattirung schon so braun als ihr gekunt, gemacht, und selbige gleichwol nach ihren Ort, Stand und Tag unterschiedlich seyn solte, in Ansehung anderer, die noch stärker und dunkeler, die gebührende Krafft anzuzeigen, seyn müsten, so würdet ihr euch sehr betrogen finden, und gewahr werden, daß ihr euch dißfalls keinesweges zu helfen vermöchtet. Denn man muß wissen, daß in allen Zeichnungen, mit was für Zeuge sie auch gezeichnet werden, nur eine äußerste Dunkelheit und äußerstes Licht seyn kan. Darum soll man sich von Jugend auf sehr sanfft, bleich und einspärlich zu zeichnen gewöhnen, und in solcher Gelindigkeit, so viel als thuntlich, die Verminderung oder durchsichtige Verschließung des Dunkelen und Lichtes sehen zu bringen. Dergestalt wird man sich selten so verleitet und verwickelt befinden, daß man sich nicht sollte retten und wieder auswickeln können. So man aber hierauf nicht Acht hat, werdet ihr leicht an die Steinklippen stossen, an welcher der alte Mahler Euphranor, als Valerius Maximus erzehlet, dermaleins Schiffbruch litte: denn als dieser gute Mahler einstmals die zwölf obersten Götter abmahlen wolte, hat er erst die Hand an den Neptunus gele-

geleget, und daran die ausführliche Krafft beydes der Farben und der Kunst angewendet. Als er aber an des Jupiters Bild kommen, so vermerckte er zwar wohl, daß an diesem mehr Krafft und Herrlichkeit erfordert würde, als in des Neptunus Bilde, an den er allen seinen besten Fleiß gewendet; also fand er sich jämmerlich betrogen, und lernet zu spät, daß er seine Rechnung übel gemacht hätte. Denn nachdem er die geringeren Dinge stark und kräftig gemacht hatte, so war ihm unmöglich bey dem größern oder fürnehmern noch höher zu kommen.

Hierneben muß man auch zusehen seine Zeichnung in einen pärtigen Stand zu bringen, also daß eine nicht über das andere geschoben, und seine Zeichnung voller dunckeln und lichten Flecke zu seyn scheinet, sondern daß sich das Dunkelste zu dem weniger dunckeln, und das wenigere Dunckele zur Fläche des Grundes des Papiers oder gemeine halbe Vertiefung, und diese zu den Erhobenheiten bey dem flachen Tages als des stärcksten Lichtes einpärtig halten und fügen, dann sonst verfallt man zur Stand in eine steiffe Härte, welche, wenn man sie verbessern will, den Weg zum Sublen und Stämpeln bahnet, dadurch zulezt das Werck gang verborben wird.

Gleicher-

Gleicherweise soll man auch auf dem Grund-Papier mit den Erhobenheiten verfahren: diese müssen niemals, sonderlich da man viel erhöhen muß, so licht und blinkende seyn, daß man am Licht Mangel haben, und sie nicht noch lichter machen könnte, bey welchem ebenmäßig unterschiedliche Dinge in Acht zu nehmen fürfallen. Etliche legen im Zeichnen selbst, ehe sie einen festen und beständigen Umzug gemacht, die Erhobenheiten zuerst: nemlich die allgemeinsten und flachsten, welche sonder Zweifel das stärckste Licht sollen abbilden: darnach beginnen sie allgemach die Umzüge und Ausschattung, wodurch sie vors erste eine Allgemeinheit in ihrer Zeichnung bekommen, welche sie vollends mit Höhen, Ausschatten, Tieffen und Tuschen weiter durch einander bis zum Ende ausführen. Andere schatten zuvor ihre Zeichnungen aus, und machen sie ganz fertig, und alsdann setzen sie hier und dar die Erhobenheiten erst darein. Beide diese Arten sind gut, wenn die Flachheit und was darbey observiret werden muß, wohl in Acht genommen ist, darunter die erste Art noch wohl für die bequemeste kan gehalten werden. Im übrigen ist wenig daran gelegen, was erst oder zuletzt, oder durch einander gethan wird; allein dieses folgende ist gleichwol noch zu mercken, nemlich wenn jemand nach einer Zeichnung, auf Grund-Papier zeichnet, so sehe er wohl zu, daß er nur allein die Gleichpärigkeit des Dunkeln und Lichtes,

Lichtes, durch eine gewisse Weise zu handeln, trefse, und sein grosses Theil des Lichts und Schattens samt den kleinern in dasselbe eingefügten Theilichen, sters bewahre, damit also das grosse über die kleinern Theile herrsche, wie wir zum Verstand jeder Eigenschafft hiervon Anweisung gethan haben, und man auch in einer Zeichnung nach der andern leichtlich folgen kan.

Aber wann wir zur Mahleren kommen, da finden sich sehr anstossende Klippen und falsche Lichter, die uns verführen können, weil allhier, der unterschiedlichen Farbe wegen, der Unterscheid zwischen Licht und was weniger Lichtes, und folglich auch in dem Schatten nicht so wohl kan gemacht werden. Darum man denn folgender gestalt verfahren soll.

Anfangs nehmet wohl in Acht, welches das stärckste Licht und der dunckelste Schatten in dem gangen Stücke sey, und machet keine Erhobenheit oder Licht, das ihr allein anseheth; sondern mercket stets auf das stärckste, als auch auf alle andere Lichter, die als Lichter in einige Consideration oder Achtung kommen, wie viel sie davon mehr oder weniger abweichen. Darnach trachte man auch, wenn euch einige besondere Lichten in die Augen flinckern, die Ursache solches Lichtes, dadurch es sich so lichte ansehen läffet, allewege zu untersuchen, ob es nicht etwan darum geschicht, weil es rund umher mit einiger Dunkelheit umgeben ist. Denn  
man

man kan dadurch vielmals verleitet werden, indem wir meinen dasselbige so lichte zu seyn, daß ihr eine Erhobenheit daselbst machen soltet, wenn ihr es aber genauesichtig untersuchet, und nach dem allgemeinen und fürnehmsten Lichte davon urtheilet, so werdet ihr vielmals befinden, daß man kaum die Grundfläche des Papiers solte lassen dürffen, ja solche selbst zuweilen mit einem lufftigen oder gelinden Schatten überstreichen müsse. Eine solche Krafft hat die Dunkelheit, wenn irgend ein Licht mitten in ihr stehet. Auf eben diese Weise wird eine kleine Dunkelheit, wenn irgend ein Licht mitten in ihr stehet, viel dunkeler scheinen, als sie in der That ist; darum muß man im Zeichnen ohn Unterlaß Licht gegen Licht, und Dunkelheit gegen Dunkelheit halten, so wird man als durch eine gewisse Regel die Krafft und Stärke eines jeden Lichtes und Schattens gang gewiß erforschen, und dadurch eine Einpärigkeit, Allgemeinheit, und richtige Handlung in seinen Zeichnungen bekommen. Wenn man aber in Zweifel stehet, ob man auch den Unterscheid des Lichts und der Dunkelheit recht und wohl unterscheidet und davon urtheilet, so muß man sein Original mit einem blinsenden Auge oder halbzugethanen Gesichte beschauen, dergestalt, daß ihr fast alles, als durch einen dunkeln Nebel zu sehen scheint, so werden die stärcksten Lichter und Schatten die Oberhand behalten, und die andern alle nach Proportion sich vermindern, und sich gleichsam gang verlieren.

Mehr

Mehr hiervon zu reden, achten wir unnöthig, weil wir von jedweder Eigenschafft insonderheit an ihrem Orte gehandelt haben. In übrigen verhoffen wir, daß dieser kurzer Unterricht bey der Lehrbegierigen Jugend einigen Nutzen schaffen werde, wodurch sie werden aufgewecket werden unsere andere Bücher, die wir mit der Zeit an den Tag zu geben Vorhabens sind, mit Verlangen zu erwarten. Wie wir denn auch wünschen, daß wenn sie dieselbigen nun bekommen haben, aus deren Gebrauch viel Nuß und Frommen in ihrer Kunst-Uebung schöpfen und erlangen mögen.



Illu

**Illuminir=**

oder

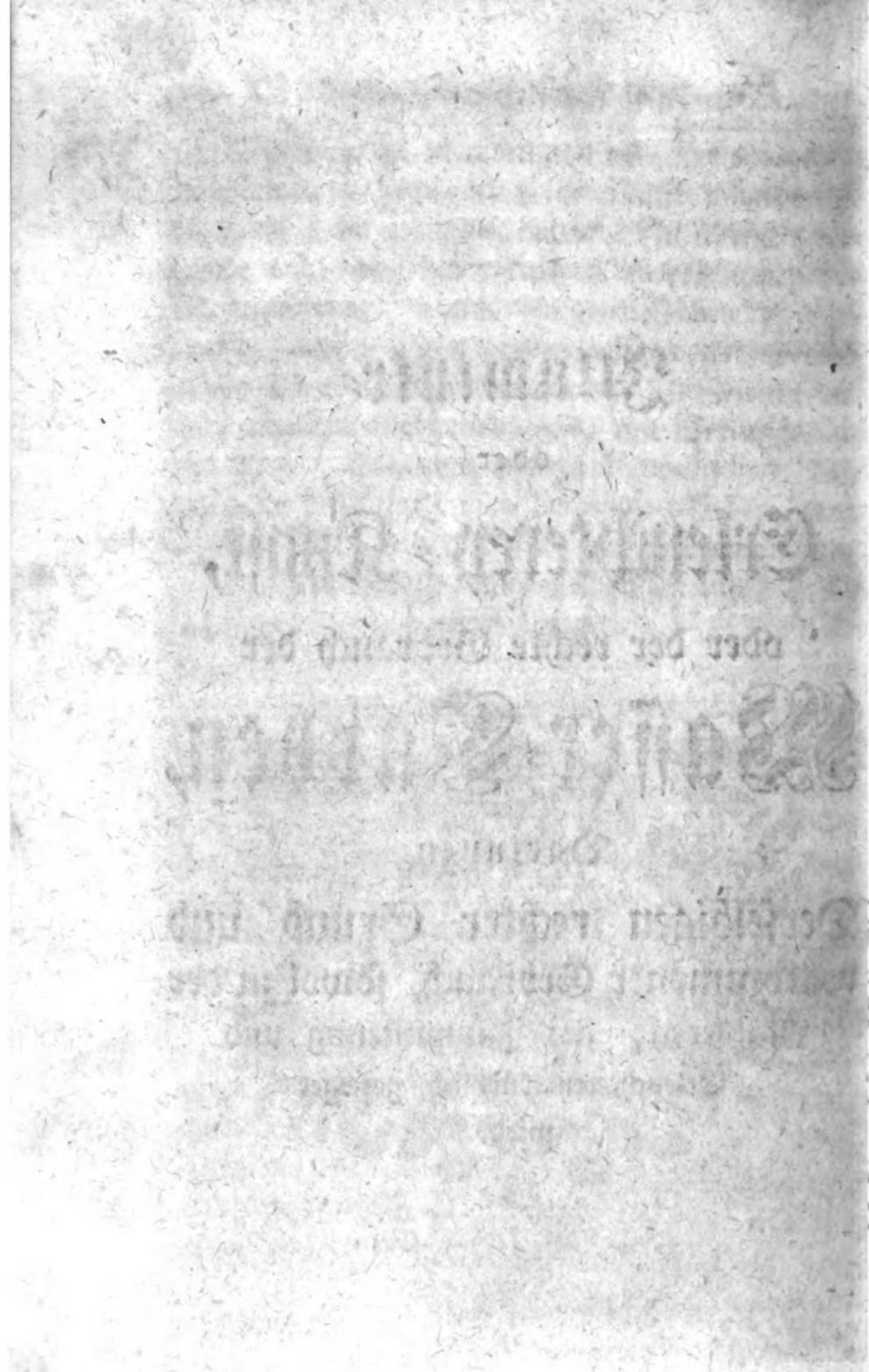
**Erleuchteren = Kunst,**

oder der rechte Gebrauch der

**Wasser=Farben,**

Darinnen

Derselbigen rechter Grund und  
vollkommener Gebrauch, sowol zu der  
Mahleren, als Illuminirung und  
Erleuchteren küniglich gezeiget  
wird.





Die  
Illuminir-  
oder

# Erleuchterey-Kunst.

## Die erste Abtheilung.

Von den Farben und Geräthschaften,  
die man im Illuminiren oder Er-  
leuchtern gebrauchet.



Se wir von der Farben Zubereitung und Gebrauch etwas sagen, wollen wir zuvor ein Verzeichniß der fürnehmsten Farben, die in dem Illuminiren gebraucht werden, benebst den andern darzu gehörigen wenigen Geräthschaften, darmit anzeigen, damit ein Liebhaber wisse, mit was für Vorrath er versehen seyn müsse, alles was durch die Wasser-Farben kan gethan werden, gebührend auszuführen.

Wir hatten zwar vermeynet, durch eine Figur und Vorbild alle eigene Beschaffenheit der Farben

ben nach ihrer Art anzuweisen, auf daß die Lehrlinge, welche das Mahlen mit Wasser-Farben erst zur Hand nehmen, und die Farben selber noch nicht kennen, dieselben als durch eine Probe oder Muster unterscheiden lerneten; weil es uns aber an der Zeit, deren ziemlich viel darzu angewendet werden müste, gemangelt, ist es nachgeblieben, und haben sie allein bloß darben gefüget, und mit Zahlen gezeichnet nach der Farben Namen. Der Kunstübende kan, nachdem er seine Farben bekommen, eine iedwede auf ihre Zahl oder Behältniß legen, so können sie beydes zum Gedächtniß als auch zur Anweisung sülglich dienen, daß man dadurch, wenn man einige Werke will anfärben, sich erinnere, was für Farben man gebrauchen und zusammen fügen wolle; worzu euch denn alle diese Farben, also zusammen geleet, diesen Vorthell geben sollen. Ueber dieses kan derjenige, so dieser Mühe sich unterwindet, andern Lehrlingen dadurch guten Unterricht geben.

Die Arten der Farben, in den  
Farben gebräuchlich, sind folgende:

- |       |   |                              |  |
|-------|---|------------------------------|--|
| Weiß. | } | 1. Bleiweiß.                 |  |
|       |   | 2. Muschelweiß.              |  |
|       |   | 3. Muschel-Silber.           |  |
| Blau. | } | 4. Indigo oder Indisch-blau. |  |
|       |   | 5. Blau Lack.                |  |
|       |   | 6. Himmel-blau, Ascus.       |  |
|       |   | 7. Schmalz-blau.             |  |
|       |   | 8. Ultramarin.               |  |
|       |   | 9. Lacknuß.                  |  |
|       |   | 10. Lichte                   |  |

- |          |     |  |
|----------|-----|--|
|          | 10. | Lichte Scheiß-gelbe.                       |
|          | 11. | Braune Scheiß-gelbe unterschiedlicher Art. |
|          | 12. | Masticot.                                  |
|          | 13. | Gelb Operment.                             |
| Gelb.    | 14. | Saffran.                                   |
|          | 15. | Secren-gelbe.                              |
|          | 16. | Ocker- oder Berg-gelbe.                    |
|          | 17. | Gutta-gumm.                                |
|          | 18. | Reusch-gelb.                               |
|          | 19. | Muschel-Gold.                              |
| Grün.    | 20. | Span-grün.                                 |
|          | 21. | Safft-grün.                                |
|          | 22. | Berg-grün.                                 |
|          | 23. | Grüne-Erde oder Terreverte.                |
|          | 24. | Vermilion oder Zinnober.                   |
|          | 25. | Mennige.                                   |
| Roth.    | 26. | Rothe Kreide.                              |
|          | 27. | Berg- oder Ocker-roth oder                 |
|          | 28. | lack-roth. (Braun-roth.)                   |
|          | 29. | Brasilien-roth.                            |
| Braun.   | 30. | Berg- oder Ocker-braun.                    |
|          | 31. | Ofen- oder Rihn-Ruß.                       |
|          | 32. | Eölnische Erde.                            |
| Schwarz. | 33. | Lampem-schwarz.                            |
|          | 34. | Bein-schwarz.                              |
|          | 35. | Weinrancken-schwarz.                       |
|          | 36. | Schmiedekohlen-schwarz.                    |
|          | 37. | Ost-Indische Dinte.                        |

Die andern Farben, welche zum Illuminiren oder Erleuchten dienen möchten, können alle aus obgemeldten Farben durch Vermischen gemacht und zubereitet werden, wie wir im folgenden von jeder Gattung, nebst ihrer Bereitung, Gebrauch und Wirkung anzeigen wollen.

### Von der Geräthschaft, so man zu den Wasser-Farben nöthig hat, und erstlich von dem Reibe-Stein.

Man soll sich versehen mit einem guten Reibe-Stein, der fein glatt und harte ist, und im Reiben nicht abnimmt. Denn die Farben, insonderheit die Wasser-Farben, werden durch das Abnehmen oder Abreiben des Steins oder Weiche des Läufers sehr verdorben, und ihr lebhafter Glanz gleichsam ausgeleschet. Die Erfahrung hat gelehret, daß die Porphyr- und Serpentin-Steine sehr gut sind, auch wol etliche platte abgeschliffene Kiesel-Steine. Der Marmel-Stein ist oftmals zu weich, jedoch können etliche gut gemacht werden, wenn man sie 10. oder 12. Monat in Dehl leget, und alsdann wieder einen ganzen Sommer an der Sonne läset trocken und hart werden.

Welche aber ganz sinnreich auf ihre Farben seyn wollen, und nicht mehr, als was zu ihrer ergöglischen Kunst-Übung dienet, vonnöthen haben, diese können sich mit einem Stück gleichen Spiegel-Glas, das auf einem ebenen Stock oder dicken Bret ganz gerade und gleichförmig mit Pech feste gemacht ist, behelffen; so dürffen sie sich nicht des Abnützens besorgen, man muß aber zusehen, daß es nicht

nicht falle; denn das Glas, wie bekannt, ist eine zerbrechliche Waare.

### Von den Pinseln.

Was die Pinsel betrifft, derer muß man viel haben, damit es uns in sinnreichen Dingen, nicht daran mangle, sondern leichtlich einen reinen und saubern zur Hand nehmen könne. Die Borsten- und Fisch-Pinsel hat man hier am wenigsten nöthig, als allein in Anlegung der Luft und dergleichen Dingen, die man vertreiben muß. Dienen auch vor die, so in Absetzen oder Illuminiren grosse Dinge machen, und ganze Gründe, und Felber, als in Land-Charten die Umwercke oder Rände anlegen: aber sonst sind die Haar-Pinsel am besten. Wer seine Dinge sauber und reinlich machen will, muß zu jedweder Farbe, die er mischet oder gebrauchet, es sey dann, daß er die eine auf die andere leget, zum wenigsten zween Pinsel, auch wol drey halten, damit er nicht damit von einer Farbe in die andere kommen dürffe, wodurch die Farben unrein werden, und ihre schöne Gestalt verkehren.

### Von den Stücken Glas, die Farben darauf zu mischen.

Man muß auch etliche Stücke weissen Glases, die glatt und sauber seyn, in Borrath haben, seine Farben darauf zu legen, zu mischen, und davon zu gebrauchen, weil hölzerne Breterlein darzu nicht dienen. Und damit man die Art und Krafft einer jedweden Farbe desto besser darauf unterscheidet und sehen könne, so kan man diese Stücklein Glas

hinten mit reinen weissen Papier bekleben, so wird durch die Unterstüzung, die das Papier dem Durchscheinenden Glase giebt, die Eigenschafft einer jeden Farbe desto besser gesehen werden. Dieses aber haben die Absieger oder Illuminirer, viel weniger die Duzent-Arbeiter, welche die Farben in der Menge gebrauchen, nicht nöthig, sondern können wol aus ihren Mühllein und Muscheln arbeiten. Man muß sich auch mit einem Lädgen, das man zudecken kan, versorgen, damit man, wenn man nicht arbeitet, die Farben vor Staub, Sand und Unreinigkeit bewahre; was weiter nöthig ist, als Fläschlein, Gummi-Wasser, und andere Dinge, solches wird man gnugsam aus deren Gebrauch abnehmen können. Folget nunmehr die Beschreibung aller Farben nach der Ordnung.

### Die andere Abtheilung.

Von dem Bley- und Muschel-Weiß, dessen Vermischung und Gebrauch, wie auch von dem Muschel-Silber.

Lasset uns nun einer jedwednen Farbe und der darunter gehörigen Farben Art, Mischung und Gebrauch kürzlich Anzeigung thun, damit, wenn man erstlich die Natur der Farben kennet, sie desto leichter verstehen möge. Von Anlegung und Uebung derselbigen soll im nachfolgenden geredet werden.

#### Bleyweiß.

So machen wir demnach den Anfang von dem Bleyweiß, und Benedischen Muschelweiß. Dieses

ses soll man gar starck mit reinem Regen-Wasser reiben, (denn man kein anders, als Regen-Wasser zu einigen Farben nimmet) und hernach mit Gummi-Wasser, das nicht zu starck ist, vermischen. Mit dieser Farbe leget man alle Seidene Kleider, Leinwand und andere Dinge an, man schattiret oder tiefft es sänfftiglich und behende mit bünnen Indisch-Blau, und mischet zuweilen etwas Purpur darunter; Die fürnehmsten Tiefen machet man mit etwas Schwarz unter dem Indisch-Blauen vermendet, und erhöhet es mit einer starcken Weisse, welches etliche mit Muschel-Silber thun, so aber sparsam geschehen muß, sonst machet man die Dinge dergestalt, daß sie ausgelachet werden.

Wie man dieses Muschel-Silber machet, soll bey der gelben Farbe gesaget werden, weil wir auch von Bereitung des Muschel-Goldes daselbst zu handeln vorhabens sind, man findet auch beydes genugsam zu Kauffe. Wie man aber das gemeldte Weiß zu andern Farben mehr zu gebrauchen pflaget, dasselbe wird im nachfolgenden überall an seinem gehörigen Orte zu finden seyn: denn wir es fast zu allen Farben auf eine und andere Weise bedürffen; darum es auch der Butter verglichen wird, die alle Speisen verbessert.

So muß man auch bey der weissen Farbe merken, daß man sie in denen Dingen, welche damit angeleget werden müssen, etlicher massen entbehren, fürnehmlich in Leinwatten und dergleichen, und den weissen Grund des Papiers oder Pergaments

ments dafür gebrauchen, und mit Ost-Indischer Dinte, oder etwas Indisch-Blau, und Schwarz, gar gelinde vertieffen kan, allermassen hier und dar an seinem Orte nachgehends soll angezeigt werden.

## Die dritte Abtheilung.

### Von der blauen Farbe, derer Arten, Mischung und Gebrauch.

**W**a<sup>3</sup> die blauen Farben angehet, darunter ist das Indisch-Blau unter den Wasser-Farben, eine von den fürnehmsten, welches wenn es licht, blinkend und locker ist, vor das beste gehalten wird, sonst wird in demselben viel Betrugs und Vermischung gebraucht, welches wohl zu andern Dingen aber nicht zu der Mahler-Kunst genühet werden kan. Dieses Indisch-Blau muß man mit reinem Wasser eine gute Zeit reiben, denn je länger man es reibet, je schöner es wird, auch muß es mit Gummi-Wasser gemischt, aber nirgends allein angeleget werden, weil es zu starck, zu dunkel und unannehmlich an ihm selber an der Farbe ist, wenn es aber mit Weiß gemischt wird, giebt es in unterschiedlichen Staffeln ein schönes Blau. Man leget damit an allerhand blaues Mauer-Werck und Gebäude, wie auch Säulen, Treppen, Vor-Diebel, Schuß-Batter, und dergleichen; wie auch etliche Wasser- und Eisen-Wercke, ingleichen etliche Lacken oder Lächer und Kleider des Leibes. Dieselben können mit demselben Indisch-Blau, darunter etwas Schmalz-Blau gemi-

gemischt, schattiret oder getieffet, und mit Weiß und Blau, oder auch auf den schnellsten Tage oder Licht mit Weiß allein, oder auch mit Muschel-Silber, wie etliche solches thun, erhöhet werden, aber dieses ist zu scheinbar, und vor einen der die Kunst verstehet, nicht rathsam. Wozu dieses Indisch-Blau sonst gebrauchet, und wie es mit andern Farben vermischet werde, hat man in nachfolgenden zu finden.

### Blau-Lack.

Das blaue Lack ist nicht viel von dem Indisch-Blau unterschieden, weil dasselbige meist daraus gemacht wird. In den Oehl-Farben wird es mehr gebrauchet, weil es dem Abnützen oder Vergehen weniger als das Indisch-Blau unterworffen ist. Wer es in der Illuminirung oder Erleuchterung gebrauchen will, kan eben, wie mit dem Indisch-Blau, damit verfahren.

### Himmel-Blau, Ascus.

Das Himmel-Blau, welches man auch Ascus nennet, ist eine sehr schöne Farbe, die in unterschiedlichen Gattungen, hoch-lichte und dunkeler gefunden wird, man muß allezeit nach der schönsten fettesten, feinsten, und die am wenigsten Sandhafftig ist, trachten. Und darum gebrauchen etliche Liebhaber zu den ausbündigsten Wercken vielmahl des sogenannten Ultramarin, weil aber dasselbige, sonderlich welches ganz schön ist, sehr theuer, und an allen Orten nicht zu finden ist, so kan man mit dem besten Himmel-Blau eben so viel ausrichten. Das Himmel-Blau oder Ascus, weil man

man es allezeit fein findet, darff man nicht viel reiben, sonstn würde es seine schöne Farbe fahren lassen, wie denn mehr Farben dieser Art sind, als die Mennige, Masticot, Schmalz, und dergleichen, deßhalben muß man es nur mit Gummi-Wasser mischen, und ein wenig Bleyweiß darunter nehmen, welches dasselbe schmeidiger machet, weil er offtmals etwas spröde fällt, darum sonderliche Blumen-Mahler und andere, die es viel gebrauchen, müssen grosse Mühe, schön Himmel-Blau oder Ultramarin zu bekommen, anwenden. Man kan darmit allerhand Kleider anlegen, und sie mit Asch- und Indisch-Blau und die fürnehmsten Schatten und Tiefen mit Lacknuß, so ein wenig gegummet ist: Die Erhobenheiten aber mit Himmel-Blau und etwas viel Weissen schattiren oder vertiefen. Auch werden mit dem gemeldten Himmel-Blau, wenn man so viel Weisses, als die Farbe licht oder dunkel seyn müssen, darzu genommen, allerhand Lusten angeleget, wie auch alle Landschaften, Städte, Berge, und Bäume, welche sehr weit hinaus im Verschiessen liegen, worzu man mehr Weisses als Himmel-Blau nehmen muß. Man mischet auch wohl ein wenig Lack darunter, das Verschiessen nach einer Purpurfarbenen Dunkelheit zu arten, jedoch alles, nachdem es die Gestalt und Beschaffenheit der Lust erfordert. Dieses wird mit Himmel-Blau getiefet oder schattiret, und mit Weiß erhöht, wie mit mehrern in der Art und Weise der Verschiessung soll gelehret werden. Jedoch ist bey dem Himmel-Blau

Blau annoch anzumercken, daß man darmit nicht viel reiben noch unter andere Farben kommen, sondern reinlich damit umgehen muß. Denn wenn sie nicht sauber aufgetragen wird, so wird sie leichtlich grünlichte, sonderlich, wann man sie allein anlegen wolte, jedoch kan das Weiße dieses in vielen abwenden.

### Schmalz-Blau.

Des Schmalz-blauen findet man auch unterschiedliche Arten an Feine und Schönheit; man kan es eben wie das Himmel-blau gebrauchen, weil es aber etwas dicke und schmiericht fället, so ist was mühsam und verdrüßlich damit umzugehen, sonderlich, so man es allein anlegen wolte, wie von vielen fürnemlich in Illuminirung geistlicher Kupferstücke, wie auch in Dingen, so wenig kosten, gethan wird. Will man es aber ja gebrauchen, so muß man es mit etwas Weiß vermischen, und mit Schmalz-blau und Indisch-blau vertieffen, und die Tuschungen oder Tiefen mit Lacknuß oder Indisch-blau mit etwas mehr Weiß oder Schmalz-blau, erhöhen, und weiter, als von dem Himmel-blau gesagt worden, damit verfahren.

### Lacknuß.

Der Lacknuß darf wegen seiner Bräunlichkeit nirgends alleine angeleget werden, als allein zu etlichen dunkeln regenhaftigen Lufften, jedoch soll man es gleichwohl ein wenig mit einer andern blauen Farbe brechen, weil es sonsten dunkelroth und bald von der Luft verzehret wird. Diesem zu begegnen, und eine schöne blaue Farbe daraus zu machen,

machen, so muß man es mit guter und klarer Seiffensieder-Lauge mischen. Wenn auch der Lacknuß durch langes stehen seine Farbe verlohren, so kan man sie, wenn man ein wenig Kalck darzu thut, wiederum viel schöner machen, als sie zuvor gewesen. Sonsten ist das Lacknuß nirgends zu wüße, als allein allerley andere blaue Farben in dem Mischen brauner zu machen, und Schattirungen und Vertiefungen damit auf dieselbigen zu legen.

### Ultramarin.

Was das Ultramarin betrifft, so wird es eben wie das Himmel-blau gebrauchet. Man muß es wegen seiner edlen Farbe sauber und reinlich halten, und nicht mehr davon naß machen, als man gebrauchen will. Es ist am schönsten, wenn es auf einen einfachen weissen Grund geleyet wird, aber über andere Farben zu legen, läffet es sich so wohl nicht gebrauchen.

## Die vierte Abtheilung.

### Von Zubereitung, Mischung und Gebrauch der gelben Farben.

#### Lichte Scheiß-gelb.

**W**eil unter den gelben Farben unterschiedliche Gattungen vorkommen, so wollen wir das so genannte Scheiß-gelbe zum allerersten betrachten. Dessen muß man das allerschönste nehmen, mit Wasser reiben, und etwas fetticht mit Gummi-Wasser mischen, und wiewol man viel in der Erleuchterey oder Illuminirung vorkommende

lende Dinge mit andern Farben sonst verrichten kan, und daher deßfalls wenig gebraucht wird, so dienet doch dieses Scheiß-gelbe etliche Kupffer- oder Erz werck und blancken Metallen damit anzulegen, darauf es dann mit Safft-grün und Indisch-blau vertieft, und mit Muschel-Gold, oder so man sonst will, mit Masticot und Weiß erhöht wird. u. s. f.

### Braun Scheiß-Gelb.

Es wird auch das braune Scheiß-gelbe, welches gleichergestalt schön und schlecht gefunden wird, wenig in den Wasser-Farben gebräuchet, aber in den Del-Farben giebt es die beste und glühende durchscheinende Farbung, und artet sich nach der Braun-gelbe. In den Wasser-Farben könnte man an dessen statt den gelben Lack, der etwas lichter als dieses ist, gebrauchen. Das Rausch-gelbe ist ebenmäßig eine sehr schöne Gold-gelbe Farbe, es ist aber offte etwags dicke und schmutzig in den Wasser-Farben zu gebrauchen, jedoch kan man alle diese Farben durch den Safran, Gutte-Gummi und Beeren-gelb entzathen.

### Masticot.

Der Masticot ist auch eine sehr gute gelbe Farbe, wiewol die eine Gattung desselben höher fället, als die andere, und wird meistens unter die grünen Farben gemischt, weil sie nur was mager und dünne ist, gleichwol wird sie zuweilen gebraucht ein Sommer-klares Wetter in Verschiffung der Luft anzulegen, welches denn allgemach, nach unten gegen die Berge zu, muß vertrieben

ben werden. So dienet er auch, wenn man einige fern gelegene Büsche, erleuchtete Thäler oder Ebenen auf den Bergen und dergleichen erhöhen will, wie davon in dem Anlegen der Landschaften gesaet werden soll.

### Operment oder gelber Hütten-Rauch.

Das gelbe Operment ist zwar eine schöne Farbe, aber giftig, darum man sie in deren Gebrauch von dem Munde weglassen soll. Man reibet sie mit alten Harn, und läset sie alsdann trocknen, und mischet sie, so man sie brauchen will, mit Guntmi-Wasser. Hiermit leget man an alle Atlassene und Seidene Frauen-Kleider, und vertiefet sie mit Berg-braun und Saffran, und die Vertiefungen mit Ofen- oder Rihn-Ruß. Aber zu den Erhobenheiten, will sie sich, wegen ihrer Giftigkeit, nicht wohl gebrauchen lassen; Man kan sie auch wohl gar ungebraucht lassen.

### Saffran.

Der Saffran wird in der Illuminir- oder Erleuchter-Kunst gar viel gebraucht. Wenn man ihn zubereiten will, so legt man ihn in rein Wasser, darein man ein wenig Alaun, die Farbe desto besser auszubeißen, wirfft, zu weichen. Hiermit kan man allerley Kleider anlegen, und schattiret sie mit Berg-braunen oder schöner Mennige. Die Tiefen müssen etwas sackhaftig getuschet seyn; Er kan auch nicht viel Erhobenheiten leiden, als nur das Gold, welches sich aber in allen Kleidungen nicht wohl schicket, es wären denn Königliche oder dergleichen andere gestickte Kleider.

Wenn

Wenn man ein wenig Mennige und Gummi-Wasser darunter mischet, so kan man allerhand güldene Stücken damit anlegen, wie auch etliche strahlende Flammen in der Luft oder um die Häupter der Heiligen, die man denn mit Mennige, welche mit Gummi-Wasser etwas milde zugerichtet ist, auch wol mit etwas Berg-braunen oder etwas Roth, darunter schattiret oder vertielet. Die vornehmsten Vertiefungen kan man mit Lack und ein wenig Schwarz anlegen, und mit Muschel-Gold, so es einem beliebet, erhöhen.

### Beeren-gelbe.

Daß Beeren-gelbe wird auch oft gebrauchet, und kommt an der Farbe dem Saffran sehr nahe, und dienet auch darzu, wenn es innerhalb eines Wercks allein stehen soll, wenn man damit, wie auch mit dem Saffran, nicht über andere Farben hin streichen kan, weil es nur ein dünner Saft ist, der nichts als einen saubern weissen Grund überdecken kan; Es wird viel gebrauchet in den Land-Charten, die Landschaften zu unterscheiden, wie auch die Ränder in Schriften und andern grossen Charten zu belegen. Und weil es sehr hell und durchscheinend ist, so leidet es auch keine Erhabenheit, es sey denn etlicher massen mit Muschel-Golde. Wenn man diese Beeren zubereiten will, zerstößet man sie etwas zuvor, doch nicht ganz klein, weicht sie mit Alaun in reinem Wasser ein, so ziehet es in ein paar Tagen eine schöne gelbe Farbe aus. Hiermit kan man allerhand Kleider anlegen, und sie mit Saffran und Scheiß-gelbe, auch wol mit Mennige

nige und Saffran, oder braunen Scheiß-gelbe vertiefen, und die Tiefen mit Lack tuschen. Ferner dienet sie, wie der Saffran, zu allen blinkenden Strahlen in der Luft, wie auch Feuer- und Feuer-Flammen, und was dergleichen mehr ist, wie von dem Saffran auch gemeldet worden.

### Berg- oder Ocker-gelbe.

Berg- oder Ocker-gelbe muß wohl gerieben und sauber gehalten werden, es verliehret leichtlich seinen Glanz, man mischet es auch, wenn es klein gerieben, mit Gummi-Wasser; Es ist eine sehr feiste und nützliche Farbe, wird aber in der Illuminirung oder Erleuchteren nicht sonderlich gebraucht, als nur einige Sand-Gründe, Schiff-Segel, und neues Holzwerck anzulegen, welches man mit Berg-braun schattiren, und mit Weiß und Berg-gelbe oder dergleichen erhöhen muß.

### Gutte Gumme.

Das Gutte Gumme giebt eine sehr schöne gelbe Farbe, fast dem Saffran gleich, aber fetter. Es zergethet oder schmelzet sehr leichtlich, wenn man dessen ein wenig in fünf oder sechs Tropffen reines Wasser leget. Dienet Kleider und Gold-Wercke anzulegen, es ist aber etwas ungemachlich mit andern Farben darauf zu mahlen. Wir können mehr hiervon reden, es kan aber in der Erleuchteren leichtlich gemisset werden.

### Muschel-Gold.

Weil man keine Farbe findet, die das Gold an Glanz und Krafft übertrifft, so soll man dasselbige  
nit.

nirgends allein anlegen, sondern allein hier und da einige Dinge zu erhöhen, oder auch nur zum Zierrath gebrauchen. Wenn man aber etwas vergulden wolte, oder nur machen, daß ein Ding also schien, als in Wapen, Schilden, und Feldern, auch sonst, so kan man es, wenn der angelegte Grund treuge ist, auf ein glatt Eichen-Bretgen legen, und mit einem Wolff- oder Hundes-Zahn brunniren, erstlich ein brunnirtes oder gesättetes Stücklein Post-Papier darüber legen, hernach mit dem blossen Zahn übers Gold fahren; weswegen es sehr mager gegummet werden muß, welches auch mit Blat-Golde gethan werden kan, so einer damit umzugehen weiß. Sonsten soll man in dem Mahlen mit Wasser-Farben das Gold so sparsam, als immer möglich ist, gebrauchen. Denn ihrer viel verderben ihr Werck ganz und gar damit. Darum rathen wir, daß diejenigen, so mit Wasser-Farben mahlen wollen, es ganz und gar aus ihren Dingen lassen, oder doch nur zum wenigsten zu einigen güldenen Geschirren, so man also vorstellen will, und dann ferner zu güldenen Ranten, Bordirungen oder gestickten Sachen, Säumen und dergleichen, die eigentlich gülden seyn müssen, bescheidenlich zu gebrauchen.

Wenn nun jemand zu wissen begehren möchte, wie man das Muschel-Gold bereiten könne: (unangesehen, daß es genugsam zu Rauffe ist, auch wol von Kupffer an statt des Goldes, wie ich berichtet bin, gemacht wird, das aber nichts taugt, und im Gebrauch sudelhaftig und ohne Glanz, wiewol

hoch an der Farbe ist) so wollen wir solches allhier  
 benläuffig anzeigen. Nehmet aufrichtiges Sals  
 armoniac, und sehr fett und klar Gummi. Was  
 ser, reibet es zu einem sehr dünnen Pöplein  
 Zeiglein, alsdenn nehmet geschlagen Blat. Gold  
 allezeit ein Blat dazu, reibt es sehr klein unter  
 ander, dann wieder eins, und also immer weiter,  
 bis ihr Gold genug habt. Alsdann reibet es  
 sammen eine ganze Stunde lang; nehmet es  
 her auf, thut es in ein Glas in rein lauliches  
 Regen-Wasser, rühret es mit einem Federlein  
 wohl unter einander, und lasset es sich setzen, wenn  
 es sich gesetzt, gieffet das Wasser sittsam abe,  
 füllet es wieder mit Wasser, wie zuvor, rühret es  
 um, und gieffet es, wenn es sich gesetzt, abermals  
 abe. Dieses thut so lange, bis alle Fettigkeit und  
 Unreinigkeit von dem Salarmoniac davon ist.  
 Wenn nun das Gold rein und schön ist, so sollt  
 ihrs in einer Muschel mit einem Pinsel ausbreiten  
 und treugen lassen. Jedoch ist noch zu mercken,  
 daß man dasselbige in unterschiedliche Muscheln,  
 und in jedwede ein wenig thun muß, damit  
 wenn man es zu gebrauchen benöthiget, man  
 nicht viel mehr, als nöthig, naß machen dürffe,  
 welche Naßmachung oder Anfeuchtung man mit  
 ein wenig magern Gummi-Wasser thut. Und  
 wie wir allhier von dem Golde angezeigt haben,  
 also verfähret man gleichfalls auch mit dem  
 Silber, also daß die Bereitung und Gebrauch  
 einerley ist.

Die

## Die fünffte Abtheilung.

Von der Zubereitung, Mischung, und Gebrauch der grünen Farben, nach ihren unterschiedlichen Gattungen.

## Span-grün.

Die grünen Farben sind ebener massen sehr unterschiedlich, und haben auch vielerley Gattungen, die aus einander können zubereitet werden. Wir wollen den Anfang von Span-grün machen, weil es sehr in der Erleuchteren oder in dem Illuminiren gebraucht wird. Dieses nun muß man ziemlich lange und starck mit ein wenig Wein-Stein und Wein-Eßig reiben, alsdann durch ein Tuch seigen, und den dünnen klaren Safft also gebrauchen; es wird durch das lange Stehen nicht schlimmer. Hiermit kan man süglich alle seidene Kleider, wie auch Felder, Bäume, und grünes Laub, anlegen, und sie mit Safft-grün und etwas von demselbigen Span-grün oder Safft-grün alleine, nachdem man es starck und lichte haben will, schattiren oder vertiefen, und mit Masticot und etwas Weiß erhöhen. Aus diesem Span-grün kan man allerley schöne grüne Farben mischen, nemlich also: Span-grün mit Safft-grün vermengtet, giebt eine schöne grüne Farbe, und ist wohl in Acht zu nehmen, daß diese grüne Farbe, je mehr man von Safft-grün darzu thut, je mehr dunkeler wird sie; die denn, wie oben gemeldet, vertiefet und erhöht wird. Darnach giebt Span-grün und Masticot

eine lustige schöne Farbe; Ingleichen Span-grün mit Hecht-Galle gemischt, ist auch eine sehr schöne grüne Farbe. Man findet auch ein destillirtes Span-grün, welches ganz rein ist, und wird in den Del-Farben, wo man das Span-grün wegen seiner Bissigkeit nicht gebrauchet, zum Lack-Farben genühet. Man kan es auch, wie zuvor gedacht, in den Wasser-Farben gerieben, gebrauchen, gestalt es denn sehr schön und glänzend auf einem feinem Weissen zu stehen kömmt.

### Safft-grün.

Das Safft-grün, unangesehen es eine sehr sonderlich gute und nöthige Farbe in der Erleuchteren ist, so wird sie doch wegen ihrer Fettigkeit und Dunkelheit nirgends oder gar selten alleine angeleget, sondern man gebrauchet sie damit zu schattiren und zu vertiefen, auch andere grüne Farben damit stärker zu machen, wie aller Orten erhellen wird. Es kan anders nicht als zu den Wasser-Farben gebrauchet werden, weil es ein Safft ist, der kein Del oder Farnis annehmen kan. Und nachdem es an ihm selber sehr fett ist, so hat man nicht nöthig Gummi-Wasser darzu zu nehmen, es sey denn, daß das Wasser sehr schwach gequummet werde.

### Unterschiedliche grüne Farben.

Neben obgemeldten grünen Farben, hat man noch unterschiedliche andere, welche, wiewol sie von jenen nicht wohl unterschieden werden können, gleichwol mit Bescheidenheit von dem Liebhaber der Kunst wollen gehandelt seyn.

Erst.

Erstlich findet sich das Berg-grün, dieses vermischet man mit fettem Gummi. oder Leim. Wasser und ein wenig Honig, damit dessen Farbe nicht allzuschwach und mager sey. Hiermit werden die seidenen Vorhänge und andere Kleidungen gar füglich angeleget. Man thut auch wol, dasselbe desto besser zu gebrauchen, etwas Weiß darunter, schattiret es mit Safft-grün, und erhöhet es mit weißer und eben derselben grünen Farbe.

Das Englisch-grün, nach der obbeschriebenen Weise vermischet, mit Safft-grün verttetet, und Masticot erhöhet, hat auch einigen Gebrauch, wenn man Kunst-gemäß damit umzugehen weiß. Seiser-grün kommt in allen Stücken mit oben erzählten Farben überein. Die grüne Erde oder Terreverd wird in der Illuminirung oder Erleuchteren wegen seiner unannehmlichen Farbe nicht gebraucht, also, daß wir für unnöthig erachten, etwas mehr von den grünen Farben zu sagen, in Betrachtung, daß dieselbigen eine aus der andern und überdem aus Blau und Gelbe zusammen gemengeset, in unzählige unterschiedliche Farben gemischet, und durch Weiß oder Gelbe nach Belieben geartet werden können.

## Die sechste Abtheilung.

Von der rothen Farben Zubereitung, Mischung und Gebrauch.

### Bermillion oder Zinober.

Unter den rothen Farben ist keine so schön als der Zinober oder das sogenannte Bermillion,

welches man meistens ganz klein gerieben und trocken findet. Es wird vermischt mit Gummi-Wasser, und dienet allerhand Kleider damit anzulegen, welches aber nicht zu dicke, seiner Stärke halben, geschehen muß, man vertiefet es mit schönem Venetianischen Lack; und die dunkelsten Schatten und Tiefen, mit gemeldtem Lack etwas Schwarz darunter gemenget, und erhöhet es mit Vermilion und Weiß, oder mit Weiß und Mennige. Das Vermilion wird auch zu der Leib-Farbe in mächtigen Bildern, doch mäßig, gebrauchet, wie wir an seinem Orte anzeigen werden.

### Mennige.

Die Mennige ist zwar eine schöne, aber magere und sandhaffige Farbe, darum man sie, sie etwas besser zu machen, durch ein zartes Tuch heuteln muß. Sonsten gebrauchet man auch distillierte oder zubereitete oder lieber gewaschene Mennige, welche sehr fein, sauber, und hoch an der Farbe ist. Man vermischt sie mit einem etwas fetten oder starken Gummi-Wasser, und leget damit allerhand Kleider und Gewand an, tiefet sie mit Lack, wie das Vermilion, und erhöhet sie mit Mennige und Weiß, auch wol mit Masticot. Wenn die Mennige mit Bleiweiß vermischt wird, dann giebt sie gleichfalls eine schöne gebrochene Farbe; man tiefet sie mit dünner Lack-Farbe, und erhöhet sie mit Masticot und Bleiweiß. Mit Safran gemenget, giebt eine schöne Uranien, oder Pommeranzen gleiche Farbe, diese vertiefet man mit Vermilion, und die fürnehmste Vertiefung mit Lack, und erhöhet sie mit gemeinem Masticot.

Rothe

### Rothe Kreide.

Die rothe Kreide oder rothe Erde will auch wohl gerieben und mit sehr dünnen Gummi-Wasser vermischet seyn; sie giebt eine sehr gute Farbe, dienet aber allein dünne über den weissen Grund des Papiers hinzulegen, lästet sich sehr wohl handeln, insonderheit in der Art des Waschens. In den Wasserfarben schickt sie sich sehr füglich Pferde, verfallene Gebäue, und Stein-Felsen anzulegen, und wird alsdenn vertiefet mit rother Kreide und etwas Lack, und erhöhet mit Braunroth und Weiß, oder so sie etwas dünne und zart angeleget worden, kan sie an vielen Orten ohne Erhöhung wohl mit durchgehen.

### Berg-roth oder Ocker-roth.

Das Braun- oder Berg-roth, oder Ocker-roth, ist fast wie die rothe Kreide, doch besser und lebhafter zu decken; man muß es sehr wohl klein reiben und mit Gummi-Wasser vermischen. Damit legt man an alle Mauer-Wercke, alte verfallene Gebäue und Häuser, die man darnach mit starker Brasilien-Farbe und Braun-roth vertiefet, und mit Braun-roth und Weiß erhöhet.

### Lack.

Weil in den Lacken so ein gar grosser Unterschied ist, und so vielerley Arten desselben vorhanden, so soll man sich den besten zu bekommen bestreizen: Darunter der Florentinische oder Venetianische Lack gemeiniglich für den besten gehalten wird. Dieser muß sehr sauber und lange gerieben, und mit

Gummi-Wasser temperiret werden, welcher, wenn er etwas dünne angeleget wird, ist er zu allen Kleidern, Vorhängen, und Sammeten Zeugen sehr dienlich, welche dann vertieffet werden mit etwas stärkerem Lack, und die fürnehmsten Vertiefungen mit Lack und ein wenig schwarzer von Weinreben gebrannter Farbe, und mit Benedischen Muschel-Silber erhöhet. Zudem ist dieses Lack sehr dienlich, allen Dingen eine blühende Röthe zu geben, wie auch, wenn es mit etwas Weiß vermischet wird, unterschiedliche Blumen und andere Dinge anzulegen, wie an seinem Orte soll gelehret werden.

### Brasilien-Farbe.

Die Farbe aus dem Brasilien-Holz kommt fast mit der Lack-Farbe überein, und können aus derselbigen unterschiedliche zu der Illuminir-Kunst dienliche Farben gemacht werden. Und darum wollen wir allhier erstlich, wie man dieselbige zubereiten, und alsdann, wie man sich derer gebrauchen soll, anweisen.

Nehmet zu einem halben Pfund geraspelten Brasilien-Holzes ein halb Nösel klaren und alten Biens, ein gut Glas voll Regen-Wasser, und so viel weissen Wein-Esig, thut darzu drey Loth weissen Alaun, und ein Loth Gummi Tragacanth, oder Tragant, lasset es mit einander ein wenig weichen, so ihr so viel Zeit habt, alsdann siedet es bis auf die Helffte ein, und giesset das Klare davon ab, oder senhet es durch ein Tuch, und wenn es erkaltet, bewahret es wohl für Staub und Unreinigkeit in einer

ner gläsernen Flasche oder einem gläsernen Löfflein; je älter es wird, je schöner wird es an der Farbe. Im Fall ihr sie aber alsbald gebrauchen wollet, und sehet, daß sie noch etwas bleich ist, so setzet sie wieder ein wenig auf das Feuer, und lasset sie tapffer auffieden, so wird sie bald sehr schön und braun; Diese Farbe nun kan man gebrauchen Kleider anzulegen, und selbige mit Lack vertiefen. Erhobenheiten aber will sie nicht leiden, darum sie auch mehrentheils nur zum Vertiefen gebraucht wird, oder auch von den Illuminiren die Landschaften in den Land-Charten zu unterscheiden. Man kan auch einige andere schöne Farben aus der gemeldten Brasilien-Farbe durch nachfolgende Vermischung machen. Nehmet Brasilien-Farbe, vermischet sie mit Bleiweiß und Pot-Aschen-Wasser, so habt ihr ein schön Violet oder Purpur-Farbe, man muß aber wohl zusehen, daß nicht zu viel Pot-Aschen-Wasser darzu gethan wird, denn die Pot-Asche machet sie dunkel, und das Weiß machet sie licht, also, daß man hierinnen nach seinem Vorhaben ab- oder hinzu thun muß. Will man die Purpur-Farbe überaus schön haben, so thut man ein wenig Schmalz-Blau darzu. Diese Farbe dienet Sammete anzulegen, und wird alsdann mit Lack und Schwärze, oder auch wol mit Lacknuß, nachdem man es blau oder röthlich haben will, vertieffet, welches alles nach Art der Dinge, die man zu machen vorhat, und nach Erheischung der Illuminir-Kunst muß gerichtet werden.

Die

## Die siebende Abtheilung.

Von der Zubereitung, Vermischung  
und Gebrauch der braunen  
Farben.

## Berg : Braun.

**U**nter den braunen Farben ist das Berg-  
braun, oder Ocker-braun nicht die gering-  
ste. Sie kan mit langen und vielem Reiben nicht  
verderbet werden, und ist sonsten eine fette und  
nützliche Farbe, und wird, wie andere Farben  
mehr in der Illuminir- oder Erleuchter-Kunst mit  
Gummi-Wasser vermischet. Wenn man sie mit  
ein klein wenig Saffran vermischet, ist sie dienlich  
Stiele, Baum-Aeste und allerley Holzwerk an-  
zulegen, welche man hernach mit Ofen- oder Rihn-  
Ruß und wenn die Vertiefungen sehr dunkel seyn  
sollen, mit Ruß, und ein wenig Schwärze vertie-  
fet, und mit Berg-braun und Weiß erhöht.  
Dieses Berg-braun, wenn es mit etwas Weiß  
angeleget wird, ist auch dienlich zu allen Sand-  
Gründen, und Klippen, die auf der Bor-Grund  
zu stehen kommen, welches alles mit guter Beschei-  
denheit vermischet, schattiret und vertiefet werden  
soll, nachdem die Ebene entweder schwach, dunkel,  
oder lichte seyn muß.

Das Licht-braun, weil es meistentheils mit dem  
Ocker- oder Berg-braun überein kommt, kan der  
Kunst- Liebende in der vierten Abtheilung dieses  
Buchs sich deswegen ansehen.

Ofen-

**Ofen: oder Rihn: Ruß.**

Der Ofen: oder Rihn: Ruß, welcher aus dem Schorstein kommt, ist eine sehr nützliche Farbe in dieser Kunst: von demselben soll man den fettesten und bräunesten nehmen, und mit reinen Wasser ein wenig auffieden, und sachte durch ein Tüchlein seigen. Hiermit kan man alle Bärte, von Erden gemachte Wälle, Baum: Rinden, altes Holz, Scheunen, Bauer: Häuser, Schiffe, Rähne, und dergleichen anlegen, und nachdem man es lichte oder dunkel angeleget hat, mit Ruß und Schwärze oder Ruß: braun alleine vertiefen und schattiren. Diese Farbe kan nicht viel Erhobenheit vertragen, wie an seinem Ort mit mehrern angeführet werden soll.

**Cöllnische Erde.**

Die Cöllnische Erde ist auch eine schöne braune und feuerrothe Farbe; weil man aber eben das mit Berg: oder Ocker: braun und Ruß thun kan, so kan man sie nebst der Umber in dem Illuminiren wohl entrathen.

**Die achte Abtheilung.**

**Von der Zubereitung, Vermischung,  
und Gebrauch der schwarzen  
Farben.**

**Lampen: Schwärze.**

**D**ie Lampen: Schwärze wird auch zu vielen Dingen gebrauchet, wiewol das Wein: schwarz

schwarz besser ist. Sie wird mit Gummi-Wasser gemischt, man kan sie auch mit warmen Zelm-Wasser nützen, welches vor die Illuminirer oder Erleuchterer besser ist. Damit werden alle Mützen, Hüte, Kleider, seidene Schleyer und andere Sachen angeleget, auch mit eben derselben Schwärze vertiefet, und mit Weiß und Schwarz erhöht.

### Bein-Schwartz.

Bein-Schwartz wird gleichgestalt gebraucht, es muß aber hart gerieben, mit Gummi-Wasser ziemlich vermischet, und, wie vorhergehendes, vertiefet und erhöht werden.

### Weinrancken-Schwärze.

Die Weinrancken-Schwärze wird aus dem Weinreben-Holz, welches man zu Kohlen brennet, ausleschet, und die Asche davon scheidet, zubereitet, und nachdem es wohl gerieben, mit Gummi-Wasser gemischt. Damit leget man alle seidene Kleider, Atlasse und dergleichen an, welche darnach mit Lampen-Schwärze dünne nach Art der Seiden vertiefet, und mit Weinreben-Schwärze und Weiß behende erhoben wird.

### Ost-Indische Dinte.

Die Ost-Indische Dinte kan man auch für eine Farbe in der Erleuchteren gebrauchen, sie läffet sich sehr bequemlich handeln, und kan gar artlich auf einen weissen Grund angeleget werden, dienet dergleichen dünnen und durchscheinende Schleyer und Floren und dergleichen anzulegen, welche man mit

mit eben derselbigen Dinte, die etwas stärker ist, vertieft. Was die Erhobenheiten betrifft, die kommen selten in durchscheinenden Dingen vor, oder können auch durch Vertiefungen und Falten genugsam angezeigt werden.

## Die neunte Abtheilung.

### Von der Anfeuchtung und Einweichung der Wasser-Farben.

**D**ieweil etliche Farben nothwendig fett, und andere hingegen mager gegummet, auch etliche gar ohne Gummi gebraucht werden müssen; so muß man im Mafsmachen und Anfeuchten derselben wohl Acht darauf haben, daß hierinn, und nachdem es die Natur der Farben erfordert, gute Maaß gehalten werde. Denn etliche, als die Mennige, Masticot, Brasilien-Farbe, Vermillion, und das Alcus oder Himmel-blau, können gar stark Gummi vertragen, alle andere Farben aber müssen hingegen mit etwas magerm Gummi-Wasser gemischt werden. Welche man zur Leib-Farbe gebrauchen will, mischen etliche mit Leim-Wasser, denn solche will etwas warm genüßet werden.

Das Gummi nun, welches man gemeinlich nützet, ist Arabisch Gummi, das läset man in reinem Regen-Wasser zergehen, seiget es durch ein reines Luchlein, und verwahret es vor Staub und Unreinigkeit in einem Glase. Andere, welche ihre Sachen gar sonderlich haben wollen, und nur zu ihrer Lust mit den Wasser-Farben umgehen, nehmen

men Rosen- oder auch gemein distillirte Wasser darzu, und lassen das Gummi darinnen zergehen, weil solche Wasser nicht leichtlich verderben und schimlich werden. Und damit man bey dem Gebrauch des Gummi-Wassers dasselbige nicht trübe mache, vergiesse, oder über die Farben lauffen lasse, so kan man einen langen Federkiel nehmen, welcher unten gleich abgeschnitten ist, und oben ein klein Luft-Löchlein hat; wenn man diesen Kiel in die Flasche steckt, wird sie voller Wasser, und dasselbige bleibt darinn, bis man ihr wieder Luft giebt, eben wie man einen Wein-Heber oder Wein-Prüfer gebrauchet, und also kan man so wenig zugleich nehmen, als man will. Man kan auch gläserne Fläschlein mit einem engen Hals hierzu nehmen, die auch gar gemachlich seyn, es wäre denn, daß man viel Wassers gebrauchen wolte, in dem Fall kan man so leicht nicht zu viel giessen.

### Die zehende Abtheilung.

Wie man den Wasser-Farben helfen soll, wenn sie nicht wohl fließen oder auf dem Papier haften wollen.

**W**eil meist alle Farben, die man in dem Illuminiren oder der Erleuchteren gebrauchet, die Eigenschaft an sich haben, daß sie keine Fettigkeit oder Unreinigkeit leiden, und daher auf dem Papier oder Pergament, darauf man sie gebrauchen will, nicht nach Begehren haften und fassen wollen,

wollen, also, daß das Werck an vielen Orten hie-  
durch oftmahls sehr kritzlich und unvollkommen  
bleiben muß, welches auch in der Arbeit eine ver-  
drüßliche Mühsamkeit verursachet, und viel Zeit  
wegnimmet, die Gründe in dem Anlegen zu bedeu-  
cken; so soll man, solches zu verhüten, mit folgen-  
den Mittel diesem Ungemach vorkommen.

Nehmet frische Rinds Galle, kochet sie mit et-  
was Sals, so lange bis sie keinen Schäum oder  
Unreinigkeit mehr auswirfft, die man immer be-  
hende davon abschöpfen muß. Wenn das ge-  
schehen, so lasset sie kalt werden, und bewahret sie  
in einem gläsern Fläschlein, damit kein Staub noch  
andere Unsauberkeit hinein falle. Wenn nun  
eure Farben in dem Anlegen, oder sonsten, sich nicht  
gehen und wohl fließen wollen, so soll man ein klei-  
nes Tröpflein von dieser Galle unter die Farben  
thun, so werden sie alsbald gar wohl fließen und  
auf dem Papter fassen. Man mag dieses Mittel  
ungeschreuet und ohne Verhinderung der Farben  
gebrauchen, angesehen diese Galle den Farben  
nichts giebt noch nimmt, nur allein ist es etwas wi-  
derlich vor diejenigen, welche den Pinsel oftmahls  
in den Mund zu stecken gewohnet sind, wofür man  
sich dann zu hüten wissen wird.

So ist auch noch zu mercken, daß man mit die-  
ser Galle nicht mehr Farbe mischen muß, als man  
vor dasselbige mahl gebrauchen will, und auch  
nicht eher, als man es thut, weil man nicht allezeit  
dessen benöthiget ist. Im Fall man aber zuweilen  
gemeldte Galle nicht bey der Hand haben möchte,  
so habe dem Liebhaber nicht verhalten wollen, daß

man an dero statt mit dem Ohren. Schmalz so wohl behelffen kan, dessen ein wenig an den Nüssel gethan, giebt also fort viel Beförderung zur **Salle**.

## Die eilffte Abtheilung.

Wie man seine Farben zum Gebrauch rein halten soll.

**W**enn man seine Farben in der Arbeit rein behalten will, so ist nicht rathsam solche aus den Muscheln zu gebrauchen, und mit dem Nüssel darinnen viel umzurühren, denn man kan vor erste in denselben die Vermischung unterschiedlicher Farben nicht süglich thun, und darum sind hierzu ettliche Stücke Glas, sie seyn rund oder vier-eckicht, wie wir solche in der ersten Abtheilung beschrieben haben, sehr bequem. Darauf kan man die Farben mit einem dünnen subtilen Messerlein legen, mengen und mischen, wie man sie in dem Anfärben zu gebrauchen gedencket. Die Holzerne Bretlein oder Farbe-Läfflein, die man sonst zu den Oel-Farben gebrauchet, dienen hierzu so wohl nicht, weil die Feuchtiqkeit allezeit gemein in das Holz hinein ziehet. So gehet auch das Holz in dem Mischen zuweilen ein wenig ab, welches durch der Glanz der Farben verderbet wird, welches das Glas wegen seiner Glätte und Härte nicht thut. Zu dem lässet sich auch das Glas sehr rein abwischen, wenn das Gummi-Wasser noch gleich so hart daran angetrocknet wäre, so kan es doch, wenn man nur ein wenig gemeine Sesse darauf schmieret, alsbald wieder davon abgebracht,

bracht, und dasselbige so rein, als zuvor, gemacht werden, dergestalt, daß man seine Farben darauf sehr schön und sauber legen, mischen, behalten und so dann nach seiner Lust und Beliebung gebrauchen kann. Es sey dann vor die Zier-Färber, oder andere, welche die Farben in grosser Menge haben müssen, diese mögen sich behelffen, so gut sie können, etweder mit Gläsern, Muscheln, Töpffelein oder sonsten mit dergleichen.

### Die zwölffte Abtheilung.

Wie man das Papier oder die Kupffer-Stücke, darauf man mahlen oder illuminiren und erleuchten will, leimen oder planiren und feste machen soll, damit die Farben nicht durchschlagen.

**D**amit wir alles ordentlich anführen, so ist nöthig, daß, ehe und bevor wir zu den Wasser-Farben selber schreiten, wir vorher etwas von dem Leimen oder Feste-machen des Papiers reden, damit, so es an ihm selber untüchtig wäre, es geschickt gemacht werde, die Farbe zu tragen, weil es sich oftmahls begiebt, sonderlich in den Kupffer-Stücken, Land-Charten und Weltbeschreibenden Büchern, daß sie sehr heftlich durchschlagen. Man findet zwar auch ander Papier, das zwar fest und starck genug an sich selber ist, gleichwol kan man, damit man um so viel gewisser gehe, und keine verborbene Arbeit mache, dasselbe noch fester leimen

und planiren. Zu denen Dingen, die man selber inventiren will, kan man wol schön, rein und feste Papier erwehlen. Das weisse Jungfrau-Per-gament hat dieses Planiren ganz nicht vonnöthen.

Dieses Planiren oder Papier-leimen geschicht nun also: Nehmet des besten weissen Leims, kochet ihn in reinem Regen-Wasser zu solcher Dicke, daß er, wenn er kalt worden, einer gekochten und geronnenen Kalbfleisch-Brühe gleich ist. Wenn man ihn nun gebrauchen will, so machet man ihn wieder warm, nimmt einen reinen und weichen Schwamm, und überstreichet mit diesem Leim-Wasser das Papier, daß es überall wohl feuchte wird, leget es darnach hin an einen vor dem Staube, Sand und anderer Unreinigkeit wohl verwahrten Ort, und lasset es trocken werden. Diese Art zu leimen ist sehr bequem zu denen Dingen, die man nicht vernissen will, wie man denn in dem sonderlich künstlichen Illuminiren sehr wenig zu thun pfleget. Die Kupffer-Stücke aber und andere Dinge, die man illuminiren, und sie hernach vernissen will, muß man zuvor mit weissen Fisch-Wein planiren und feste machen, und wenn sie trocken worden, alsdann darauf arbeiten, auf Art und Weise, wie wir in folgendem anweisen werden. Die Land-Charten Bücher, und was dergleichen Art ist, werden auch wol ganz durch Leim-Wasser gezogen, nach der Weise, wie man gemeinlich in dem Planiren der Bücher zu thun pfleget, wir lassen aber hierinnen jedwedem seinem freyen Willen.

Die

willen.

## Die dreyzehende Abtheilung.

Von etlichen allgemeinen Dingen, welche in dem Anfärben und Wasser-Farben zu wissen und zu beobachten nöthig sind.

W eil einem Liebhaber in nachfolgender Illuminir- und Erleuchteren-Kunst oftmahls das Anlegen, Schattiren, Vertiefen und Erhöhen, als einige der fürnehmsten Handlungen in dieser Kunst-Uebung gemeldet, vorkommen, so müssen wir nothwendig etwas davon, das zu ihrem gründlichen Verstande dienet, kühlich gedencken, weil man zur Vollkommenheit dieser Kunst, im Fall man solches nicht gründlich versteht, mit nichten gelangen kan.

Wollen demnach mit Erklärung des Anlegens, als dem ersten Beginn aller in dieser Kunst vorkommender Arbeit, den Anfang machen. So heißet und ist demnach Anlegen, wenn man ein Ding, das einerley Farbe hat, mit einer Farbe, die man dazu erwehlet, nach seiuem Belieben, flach und einpärig, ohne Schattiren und Tag anleget und schlecht überdecket. Wenn es nun angeleget ist, so folget darauf, wenn die erste Farbe treuge ist, die Durch- oder Ausschattung und Vertiefung, wie wir solches durchgehends im folgenden nennen werden. Dieses geschieht auf dem Grund, der zuvor angeleget ist, und zwar allezeit mit einer Farbe, welche viel fetter, stärker oder bräuner ist, als die, damit beleet wird. Wodurch denn die

Theile von Dunkelheit und Licht dergestalt unterschieden und umschäncket werden, daß man die Schatten und die Fläche der Dinge begreifen kan, und dieselben sich erheben, da sie zuvor eben zu seyn schienen; welches aus demjenigen, was wir von Dunkel und Licht in unserer Anweisung zur allgemeinen Mahler-Kunst angeführet, klarlich zu ersehen ist, und hieher gezogen werden kan.

Die dritte Eigenschafft ist Erhöhen oder Erheben: Welches den lichtesten Ort aller Dinge, als darauf der Tag ohne einigen Schatten fällt, andeutet. Und diese Erhöhungen geschehen gemeiniglich auf hohen und erhobenen Orten, gleich an dem Menschen auf dem Kinnbacken, oben auf der Nase, auf dem Vorhaupt, Rinne, Schultern, Brust, Arschbacken, Ellebogen, Knien, und dergleichen, also auch in den Kleidern, auf den Falten, und flachen Theilen der Gliedmassen, welche durch dieselbige ausgedrucket werden, und weiter alles, was sich über die Fläche oder Ebene erhebet. Dieses soll man mit einer lichtern und höhern Farbe, als die ist, damit es angeleget worden, thun, und erhöhet es damit dergestalt, nachdem es mehr oder weniger in dem stärcksten Lichte stehet, und erleuchtet wird, damit es dadurch gleichsam rund wird, und herfür raget.

Man könnte den gründlichen Verstand dieser Dinge süglich aus der Art, die man im Zeichnen auf Grund-Papier hält, begreifen lehren, davon wir in unserer Zeichen-Kunst geredet haben: Wenn man dasselbe wohl gefasset, so kan man  
auch

vuch leichtlich verstehen, wie man mit den Wasser-Farben umgehen soll. Ein Exempel von diesen beyden zu geben, so kan man mercken, daß das Anlegen so viel als die Fläche des Grund-Papiers zu wege bringet. Die Schattirung oder Vertiefung nun, die man auf dem Grund-Papier machet, kommen auch überein mit dem Schattiren, so man in dem Mahlen mit einer stärkeren Farbe über das Angelegte hinleget; Die Erhobenheiten kommen gleichfalls miteinander überein, die Vertiefungen sind eben wie die Zuschungen, so man hier und dar in der Zeichnung einfüget: daß also kein Unterscheid zwischen dem Zeichnen und Illuminir-Mahlen ist, als die Handlung des Pinsels, und, daß man ihm jederzeit einbilde, daß jedwede angelegte Farbe, darauf man mahlen muß, eine Art Grund-Papier sey, darauf man zeichnet, und daß man vor die Zeit die Handlung des Zeichnens übet, welches man waschen heisset. Auch ist annoch zu mercken, daß man die Schatten, Vertiefungen, und Erhobenheiten allezeit richten muß, nachdem die Farbe der Grund-Fläche ist, darauf man sie leget, denn wenn diese nicht gleichförmig sind, so werden sie entweder zu hart, im Fall sie zu starck seyn, oder zu ungleich und Buttermilch-haftig, im Fall sie nicht geziemend starck seyend, fallen. Man muß auch darauf bedacht seyn, daß die Dinge, die man mit Wasser-Farben mahlen will, nicht zu starck oder zu hart umzogen werden, damit sie nicht ausser den Farben den Meister spielen, und das Werck kinderhaftig aussehend machen, gleich, als wenn es nur mit den Farben zwis-

schen dem Bezirk der Umzüge angefüllet sey; eben wie die Weiber ihre gedruckte Mützen mit Seiden bestechen, welches man den Kindern zum Vorbilde geben könnte, den ersten Anfang in der Erleuchteren zu machen. Denn ein verständiger Künstler muß der Eigenschaft der Zeichen- und Mahler-Kunst folgen. Aber in der Erleuchteren, welche man bey den Kupfer-Stücken oder gedruckter Arbeit thut, muß man darauf sehen, welchergestalt der Meister oder Kupfer-Stecker die Züge, hier harte, dort schwach und sanfft gemacht, und also auch was die Schatten, so durch das Tuschen angewiesen sind, damit man daselbst die Stärke der Farben darnach geschicklich richten mag; und ob man schon in diesem das Tuschen ein wenig durch die Farben spielen siehet, so wird es doch darum nicht schlimmer oder geringer gehalten werden.

Derohalben mag man so wol in dem Mahlen als Absetzen, die Farben ingemein, (sonderlich da man die Dinge erstlich mit anleget) wol etwas dünne, und nicht dicke oder fleckerhafftig aufstreichen, dergestalt, daß die hellere Weisse des Papiers oder Pergaments ein wenig dadurch blicke, welches den meisten Farben einen schönen Schein giebt. Ich habe aus Erfahrung angemercket, daß die Farben, so man auf ein durchscheinend Glas anstreichet, viel schöner scheinen, als wenn man sie auf ein Bret oder andern dunkeln Leib leget; dadurch das Vorhergehende größtentheils kan bestätigt werden.

Die

## Die vierzehende Abtheilung.

Nachricht,

Was für Farben und welche Verter man in einem Kunststück, das man illuminiren will, erst soll anlegen, damit es wohl ausgeführet werde.

Es ist auch nöthig, ehe wir zur Nützung der Farben schreiten, daß wir zuvor wissen, was für Farben man erst oder hernach gebrauchen soll, oder was für Dinge zum Anfange müssen angelegt werden. Denn hieran ist sehr viel gelegen, weil dieses den Zierrath in allen Schickungen verschafft. Darum man sie allezeit dergestalt einthellen muß, daß eine die andere nicht unterdrücker, sondern vielmehr eine der andern zur Zierde dienet. Solche Schickung der Farben kan man aus vielen erschaffenen Dingen lernen, sonderlich aus Betrachtung der Früchte und Blumen, wie auch anderer Dinge, so man dieselben mit Verstand und Aufmercken reiflich überleget, fürnemlich aber siehet man, daß die Farben der Feld-Blumen auf eine besondere Weise artig und schön zusammen geordnet sind, dergestalt, daß nicht eine einige Farbe derselbigen übel gestalt sich in den Augen der Beschauer erzeiget, welche nicht zu mehrer Herrlichkeit der andern gereicht. Warum auch unser Seligmacher, der da die Vollkommenheit der Blumen recht verstunde, sagte, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit mit denselbigen nicht zu vergleichen sey.

Damit man nun die Farben ordentlich einrichten und sehen könne, welche man in seinem Werck und Vorhaben bedürffe, so muß man auf diese folgende fünf Staffeln wohl Achtung geben.

Erstlich muß man die Lüfte auf solche Weise anlegen und färben, wie wir in der andern Abtheilung des folgenden andern Theils anweisen werden.

Zum andern muß man die Sand-Gründe, Stein-Gründe, voranstehende Gründe anlegen, wie im folgenden wird zu sehen seyn.

Zum dritten lege man alle nackte Bilder, die in dem ganzen Wercke sind, sothanig an, als folget.

Zum vierten können alle Haare und Bärte, wie auch die fürnehmsten Thiere, nebenst einigen Bäumen, Aesten, Stielen, und andern Holzwerck, so dieser Art ist, einerley angeleget werden.

Zum fünfften muß man das alles mit Beeren-gelbe, Saffran, oder andern Farben, die durchscheinend sind, und keinen genugsamen Leib haben, zu bedecken anlegen: und anfänglich auf den weissen Grund verfertigen, weil man sie auf keine andere Farben decket, es seyn Kleider oder sonsten andere Dinge. Hierauf wird man zur Stund, durch diese fünf angefangene Wercke, ob sie schon noch nicht gänzlich vollzogen sind, eine angenehme und verständige Scheidung sehen, also daß es euch von sich selbst wird kund thun, was für Farben man weiter und weiter nach der Art und Eigenschaft des Wercks, bey dem einen und andern anzulegen habe, also daß eine Farbe anweisen wird, was man bey ihr ferner vonnöthen habe, damit eines zu dem andern sich wohl schicken und überein kommen möge.

Die

Die  
**Illuminir-**  
 oder  
**Anfärbe-Kunst.**

Die erste Abtheilung.

Von der Uebung und dem Gebrauch der  
 Wasser-Farben, wie man damit inson-  
 derheit allerhand Dinge Natur- und  
 Kunst-gemäß anfärben und  
 mahlen soll.

**S**ie wir zur Anweisung der wirklichen Ue-  
 bung der Erleuchterey schreiten, achten wir,  
 günstiger Liebhaber, nicht undienlich zu  
 seyn, in dieser ersten Abtheilung kürzlich anzumer-  
 cken, was zu sonderbarer Nachricht in diesem Fall  
 dienen kan.

Erstlich nun, weil allerhand Arten von Mah-  
 len, es sey entweder das Illuminiren oder Erleuch-  
 ten mit Wasser-Farben, oder Tuschen, oder der-  
 gleichen, eben sowol als die ganze Mahler-Kunst  
 aus der Zeichen-Kunst herfließet, und ohne dersel-  
 ben Wissenschaft etwas gründliches schwerlich  
 kan ausgerichtet werden; so wollen wir allhier  
 ernstlich vermahnet haben, in dieser Erleuchterey-  
 Kunst alle Eigenschafften und Lehren, die wir in  
 unserer Zeichen-Kunst angewiesen, wohl in Acht zu  
 nehmen,

nehmen, weil zwischen dem Erleuchten und Zeichnen kein sonderlicher Unterscheid ist, denn die Erkänntniß und das Anlegen der Farben durch den Pinsel fast in allen mit der Zeichen-Kunst übereinkommt, immassen hiebevör in der zehenden Abtheilung angedeutet worden.

Wenn man nun einige Erleuchteren mahlet, die man entweder selbst inventiret und gezeichnet, nachgemacht, oder ein Kupferstück illuminiren will, so muß man allezeit auf die Einpärigkeit, und Fläche, wie auch sonderlich auf die Verschiffung, oder das Vor- und Hintenaus-weichen Achtung geben, welches allhier durch den Unterscheid der starcken und schwachen Farben muß herfür gebracht werden, daß man dieselben flach und nach der Proportion oder Maßrichtigkeit immer schwächer und schwächer anlege, jedoch also, daß sie keine Härte und Steiffigkeit verursachen.

Auch muß man bey den Wasser-Farben dieses wahrnehmen, daß die Farbe, die man zweymal übereinander streichet, alsdann viel dunkeler seyn wird, als zuvor, da sie nur einmal angeleget worden; sonderlich, wenn sie dünne und durchscheinend ist, aber teibige und dicke Farben sind diesem so leicht nicht unterworffen, es sey denn, daß man sie (wie die Wasser-Farben solches gerne vertragen) was zärtlich und dünne anleget, dessen Ursache im vorhergehenden angedeutet worden.

Ferner kan man sich auch dergestalt gewöhnen, daß man an vielen Orten, wo man sonst die weiße Farbe, einige weiße Leinwand und dergleichen anzulegen, gebrauchet, den Grund des Papiers

darzu

anzulegt..

darzu nehme, und das nur schwächlich nach der Kunst vertieffe, auf solche Weise nemlich, wie man thun würde, wenn es mit Bleyweiß angeleget worden, wie dann im folgenden in unterschiedlichen Fällen mit mehrern soll angemerckt werden.

Die Dinge, welche man selbst inventiret und erfindet, oder nach dem Leben zeichnet, und darnach illuminiren will, werden am allerbesten allein mit Bley-Erz oder dem so genannten Bleyweiß rein und behende umzogen, das übrige muß man alsdann mit dem Pinsel und Farben weiter ausführen.

Es ist auch von Handlung der Farben insgemein zu mercken, daß man im Mahlen mit Wasser-Farben, dasselbe, was man erst angeleget, soll trocknen lassen, und darnach erst die Schatten oder Vertiefungen und Erhobenheiten überhin legen, angesehen, daß, wenn es noch naß ist, man nicht wohl darauf mahlen kan, wie man sonst mit Oel-Farben thun mag. So kan man auch nicht mit dem flachen allgemeinen Licht gegen dem andern zugleich annahlen; wiewol einige Dinge, als Lufften und dergleichen, in den Wasser-Farben, in den andern müssen vertrieben werden; davon an seinem Orte soll gelehret werden. Es begiebt sich offtmals in den Wasser-Farben, daß, wenn man auf die erste angelegte Farbe, oh sie schon treuge ist, wiederum mit andern Farben zu mahlen beginnet, die unterste Farbe gleichwol wieder ab- oder losgehet, und sich anders nicht als mit gar grosser Mühe decken läset; Diesem aber vorzukommen, und von langer Mühseligkeit desfalls befreyet zu seyn,

seyn, ist nichts besser, als daß man es hart aufstreugen lasse, so wird man alsdann genugsam können fortgehen und einer und andern Schwierigkeit, die sonst vorkommen könnte, sich nicht besorgen dürfen; welches das fürnehmste ist, so wir allhier zu bemerken gehabt haben.

### Die andere Abtheilung.

Wie man allerhand Lüfte, nach Beschaffenheit des Gewitters, anlegen, handeln und färben soll.

**W**enn man eine schöne heitere und klare Luft, welche sich nach einem hellen und trockenen Sommer-Wetter, mit Sonnenschein schicket, mahlen will, so leget man das schönste Himmelblau, mit etwas Weiß vermischet, ganz oben an, da es insgemein gar stark blau seyn muß. Hierauf wird unter dieses Blaue ein dünnes Purpur-Färblein geleyet, und mit einem kleinen sanfften Bürstlein oder Fisch-Pinsel das unterste der gemeldten blauen Anlage, also, daß man das Oberste, welches schön Himmelblau bleiben muß, nicht anrühre, über dem Purpur-Striche, unter einander vertrieben. Wenn dieses verrichtet, so soll man unten an das äußerste der Landschaft, über das Bleicheste, oder da die Luft hinter Bergen und unter den Horizont scheinet zu gehen, einen ganz dünnen Masticot streichen, und also einen Strich längst der gedachten Landschaft oder den Bergen legen, und so untermäris, nach dem Purpur zu treiben, bis es sich gleichsam darinnen verliere und zergerhe,

zergehe, welches mit einer lichten und fertigen Hand, ohne langweiliges Verweilen darinn, will gethan seyn, denn sonst wird es unrein, und ist auch zuweilen zu besorgen, daß es durch das Papier gar hindurch dringe. Alsdann mag man stärker Purpur nehmen, und hier und dar einige Striche über den gelegten Purpur hinziehen, welches so viel als Flächen von weit abgelegenen Wolcken vorstellet, davon die eine mehr, die andere weniger von den Sonnen-Strahlen durchschienen wird. Desleichen soll man auch über den gemeldten Masticot, welches vertrieben, und unter den andern vermengt ist, mit Mennige, darunter ein wenig Weiß gemischt, streichen, und also etwas feurige Strahlen in der Luft machen, wie man sie gemeinlich in einem feurigen und heißen Sommer-Zage zu sehen pfeget.

Ferner muß eine schöne reine und gar heitere Luft, die etwas sommerlicher und kühler beschaffen zu seyn scheint, ohne viel unterschiedliche Farben, mit schönem Himmel-blau, wie wir droben gemeldet, und unter dasselbe mit eben dem Himmelsblau, so mit etwas mehr Weiß gemischt, angeleget, und gelinde von oben nach unten zu vertrieben werden, dergestalt, daß es allezeit eine angenehme Blaue behalte, und auf dem Horizont das Lichteste zu seyn scheine; alsdann soll man mit vorgedachtem Himmel-blau hier und dar einige veränderliche Striche bleicher in dem Verschiffen anweisen, und allezeit beobachten, daß sie weichend bleiben, und einen grossen Raum vorstellen.

Zum

Zum dritten, soll man eine sehr feurige und brennende Luft, oben mit einer bleicheren blauen Farbe als die vorige, anlegen, und dieselbe fünfzig nach der Mahler-Kunst und Verschickung, nach wärts vertreiben, und darnach mit einer Menninge, darunter etwas Weiß gemenget, das gedebte Himmel-blau, mit langen verlaufenden Streiffen einige Strahlen strich-weis zeigen, welche ferner mit starckem Purpur blendend unterstrahlet, und zulezt mit einem feuchtem gummtten Bürstlein, das nicht zu starck ist, einander vertrieben werden soll, also daß die feurige Luft vorstelle. Woben zu mercken, daß die Farben in den Lüfften, als Menninge, Lack, Purpur und Masticot etwas duncfeler und zart nehmen müsse. Denn ob wir sie schon starck nehmen, so verstehen wir doch solches, in Betrachtung dessen, daß man solchane Farben viel bleicher in den Lüfften, als man in vielen andern Dingen zu thun pflegt, anleget, weil sonst die Lüffte allzuhart und unfreundlich stehen, und als Söller anzusehen seyn würden, welche mit Lappen und Lumpen als ein Bettlers Mantel zusammen gesezet wären.

Zum vierten. Eine wolckigte Luft soll man mit Blau davon mit Himmel-blau und Weiß anlegen, oder so sie so schön nicht seyn darff, ein wenig Kohl-schwarz darunter mischen. Die Wolcken soll man mit Weiß und ein wenig Kohl-schwarz dünne belegen, auch wol mit etwas Indisch-blau oder ein wenig Purpur darunter, u. s. f. Man kan sie auch wol durch das reine Papier vorstellen, mit Weiß und Schwarz, auch bisweilen was  
Pur.

Purpur darunter, hier und da die Vertiefungen gelinde anlegen, und verdunkeln, damit sie also nach ihrer Art lufftig auseinander scheinen zu schwellen, da man sich demnach der Art der Eigenschaft und Beschaffenheit der Luft, die man vorstellen will, richten muß. Ist die Luft heiter und schön, so soll man die Luft etwas mehr vertiefen, und purpurhaftig machen, damit das Licht starck herfürbreche und seine Krafft erweise; Ist sie regenhaftig und trübe, so soll man sie mit Indisch-blau, Kohlschwarz und etwas Purpur, auch wol etwas weiß darunter schattiren; Ist es Nacht, soll man sie mit Kohlschwarz, und Braun-blau, und gleich als den Rauch vertiefen; Ist sie brennend, und als sie vor anbrechendem Tag oder Untergang der Sonnen zu seyn pfeget, so soll man unter den Wolcken, die man mit Mennige oder Purpur und Weiß vertieft hat, mit eben derselbigen Mennige vermischet, oder auch mit Mennige und Saffran die Luft unter den Wolcken hier und da, von unten nach oben zu bestrahlen, daß sie um den Horizont eurer Landschaft feurig sey, wie denn darinnen der Künstler der Erfahrung und dem Leben muß nachfolgen.

Zum fünfften, wenn man in oder aus der Luft einen Glantz machen will, dadurch des Himmels herrliche Schönheit sehen zu lassen; oder aber einen dergleichen Glantz um eines heiligen Menschen Haupt, oder auch wol einige Zeichen in der Luft, da sich aus dem Gelben ein hellscheinendes Licht, welches man das innerste oder höchste Licht nennet, offenbaret; so muß man solches mit Masticot oder Beeren-gelbe thun.

Sonsten wird auch zum  
 F Strah-

Strahlen des Sonnenscheins Saffran mit Men-  
nige genommen, welches man hernach mit Mu-  
schel-Gold erhöht. Die andern Zufälle und Be-  
schaffenheiten der Luft muß man aus den vorher-  
gemeldten einrichten, denn alles nicht wohl wegen  
der mannigfaltigen Veränderungen, die dem Ge-  
sichte vorkommen, kan beschrieben werden. Und  
darum wolle der Kunst-übende das Leben selber  
und andere schöne Gemälde guter Künstler ihm  
bestermassen anbefohlen seyn lassen.

### Die dritte Abtheilung.

#### Von den Gründen und unterschiedli- chen Mauern der Gemächer oder Kammern, Saale und dergleichen.

**Z**u einer gemeinen Mauer, welche aus dem Ro-  
then kommet, nimmt man Vermillon, oder  
Braun-roth und Weiß, nachdem sie neu aussehen  
muß, und vertiefet sie mit Braun-roth und etwas  
Roth darunter.

Anderer Mauern, die mit Schwarz und Weiß  
angeleget seyn, vertiefet man mit dünne Schwarz.

Wenn sie mit Schwarz, Weiß und Purpur  
angeleget ist, muß man sie mit Lack und Schwarz  
vertiefen.

Will man einige andere Mauern anlegen, da  
etliche Menschen in einer Kammer oder einem  
Saale stehen, so müssen sie nach solchen Farben,  
als man zu den Bildern genommen, vermessen sich  
schicken, daß man allezeit einen Unterscheid der Far-  
ben

ben bekomme, und sie sich also aus dem Grunde herfür thun, und eins in andern durch Gleichheit der Farben nicht fest sitze, welches gemeiniglich durch die starcken Farben, wenn dieselbe nicht mit dem Stand. Platz eine Proportion hat, zu geschehen pfleget. Denn die Bilder muß man entweder dunkel gegen einen lichten Grund, oder lichte gegen einen dunkeln Grund einrichten: Man sieht gemeiniglich, daß die Dinge, die von dem gemeinen Tageslicht beschienen werden, dergestalt erleuchtet sind, daß die beschattete Seite der Leiber dunkleler gegen ihren Grund auskommen, und die erleuchteten Theile lichter, als der Grund sich erzeigt, durch welche Schickung das natürliche Leben sich allezeit eigentlich vorbildet, dessen Ursachen wir offhier auch könten anführen, wenn es nicht zu weit von unserm Vorhaben wäre. Es geschieht auch wol, daß die Leiber ganz dunkel gegen einen lichten Grund vorkommen, und hntgegen ganz lichte gegen einen dunkeln Grund, und dieses gleichwol so gelinde, daß kein-grosser Unterscheid zwischen den Farben gesehen wird, als zu der natürlichen Verschliessung der Farbe und Distanz nöthig ist, worauf denn als auf ein wichtiges Theil der Mahler-Kunst wohl Achtung muß gegeben werden; Davon wir im letzten Buch unserer Mahler-Kunst weckläufftigere Anzeigung zu thun gedenken.

Wenn ihr einen Vor-Grund oder Sand-Grund anlegen wollet, so nimmt man daryu dünne Berg-braun, so viel als es dunkel oder lichte seyn soll, und vertiefet es gehöriger massen mit eben dem-

selben Berg - blau, und die stärcksten ecfigten Fels - Klöffer oder Erd - Schollen mit Ruß, nachdem sie nahe oder weit von uns liegen, damit das Beschießen darinne könne gesehen werden.

Hievor muß man sowol in Zier - Farben oder Miniren, als in dem Zeichnen und Mahlen sehr gute Sorge tragen, angesehen diese Dinge allerley Natur und Eigenschafft seyn.

### Die vierte Abtheilung.

Wie man allerhand nackte Bilder mit den Wasser - Farben mahlen und anstreichen soll.

**N**un schreiten wir auch zu der dritten Handlung, unserer vorgemeldten Ordnung nachzukommen, zu den nacketen Bildern. Und zwar erstlich zu den nacketen Frauen und Kindern. Und ob man schon allhier auf das lebendige selbst sehr fleißig Achtung geben muß, so wollen wir gleichwol etwas davon anführen.

Wenn man diese Handlung auf das beste anzuführen gedencket, so nimmit man Benedictus Muschel - weiß, lichte Ahra, und ein wenig Benediction, darunter etliche auch etwas Lack mischen, welches aber sparsam muß gebrauchet werden, weil es sonst eine Braun - bläue an den Nacketen verursachet, darum muß man im Anlegen wohl sehen, daß es entweder nicht zu bleich, damit es nicht einem Fisch an statt des Fleisches gleiche, oder auch nicht zu roth, als ob die Haut ganz abgezogen sey, und auch nicht braun - roth oder blau - färbig, daß sie

sie scheinen, als wenn sie erwürgt, oder in dem Blut ersticket wären. Wenn es nun also wohl angeleget, so muß man mit einem schönen Lack und etwas Vermillion darunter, den Lippen, den Wangen, dem Rinn, den Knien und Zehen eine blühende Röthe geben, und die Nacketen weiter mit geriebenen Schmiede-Kohlen-Schwarz und etwas Lack oder Braun-roth vertiefen, welches auch mit schönem Lack und braunen Scheiß-gelb geschehen kan, wie auch mit Lack und Ost-Indischer Dinten, u. s. f. darnach erhöhen mit Weiß, das eben mit Lack oder etwas Vermillion gebrochen ist; Denn das reine Weiß muß man niemals im Mahlen der nacketen Bilder alleine gebrauchen, damit es an statt Menschen-Fleisches nicht etwa einem Fisch ähnlich zu seyn scheine. So ist auch zu mercken, daß man die ganz jungen nacketen Kinder wohl etwas röther im Anfärben machen mag, als die völlig Erwachsenen, weil es im Leben vielmals sich auch also ereignet.

Wenn man nun nackte Frauen oder Kinder etwas bräuner will anstreichen, so soll man ein wenig Berg-braun darunter thun, welches denn mit Kohl schwarz, Lack und etwas Ruß vertiefet wird, nachdem es dunkel seyn muß.

Zu den alten Frauen nimmt man Berg-braun und Bleiweiß, und vertiefet es mit dünnen Ruß, und an den dunkelsten Orten mit Ruß und Schwarz. Die Erhobenheiten muß man richten nachdem es angeleget, ist, mit weißem Berg-gelb oder auch wol mit Kohl-schwarz darunter.

Zu den jungen Manns-Bildern soll man nehmen Bleiweiß, Berg-gelb und Berg-braun, Vermillion und zuweilen etwas braunen Ruß, auch wohl etwas Lack, u. s. f. nachdem man die Gestalt des Bildes, welches man anfärbet, will beschaffen haben; Insgemein wollen die Manns-Bilder etwas brauner und röthlicher, als die Fräuens-Bilder gemacht seyn. Diese vertiefet man mit Lampen-Schwärze und Berg-braun, wie auch mit Vermillion oder Lack und braunen Scheiß-gelb, und erhöhet sie weiter mit Weiß, Berg-gelb, und Vermillion, ferner ist die blühende Röthe, wie zuvor gemeldet worden.

Zu den alten Manns-Bildern nimmt man Weiß, Berg-braun, und Vermillion unter einander, vertiefet mit mehr Ofen-Ruß als Schwärze, und mischet etwas Braun-roth darunter, erhöhet es weiter mit Weiß, Vermillion und Berg-braun.

Zu den todten Männern nimmt man weiß Berg-braun, und Bleiweiß, ein wenig Schwarz und etwas Lack darunter, nachdem man sie bleich, weiß, gelb oder braun haben will. Man vertiefet sie mit Ruß, und erhöhet sie mit Weiß, Berg-gelb und etwas Schwarz, oder Indisch-blau.

Die Satyren oder Wald-Götzen und Fels-Teufel soll man mit starckem Berg-braun, das mit Weiß und Braun-roth vermischet ist, anlegen; nachdem man sie braun, gelblich, oder rothfärbig angestrichen haben will. Diese vertiefet man mit starckem Ofen-Ruß, und erhöhet sie mit Weiß, Gelb, und Berg-braun. u. s. f.

Die

## Die fünfte Abtheilung.

Wie man allerhand Haare der Männer, Frauen, und Kinder anstreichen und färben soll.

Die Haare der jungen Kinder soll man anlegen wie die Haare der Frauen und Jungfrauen, jedoch darneben allezeit die Unterscheide, die in denselbigen vorkommen, wohl in Acht nehmen, als nemlich daß das eine Haar viel gelber, bräuner, fahler, weiß-gelber, goldfärbiger, oder schwärzer und grauer ist, als das andere: Diesem allen muß man zu Hülffe kommen mit Vermischung nachahmender Farben, damit man das Leben desto besser treffe, und solches muß ein Kunst übender mit Fleiß anmercken und erwegen, damit er nicht jenem unverständigen Bauer folge, welcher seinen Pflug allezeit in die alte Furche setzet, und solchergestalt alles, wie man zu sagen pfleget, aus einem Topffe mahle: sondern er muß allezeit auf das Alter, die Beschaffenheit und Eigenschaft, wie man dieselbige haben und vorstellen will, gute Achtung geben.

Die Haare der jungen Kinder, wie auch der jungen Frauen, soll man mit Berg-braun anlegen, und mit Mastix und Weiß, oder mit Berg-gelb und Weiß, bisweilen auch mit ein wenig Braun und Weiß, erhöhen, um der Veränderung willen kan man sie unterschiedlich erhöhen. Man vertiefet sie mit Ruß und Schwarz,

oder auch Ruß allein, nachdem man es stark angeleget hat.

Auch leget man die Haare der jungen Kinder und Frauen wohl an mit Licht-gelbe; und verfestet sie mit Berg-braun, und erhöhet sie mit Masticot und Weiß oder auch mit Masticot alleine.

Die Haare aber der Frauen von gutem Alter soll man anlegen mit Berg-braun und Schwärze unter einander, und es mit starkem Braun und Schwarz vertiefen, welches man mit Berg-braun und Weiß erhöhen kan.

Die Haare der grauen Weiber nimmt man mehr Schwarz als Weiß zum Anlegen, und erhöhet sie mit Weiß.

Was wir nun allhier von den Haaren der Frauen und Kinder gemeldet, und angewiesen, dasselbe kan auch statt finden in den Haaren und Bärten der Männer. Doch müssen die Farben allezeit nach seinem Vorhaben gerichtet und angebracht werden, denn man hierinnen ihm selber leichtlich Genüge thun kan.

## Die sechste Abtheilung.

Wie man allerley Bäume, Stiehe, Aeste, Schiffe, Bauer-Häuser und ander Holz-Werk anfarben soll.

**N**unmehr kommen wir zu den Bäumen: Diese werden sehr unterschiedlich angeleget, als etliche mit Weiß und Schwarz, und etwas Ruß

Russes darunter, welches man mit Berg-bräun und Schwarz vertiefet. Etliche aber, die von ferne stehen, mit Indisch-blau, Weiß und etwas Berg-bräun, und mit Indisch-blau und Berg-gelb vertiefet, und mit eben derselbigem Farbe, die etwas lichter ist, erhöhet. Es ist aber anzumerken, daß man die Dinge, die ferne und weit verschiffen, selten oder wenig erhöhet, dergestalt daß es bey vielen allein Licht und Schatten oder Vertiefung anzuweisen genug ist, sonderlich die Dinge, welche in einer nebelichten oder düstern Luft gesehen werden. Auf diese Weise mag man auch mit Schiffen, Häusern und hölzernen Gebäuden verfahren.

Wenn man aber die bewachsenen und mit Moos überzogene Bäume, so viel möglich, eigentlich vorstellen will, so muß man dieselbe, welche grün und gelblicht scheinen, mit Scheiß-gelbe und Berg-grün entwerffen, die aber was Weiß-gelb aussehn, mit Scheiß-gelb und Weiß, und etwas Grün belegen; andere die Bleich-grim scheinen, mit Berg-grün und Weiß u. s. f. abthun; Ingemein kan man diese hier und dar mit etwas Safft-grün und Span-grün beschatten, und sie mit Safft-grün, Ruß und Indisch-blau vertiefen, nachdem ein jedes angeleget ist, es sey dunkel oder licht, und also auch in dem Erhöhen derselben.

Was das Holzwerck betrifft, da muß man auf die Art und Eigenschafft der Farben wohl Achtung geben, ob man dasselbige alt oder neu haben wolle, auch unterscheiden, ob es zierliche Gebäue oder schlechte Bauern-Häuser seyn.

Ein Bauer-Haus soll man mit lichter Berg-gelben Farbe, mit Berg-braun, mit Ruß, und dergleichen Farben anstreichen, und mit denselbigen Farben, die etwas fetter oder stärker seyn, nachdem das Haus alt ist, vertiefen.

Das neue Stroh auf den Dächern der Bauern-Häuser wird mit Scheiß-gelbe und etwas Saffran angeleget, und mit Berg-braun schattig, rot, und an etlichen Orten, die Stroh-Hälmer desto besser zu unterscheiden, mit Masticot und Weiß, und hier und dar mit Ruß artlich vertiehet.

Das alte Stroh wird mit Berg-braun angeleget, und zuweilen etwas Schwarz und Weiß darunter gemischt; Die Stroh-Aehren soll man mit Berg-braun, und Weiß hier und dar gleichsam überhin Kunst-gemäß anweisen.

Das noch ältere und verrottete Stroh leget man an mit Schwarz und Weiß, und etwas Ruß, und ziehet es hier und dar mit Berg-braun und Weiß ab, und erhöheth es Stücklein weiß, mooshaftig und ungleich.

Die Stroh-Dächer, so von fornen liegen und fahl grau oder verblichen scheinen, legt man an mit Indisch-blau und Weiß, und um der Veränderung willen thut man auch bisweilen etwas Berg-braun darzu, und vertiehet sie mit Indisch-blau und etwas Berg-gelb.

Wenn man einige Dächer, die mit Moos und gräsicht bewachsen seyn, will vorstellen, so verfähret man auf die Weise damit, wie bey den Bäumen angeführet worden, nemlich mit Scheiß-gelb, Berg-grün, und so fort.

Die

## Die siebende Abtheilung.

Wie man alle Städte, Schlösser und verfallene Gebäude, es sey voran auf dem Vorgrund, oder von fern im Verschiesfen, anfärben solle.

Die Städte, Häuser, und andere Gebäude wohl zu färben und anzustreichen, muß man auf ihre lebendige Farben wohl Achtung geben, und derselbigen Weise, die wir in der allgemeinen Zeichen-Kunst angewiesen, mit gutem Bedacht folgen, nemlich, man muß auf dasselbe, das in der Nähe oder Ferne, oder noch ferner von uns, und in äufferster Verschiesfung lieget, fleißig merken. Und wiewol man hiervon nicht eigentlich schreiben kan, so wollen wir doch deswegen einige Exempel vorstellen, sonderlich vor diejenigen, die den Grund der Zeichen-Kunst nicht verstehen, nur ein wenig Anleitung zu geben.

Die Städte und Wohnungen, welche vorn an liegen, werden mit Vermillion und Weiß angelegt, bisweilen auch mit Braun-roth und Weiß, und etwas Berg-braun darunter, und mit Braun-roth und Berg-gelbe hier und dar vertiefet und unterschieden, auch etliche flache Vertiefungen mit Ruß und Braun-roth oder etwas Vermillion darinn vermenget. Wenn man ihnen einige Erhabenheit geben muß, so thut man es mit Vermillion und viel Weiß und viel Roth.

Welche etwas ferner liegen, werden mit Purpur oder Lack und etwas Blau, und Vermillion ange-

gele-

geleget, und mit starker Lack und Blau vertiefet, und mit eben der Farbe, mit viel Weiß darunter, erhöht.

Die noch weiter liegen, soll man mit dünne Purpur und ein wenig Blau anlegen, und mit Blau gelinde vertiefen, und dann mit Weiß und etwas Purpur, so es nöthig ist, erhöhen.

Die aber noch weiter entfernet liegen, soll man mit Himmel-blau und Purpur beleben, und mit fettem Blau vertiefen, und mit Weiß erhöhen, aber selten.

Zum letzten werden dieselben, die am allerweitesten von uns liegen, und gegen die Luft ankommen, mit schönen Himmel-blau, und gar wenig Purpur angeleget, und mit fetterem Blau sehr schwächlich vertiefet, worbey noch zu mercken, daß die Verschießungen, welche sehr weit von uns zu liegen scheinen, niemahls oder gar selten müssen erhöht werden, und eben also muß man auch in dem Vertiefen handeln, allermassen solches mehrmahlen ist erwehnet worden.

## Die achte Abtheilung.

Wie man allerhand Klippen, Stein-Felsen, Marmorsteinerne Säulen, und dergleichen Dinge gebührender Massen mit Farben anstreichen soll.

Die Felsen oder Stein-Klippen, welche von sehr weitem und gleichsam bleich gesehen werden, muß man, nach ihrer Art, bedachtsam anlegen; nemlich mit einem dünnen Himmel-blau, und

und das mit Purpur und Weiß unter einander gemischt, gegen die flachen Lage erheben, und etliche Derter mit etwas dunkel Blau unterscheiden, und aus einander setzen.

Die aber etwas näher liegen, soll man mit Purpur und Weiß anlegen, hier und dar was Blaues und was Grünes, auch einige röthliche Gelbe schwächlich anweisen, wie solche Farben viel in felsichten und klippichten Landschaften gesehen werden.

Die nun noch näher liegen, die soll man mit Berg-brann und Weiß dünne überlaufen, darnach hier und dar mit Vermillon und Weiß einige Derter beschatten, hernach auch mit etwas Span-~~g~~, Saff-grün und Masticot, und weiter also veränderlich und bunt mit diesen Farben belegen, als es mit der Natur und Eigenschaft der Landschaft überein kömmt. Dieses wird mit etwas Ofen-Ruß, der was fett ist, vertiefet, jedoch muß man allezeit Acht darauf haben, daß die Vertiefungen geartet sind nach der Farbe des Leibes, daran sie verfallen können; damit es nicht das Ansehen habe, als wenn alles mit losen Lappen und unartigen Flickwerck an einander gefüget sey.

Von dem Marmorstein kan sehr wenig geschriben werden, weil diese Dinge meistens durch die Scharffsinnigkeit des Kunstübenden müssen ausgeführet werden; jedoch gleichwol etwas davon zu reden, so ist zu mercken, daß man nach angelegten Grund der Marmorsteine, es sey weiß, roth oder schwarz, oder sonsten einer andern Farbe einige zweifelhaftige und gleichsam unbeständige Farben hier und dar muß anlegen, und darnach mit einem

einem spitzen Pinsel unterschiedliche Aern mit etlichen eingesprengten Tüpflein darzwischen ziehen, und besäen, und zuweilen einige Thierlein und andere wunderliche Bildungen, obenhin darinnen anweisen, welche Dinge nach dem natürlichen Stein am besten können nachgeartet werden.

### Die neunte Abtheilung.

Wie man allerhand Landschaften, Berge, Bäume, Felder und dergleichen grüne Dinge, die ferne und nahe liegen, anfärben soll.

**N**eben den Klippen und Stein-Felsen pflegen auch in einem Kunst-Stücke die Berge, Hügel und die Landschaften vorzukommen.

Diese nun, wenn sie vornen an liegen, soll man mit einer schönen grünen Farbe anlegen, und mit Safft-grün vertiefen; auch müssen etliche, die etwas erdhafftig seyn, mit Berg-braun und Beeren-gelbe oder Safran angeleget werden, und mit Berg-braun, und etwas Indisch-blau oder Span-grün darunter, vertiefet werden.

Die Berge, die etwas weiter abliegen, leget man mit Span-grün und Beeren-gelbe an, und vertiefet sie mit Safft-grün und Span-grün.

Die noch ferner liegen, leget man an mit Blau, Berg-grün und Masticot, und vertiefet sie mit Span-grün und etwas Indisch-blau, u. s. f.

Welche abermahl weiter hinaus liegen, soll man mit starck Blau und Weiß anlegen, und mit Blau alleine, oder mit Weiß und Himmel-blau vertiefen, und die letzten mit starckem Himmel-blau.

Die

Die allerweitesten aber leget man an mit etwas gebrochen Weiß, und vertieft sie sehr gelinde mit dünne Himmel-blau; unter etliche thut man auch wohl etwas Purpur. Daseru auf etlichen der fürnehmsten Berge Erhöhenheiten vorkommen, die leget man unterschiedlich nach ihrer Art an, als Weiß und Grün, Grün und Masticot, Masticot und Weiß, und so weiter, welches ein Künstler, der seine Gedanken bey seinem Werke besammeln hat, genugsam in der Arbeit wird können gewahr werden. Wenn man aber nicht Acht darauf haben wolte; so wird man hier von einem Fehler in den andern gerathen.

Was die Felder und Flächen oder Ebenen betrifft, die müssen meist allezeit, sonderlich die voran liegen, mit einem schönen Grün, jedoch mit veränderlichen Feldern, belegt; und hier und dar einige lichte Striche mit gelblicher Farbe, und je weiter sie liegen, je flacher angeleget werden, welches vielmahls in dem Sommer, wenn die Luft mit Wolcken besetzt ist, und die Sonne heller zwischen dieselbe durchstrahlet, zu sehen; Die Erhöhung allhier wird durch Masticot oder Licht-grün gethan; Die Vertiefung aber mit Safft-grün, doch nicht starck, daß man allezeit auf Weichung und Verschleiffung Acht gebe. Denn etliche, die etwas fernere liegen, werden mit dünne Beeren-gelbe angeleget, und mit Blau-grün und Berg-gelbe vertieft. Man muß allhier wohl zusehen, wo das meiste Licht durch die Disposition der Luft sich schlecket, und die Landschaft lustig und schattenreich machet. Diese muß man in grossen Stücken anlegen,

gen, und die Gründe, wie sie auf einander folgen, von einander verschleffen lassen, daß man einem jedweden seine gehörige Krafft zueigne.

Belangend die Bäume, weil sie so unterschiedlich von Farben sind, soll man, welche vornen an, oder in einem Gebüsch stehen, mit unterschiedlichem Grün anlegen, als etliche mit Span-grün, und Seiser-grün, oder auch mit Span-grün, Masticot, und Berg-grün: Diese vertiefet man mit Safft-grün, und erhöhet sie mit Masticot und Weiß.

Bäume, die gelblicht aussehen, legt man an mit Span-grün und Masticot oder Saffran, und vertiefet sie mit Span-grün und Safft-grün.

Einige Bäume die ganz röthlicht und Braungelb worden, soll man anlegen mit Ruß; Saffran, und etwas Vermillion, oder lieber mit Braunroth, und sie mit Roth und Braun-roth vertiefen.

Wenn aber die Bäume etwas weißlicht oder fahl scheinen, so legt man sie an mit Span-grün und Weiß, und vertiefet sie mit Span-grün und etwas Indisch-blau darunter, und erhöhet sie mit Weiß, welches etwas Gelb-grün aussiehet.

Aus diesem wenigen nun, was von den Bäumen gesagt ist, kan man etlicher massen abnehmen, wie man weiter mit den Landschaften verfahren soll. Allein ist zu mercken, daß zwischen den Bäumen, Bergen und Feldern, die in der Ferne oder Nähe liegen, zuweilen auch einige Wege oder Fußsteige hindurch lauffen; diese müssen auch bald starck bald schwach nach Art der Landschaft angeleget werden, als etliche mit etwas Weiß,

Pur-

Purpur und Berg-braun, andere mit roth und Beeren-gelb, auch wol mit Berg-braun, Weiß und Saffran u. s. f. etlicher massen nach der Art, wie bey den Vorgründen ist gedacht worden.

Die Bäume aber, die man bisweilen auf den Bergen siehet, und etwas fern zu liegen scheinen, müssen auch, wie die andern Berge mit Blau angeleget und mit weiß-lichten Blau an etlichen Orten, bisweilen mit ein wenig Grün darunter, auch wol mit etwas Masticot, aber nur gelinde, nach ihrer Erhobenheit, erhoben werden.

Die Kräuter, Sträucher, Blätter, Disteln, und ander Laub und grüne Moosigkeit, das an den Wegen und Wurzeln der grossen Bäume wächst, kan wegen seiner grossen Anzahl und unterschiedlichen Farben nicht wohl beschrieben werden; Etliche derselbigen seynd dunkel-grün, andere fahl, bleich, gelblicht, blaulicht, und dergleichen, man kan sie aber, wenn man nur in der Zeichen-Kunst wohl erfahren ist, leichtlich nach dem Leben nachmachen.

### Die zehende Abtheilung.

Wie man den fürnehmsten vierfüßigen Thieren ihre gehdrige Farbe geben soll.

Wenn wir von jedem Thiere absonderlich reden wolten, so würden wir eine lange Erzählung davon anstellen müssen. Um deswillen wollen wir allein von den bekantesten und fürnehmsten reden, und zuförderst diejenigen erwegen, welche

Q

de

che meistens in einigen Stellungen eingebracht werden, und vorzukommen pflegen, und wollen daher den Anfang machen von

### Pferden, Ochsen, Rühen, u. s. f.

Ein Kastanien-braunes Pferd wird angeleget mit Braun-roth, Saffran und Schwarz, vertieft mit Schwarz und Braun-roth, und erhöht mit Braun-roth, Weiß und etwas Saffran. Die Mähne dieser Pferde mag man wol etwas weißlicht machen, und ihm ferner vier weisse Füße geben.

Ein Asch-graues Pferd oder Schimmel wird angeleget mit Schwarz und Weiß, doch nicht zu dunkel, vertieft mit blaulicht-Schwarz, auch wohl zuweilen mit etwas Ruß oder andern Farben gebrochen, und erhöht mit Weiß.

Ein schwarz Pferd oder einen Kappen leget man an mit gar dünnen Schwarz, vertieft es mit stärckern Schwarz, und erhebet es mit ein wenig Schwarz und Weiß, auch bisweilen mit etwas Berg-braun, oder Braun-Roth darben, doch mäßiglich.

Ein weiß Pferd leget man an mit Bleyweiß, das kaum kennlich mit Ruß oder Berg-gelb gebrochen ist, vertieft es mit Schwarz und Weiß, und etwas Berg-gelb darunter, und erhebet es mit reinem Weiß.

Rothe Pferde, die man Füchse nennet, legt man an mit Vermillion und Berg-braun, und auch wohl etwas Weiß darunter, man legt sie auch wohl mit rother Kreide alleine an, man vertieft sie mit Braun-roth und etwas Berg-gelb, und erhöht sie mit

mit rother Kreide, Weiß, und zuweilen mit etwas Ruß.

Die Schecken oder gefleckte Pferde müssen aus den jetzt gemeldten Farben gestaltet werden; denn man hat in gemeldten solchen Farben meist alle unterschiedliche Farben der Pferde, welche der Kunstübende mit Verstande muß anzulegen und einzurichten wissen, nachdem ein jedes, eines mehr nach dieser, das andere nach einer andern Farbe beschaffen zu seyn befunden wird.

Also mag auch diese Anfärbung allen andern Thieren von gleicher Gestalt zugeeignet werden; als da sind Ochsen, Kühe, Stiere, Hunde und so fort, denn was einerley Farbe hat, kan auch auf gleiche Art und Weise gehandelt werden.

### Schafe.

Die Schafe soll man mit Weiß, das ein wenig mit Ruß gebrochen ist, fein dünne angelegen; mit Schwarz, Weiß und Berg-gelb oder Ruß vertiefen, und die herfürstehenden Theile ihrer Wolle mit saubern Weiß, dasern man sie bland und schön will haben, wie man sonderlich an den jungen Lämmern siehet, erheben. Um dieser Ursachen willen soll man an die Erhabenheit der gemeinen Schafe kein Weiß allein zu machen, sondern es mit etwas Ruß, oder Berg-gelb oder Schwarz mischen, so viel nemlich zu der Erhabenheit nöthig ist.

### Schwein.

Ein Schwein soll man anlegen mit Berg-braun und Saffran, mit Ruß vertiefen, und mit Masticot erheben. Die Borsten müssen hier und dar

an etlichen Theilen mit starcken Berg-braun und zuweilen was Ruß angewiesen werden. Die Feuer-Farbe der Augen soll man mit Vermillion anlegen und mit Masticot erhehen. Der Rüssel wird mit Indisch-blau, Schwarz und Weiß angeleget, und mit Schwarz vertieft; Gleichergestalt soll man auch die schwarzen Stiplein und Flecken, die etliche an den Borsten haben, anlegen; Das Inwendige des Rüssels soll man mit Vermillion machen, und mit Lack vertiefen. Also und gleicherweise wird auch dem Löwen und dergleichen Thieren, die dieser Farbe nahe kommen, der Anstrich gegeben. Und weil diese Anfärbung sich meistens zu den wilden Schweinen schicket, die zahmen aber vielmal schöner und weißer seyn, so soll man diese mit Berg-gelb und ein wenig Ruß dünne anlegen, sie mit Ruß vertiefen, und mit Masticot und Weiß erheben.

### Der Bähr.

Einen Bähr leget man an mit Berg-braun, Schwarz, und Braun-roth darunter, vertieft ihn mit starckem Ruß und Schwarz, und erhebet ihn mit Berg-braun, Weiß, und Schwarz.

### Der Leopard.

Einen Leopard soll man anlegen mit Licht- oder Berg-gelbe, und ihn mit Ofen- oder Rihn-Ruß vertiefen. Die Flecken auf der Haut soll man mit Ruß und Schwarz anlegen, den Rachen Schwarz und Weiß, und etwas Berg-braun oder dergleichen, und so nach seiner Art ausführen, er wird durchgehends erhoben mit Berg-gelb und Weiß,

Weiß, man thue denn des Glanzes halben etwas Saffran darunter.

### Der Wolff.

Die Wölffe seynd von unterschiedlichen Farben; Etliche kan man anlegen mit Berg-braun, Weiß, und etwas Roth, und vertiefen mit hellen Roth: Die grauen Wölffe leget man an mit Schwarz, Weiß und Berg-braun: vertiefet sie mit Schwarz und Ruß, und erhebet sie mit Braun-roth, und Weiß; Die grauen Haare überziehet man mit Weiß und ein wenig Ruß.

Welche nun grau aussehen, die leget man an mit Schwarz und Weiß und etwas rother Kreide darunter, vertiefet sie mit Schwarz und Roth, und erhebet sie mit Schwarz und Weiß; Zu der Schnauze, die röthlicht ist, nimmt man Vermillion und Weiß, die Augen, welche Kastanien-braun sind, soll man mit Weiß, Berg-braun und etwas Vermillion anweisen.

### Der Esel.

Die Esel sind mehrentheils Fahl und Eiß-grau, die kan man anlegen mit Weiß und Schwarz. Vor die aber, die Fahl seynd, kan man etwas Berg-braun zusehen, und sie mit Berg-braun und Schwarz vertiefen. An dem Maule muß man sie mit etwas Weiß erhöhen, wie auch unten und über den Augen, wie auch an den Ohren und unten an den Füßen.

### Der Elephant.

Ein Elephant ist etwas schwärzer als Maus-fahl, man leget ihn an mit Schwarz und Weiß, und etwas Roth darunter, vertiefet ihn mit Schwarz und

Ruß, und erhebet ihn mit eben den Farben, damit er angeleget ist, alleine, daß man etwas mehr Weiß darunter mische. Der Rüssel muß inwendig am Ende mit Vermillion und Weiß röthlich gemacht, und mit etwas Lack und was Schwarz vertieft werden, ingleichen auch das innerste der Ohren; Die Augen sind weißlicht, und ziehen sich nach dem Blauen zu.

### Ratten und Mäuse.

Die Ratten und Mäuse haben schier die Farbe des Elephanten, doch etwas fahler, und deswegen kan man, wie oben gemeldet worden, damit verfahren, nemlich mit Weiß, Schwarz und etwas Ruß.

### Die Katzen.

Eine Katze soll man nach derer Art anlegen. Denn etliche sind grau, etliche blau. Die blauen legt man an mit Indisch-blau und Weiß; und bricht es etwas mit Berg-gelb oder Ruß, vertieft sie mit Indisch-blau, Schwarz und etwas Ruß, und weiset damit die Flecken und Veränderung des Bunten geschicklich an; erhebet sie ferner mit Weiß, Indisch-blau und etwas schwarz; und so weiter, nachdem sie grauer oder blauer seyn müssen. Etliche Katzen sind braun, schwarz, oder braun-röth. Darnach kan man sich, nach den Farben, so bey andern Thieren beschrieben worden, richten, und derselben Art nachfolgen. An etlichen sind die Spizen der Ohren, und meistens alle an dem Maul, oder da die Haar-Stoppeln am das Maul stehen, etwas gelbicht, welches man mit etwas Berg-gelb und Weiß muß anweisen.

Die

## Die Affen.

Die Affen, Merksagen und Bavianen: leget man an mit Scheiß-gelb, Ruß und Schwarz; die Haare ziehet man ab mit Mastkeot und Weiß; bisweilen mit etwas Roth darunter; auch wol mit Berg-braun und Weiß; Das Gesichte muß man dünne Schwarz mit etwas Ruß anlegen. Die Pfoten müssen gleichfalls Faht-schwarz seyn, welches man mit Schwarz und Braun-roth, auch wol mit etwas Weiß darunter anlegen kan, und mit Schwarz vertiefen, und so fort: Etliche sind auch unter dem Halse und auf der Brust weißlich; mit diesen kan man verfahren, wie von andern dergleichen Dingen, die mit dieser Farbe überkommen, gesagt worden.

## Das Einhorn.

Das Einhorn, wiewol von den Natur-kündigern bezeuget wird, daß es nicht gefunden werde; so wird es gleichwol vielmahls gemacht, und in unterschiedlichen Vorfällen mit angeführet. Man soll dasselbige anlegen mit dünne Weiß, das nur ein wenig an der Farbe vermindert ist, mit Schwarz, Weiß und Roth vertiefen, und mit dem stärcksten Weiß erheben. Das Maul ist Fleischfarb-röthlich, wie an etlichen weissen Pferden. Dieses thut man mit Vermillion, und Weiß; und vertiefet es mit dünne Lack. Die Augen und Klauen an Füßen sind schwarz.

## Der Hirsch.

Den Hirsch muß man mit Berg-braun und rother Kreide anlegen, und auf dem Rücken und wei-

ter, da es nöthig ist, mit Ruß und Braun-roth vertiefen. Der Bauch und die Brust mit einem Striche unter dem Halse muß weißlicht seyn, das Maul und die Ohren etwas röthlicht, etliche nach dem Schwarzen sich artend. Die Klauen sind schwarz; Die Hörner, so mit Ruß angeleget werden, muß man mit Schwarz und Ruß vertiefen.

Eine Hindin muß auch mit eben denselbigen Farben, doch etwas dünner und glänzender, angeleget, und stärker erhoben werden.

### Hasen und Caninchen.

Den Hasen soll man anlegen mit Berg-braun, und das unten an dem Bauch etwas weißlicht vertreiben; Auf dem Rücken, und da es nöthig ist, mit Ruß vertiefen, und hier und damit Weiß und Berg-gelb erhöhen, und auf der Brust mit saubern Weiß, auch wohl hier und dar einige röthlichte und schwärzlichte Haare ziehen, u. s. f.

Das Caninchen muß mit Schwarz, Weiß und Roth angeleget werden, unter dem Bauche ist es weiß, wie von dem Hasen gesagt worden. Allein dieses ist bey den Caninchen zu merken, daß man derer mehr, von unterschiedlichen Farben findet, als der Hasen: nemlich, weisse, schwarze, fahle, röthlichte, doch aber meistentheils graue. Bey welchen im Anfärben anders nichts, als daß man die Farben darzu wohl auslese, und sie recht anlege, in Acht zu nehmen ist; wie solche bey andern Thieren, die albereit beschrieben sind, gefunden werden. Denn welche so weit kommen sind, die werden das übrige nach dem Leben und Anleitung ihres Verstandes auch wohl nachzumachen wissen.

Die

## Die eilffte Abtheilung.

Wie man alterhand kriechende und giftige Thiere anfarben soll, und erstlich von dem Crocodill.

Wie wir nun von den kriechenden Thieren auch etwas sagen sollen, so wollen wir von den größten den Anfang machen.

Den Crocodill soll man anlegen mit Dunkel- und Mager-grün, vom Rücken niederwärts nach dem Bauche zu vertrieben, den man unten mit Masticot anstreicht, bergestalt daß das Grüne und Gelbe gleichsam in einander schmelze: Dieses soll man vertiefen mit Indisch-blau und Himmel-blau, und auf dem Bauche mit Masticot und Weiß erheben. Die Schnauze vornen an, rund herum, und inwendig, muß röthlich seyn; Die Abzeichnung der Schuppen muß man mit Schwarz thun; Die Pfoten sind schwarz-grün, und die Nägel daran ganz schwarz.

## Die kriechende Schlange.

Die kriechende Schlange soll man auf dem Rücken anlegen mit Himmel-blau, und nach dem Bauche zu mit schwacher Schwärze: Den Rücken mit schwarzen Lipfflein besprennen; Den Bauch muß man durch einige rothe Farbe etwas Feuer-roth machen, und mit Schwarz durchsprengen, wie auf dem Rücken; und ferner die Augen feurig, die Klauen schwarz, und was mehr zur Vorstellung eines ungeheuren Thiers gehört.

Denn diese Ungeheuer werden meist inventiret, und derer Gliedmassen aus andern Thieren in diese zusammenthanen gefüget; wie wir aus dem Davinney in dem sechsten Buche unserer allgemeinen Mahler-Kunst anführen werden.

### Nattern oder Schlangen.

Die Natter oder Schlange ist von unterschiedlichen Farben, meistentheils feurig: darum gebrauchet man alle solche Farben darzu, welche mit der Natur übereinstimmen, nemlich Mennige, Saffran, Vermilion und dergleichen; und leget auch hier und da etwas Blau auf den Rücken. Den Bauch unten muß man meist allezeit mit Masticot oder Beeren-gelb anlegen, und mit Masticot und Weiß erheben; und weiter durch und durch mit Schwarz besprenckeln: Etliche Schlangen sind ganz gelb; etliche grünlicht, meist allezeit aber gespreckelt, und ist eine feuriger als die andere.

### Die Eyder.

Die Eyder ist etwas braun-grau, etliche sind auch graulich; man leget sie an mit Ruß, und vertiefet sie mit Schwarz. Etliche sind unten am Bauche gelbe, und diese soll man mit Masticot anlegen, und mit schwacher Mennige vertiefen, und durch und durch, wie von der Schlange gesagt worden, spreckeln. Welche etwas grünlicht seyn, soll man mit fettem Saft grün anlegen, und mit Saft grün und Schwarz vertiefen; Den Bauch farbet man, wie oben gedacht ist, und besprengt ihn mit Schwarz.

Von

## Von der Schild-Kröte

Die Schild-Kröte soll man oben auf der Scha-  
 len oder dem Schilde anlegen mit Roth und  
 Schwarz, und etwas Weiß darunter; an etlichen  
 mag man wol etwas Gelbes darunter mischen.  
 Die Streiffe, so auf den Rücken kommen, soll man  
 schwarz abzeichnen. Das Unterste des Leibes  
 muß man anlegen mit Scheiß-gelb, und etwas  
 Schwarz, und etliche Flecke mit Masticot bemerf-  
 fen, auch oben auf dem Schilde Masticot gebrau-  
 chen, und den Schild mit Schwarz und Ruß ver-  
 tiefen: Die Augen sehen: fast als Gold aus, dar-  
 um muß man sie mit Saffran anlegen, und mit  
 Mennige vertiefen; die Klauen müssen schwarz  
 seyn.

## Die Erd-Kröte.

Die Erd-Kröte ist der Erden an der Farbe sehr  
 gleich, und darum kan man sie darnach anstrei-  
 chen; nemlich mit Berg-braun, Schwarz, Ruß,  
 und Weiß.

## Der Frosch.

Die Frösche soll man mit schönem Grün anle-  
 gen, und mit Schwarz besprennen, mit Masticot  
 vertiefen, daß es Grün-gelb auf dem Bauche wer-  
 de; Die Augen muß man mit Saffran anlegen,  
 und rund herum mit Schwarz umziehen; Etli-  
 che sind ganz Graß-grün, andere gelb-braun, et-  
 liche auch grau, und dergleichen: Alle derselben  
 Arten aber werden mit Schwarz auf dem Rücken  
 gesprenckelt, der Bauch gelblicht, die Klauen  
 schwarz, und unter dem Bauche etwas weißlicht  
 gemacht,

gemacht. Wie man dann in diesem allen dem Leben leichtlich kan nachfolgen.

## Die zwölffte Abtheilung.

Wie man den fürnehmsten Vögeln und Feder-Vieh die eigentliche Farbe geben soll.

In den zwey vorhergehenden Abtheilungen haben wir von den Thieren der Erden geredet: Nun wollen wir auch zu den Vögeln der Luft und der Erden kommen, und machen also den Anfang

### Von dem Adler.

Diesen soll man anlegen mit Schwarz und Berg-braun, und mit Schwarz vertiefen; Die Federn mit Berg-braun und Weiß sehr wohl bedächtlich erheben; Den Schnabel und die Klauen mit dünne Beeren-gelbe anlegen, und mit Berg-gelb und etwas Ruß vertiefen: Etlicher Augen leget man an mit Vermilion, und erhebet sie mit Masticot: andere mit Saffran, und vertiefet sie mit Vermilion und Mennige, auch wol mit Berg-braun. Etlicher Klauen sind ganz schwarz, au etlichen aber sind sie an den Enden etwas gelblicht. So ist auch zu mercken, daß ein Adler an der Schwärze und Fahigkeit von dem andern unterschieden ist, wie solches alles das Leben mit mehrern anderset.

Der

## Der Greiff.

Den Greiff leget man an mit Saffran; und vertiefet ihn mit Berg-braun oder Ofen-Ruß.

## Der Falcke.

Den Falcken leget man an mit Berg-braun, Schwarz und Weiß, und vertiefet ihn mit Schwarz: Die Federn müssen mit Schwarz gelinde abgezeichnet und besprenckelt werden; Auf der Brust muß man ihn ganz Weiß erheben, die Füße mit Saffran anlegen, und mit Berg-braun oder Ruß vertiefen; Die mit Saffran angelegte Augen vertiefet man mit Mennige, oder Vermillion, und Saffran; Der Schnabel ist bleich-grau.

## Der Trut: Kalkutische Hahn.

Den Trut- oder Kalkutischen Hahn leget man an mit Schwarz und ein wenig Weiß, von dem Rücken an nach dem Bauche zu allgemach weißer, und muß auch durch und durch mit Schwarz eingesprenckelt werden, sowol nach dem Bauche zu, als auf den Flügeln; weiter soll man sie mit Schwarz vertiefen. Die Beine muß man mit Indisch-blau und Weiß oder mit Schwarz und Weiß anlegen, und mit starckem Blau vertiefen; der Schnabel muß schwärzlich seyn; die Augen sind blaulicht mit Weiß erhoben. Wenn sie böse sind, so ist das Fell, das über dem Schnabel hängt, Blut-roth, welches man denn mit Vermillon und Lack anlegen, und mit starckem Lack vertiefen muß. Wenn sie aber nicht böse seyn, so legt man dasselbe an, wie vorgedacht, jedoch viel blauer, Pfirsichblüt-farbig oder Purpur-farbigt; Die Federn

dern des Flügels sind an den Enden mit röthlichen Federn besetzt, auch wol weißlicht, wie man solches im Leben selber nachforschen kan.

### Der Schwan.

Der Schwan wird mit Weiß und ein wenig Ruß angeleget, und mit Weiß erhoben, sonderlich an den Orten, da sich die Federn mit ihren Theilen erheben müssen. Die Füße sind schwärzlicht; Der Schnabel wird meist mit Vermillion und Saffran angeleget, und mit Lack vertieffet. Die Augen sind gelblicht, mit einem schwarzen Auglein.

### Die Gans.

Die Gans wird angeleget mit Weiß, und Schwarz, und Ruß, etwas grauer als der Schwan, wiewol etliche auch weiß seyn, man vertieffet sie, nachdem sie grau seyn, mit weniger oder mehr Schwarz, Ruß und Weiß, und erhebet sie mit eben denselben Farben, darunter etwas mehr Weiß gemischet ist. Auf dem Rücken sind sie gemeinlich etwas brauner als auf dem Bauche; Die Füße sind an etlichen schwärzlicht, an andern aber röthlicht; an dem Schnabel kommen sie mit dem Schwan überein.

### Die Enten.

Die Enten sind unterschiedlicher Farben, als schwarze, weiße, fahle, gefleckte, oder bunte, und etliche haben schöne grüne Hälse. Etliche werden angeleget mit licht-grau, der Kopff dunkel

dunkel-blau und einem dunkel-grünen Hals, und weiß unter dem Bauche; Die Füße sind an etlichen schwärzlich an etlichen roth, und hoch-gelb, damit man, als wie von dem Schnabel des Schwanes gemeldet worden, verfahren muß. Und dieweil etliche an den Flügeln auf unterschiedliche Arten fleckicht seyn, so kan man hier am besten solches nach dem Leben nachahmen, und die Farben Kunst-gemäß anlegen.

### Die Tauben.

Die Tauben kan man aus den vorgemeldeten Farben nach dem Leben wohl anstreichen; denn an dem Schwan, der Gans und der Ente werden alle an den Tauben vorkommende Farben gefunden.

### Die Hünner.

Die Hünner können auch nicht wohl fürgeschrieben, sondern müssen sowol die Hünner als die Hähne, nach dem Leben und Kunst-Bermögen angefarbet werden, gestalt denn die vorhergemeldten Dinge lehren, wie ihr Grau, Schwarz, Fahl, und andere Farben anlegen, vertiefen und erheben sollet.

### Der Strauß:

Den Strauß soll man mit Schwarz, Weiß und Ruß, graulich anlegen, die Federn weiß-grau mahlen, und ihn überall mit Schwarz und etwas Ruß vertiefen, und mit Weiß erheben. Die Füße sind schwärzlich.

Der

## Der Fasan.

Der Fasan ist eines Theils als der Strauß, doch etwas röthlicher, wozu die rothe Kreide sich wohl schicket. Die Sprengeln der Federn machet man mit etwas brauner Farbe; Die Augen sind wie Falcken-Augen, gelblich und heller; Die Füße leget man an mit Scheiß-gelb, und vertiefet sie mit Schwarz und etwas Berg-gelb. Wenn man ihn nach dem Leben machen kan, ist es am besten, denn es ist ein schöner und zum Mahlen gar bequemer Vogel, wenn man ihn wohl nachzumachen weiß.

## Die Eule.

Der Eulen sind unterschiedliche Arten, deren etliche auch an der Farbe unterschieden sind. Die Schlier-Eule betreffend, so wird dieselbige auch mit Schwarz, Weiß, und Ruß angeleget; und mit Ruß vertiefet; So man sie etwas röthlicher haben will, kan man etwas rothe Kreide darunter mischen. Dieses kan man mit Berg-gelb, rother Kreide und Weiß erhöhen. Die Augen sind ganz gelbe mit Weiß umzogen. Die Füße Braun-gelb. Auf diese oder dergleichen Weise kan man mit den andern Arten und Geschlechtern auch verfahren.

## Der Storch.

Der Storch wird etwas graulich angeleget, und mit reinem Weiß erhoben; An den Enden der Flügel ist er schwarz; Der Schnabel und die Füße

Füße werden mit Vermilion angeleget, und mit Lack vertiefet.

Was die übrigen Vögel anlanget, als Papagenen, Pfauen, Ribiten, Krähen, Aglastern, Schwalben, Sperlinge, Finken, Eis-Vögel, Canarien-Vögel, und was dergleichen mehr seyn mag, die kan man aus vorhergemeldetem gnugsam einrichten, sonderlich, wenn man sich nach dem Leben zu üben beflisset, denn dasselbige ist Durchgehends in der Mahler-Kunst der beste Lehrmeister nachzufolgen.

## Die dreyzehende Abtheilung.

Wie man allerhand Wasser und Fische eigentlich anfärben soll.

**I**n Anlegung der Wasser muß man vor allen Dingen mercken auf die Art desselbigen, ob es klar oder trübe, grün, gelbe, oder weiß Meer-Wasser oder stillstehend Wasser ist, welches man machen will. So muß man es auch offtmals, nachdem die Luft beschaffen ist, einrichten, denn es verändert sich nach derselbigen, nachdem sie in das Wasser scheint. Mercket auch benläufftig, daß man in ganz klaren Brunnen-Wasser, da man auf den Grund siehet, die Objecta oder Vormürffe niemals so starck muß hinein scheinen lassen, als man wol thut in andern, die etwas trüber, und doch gleichwol schön seyn, weil die Strahlen der Vormürffe in den klaren Wassern durchhingehehen, und eben auf so klar nicht

wieder zurückstossen, als von den beweglichen Wasserfern. Welche Dinge im letzten Buch unserer allgemeinen Mahler-Kunst mit mehrern sollen dargethan werden.

Ein Wasser nun, das von ferne lieget, soll man sehr schwach anlegen, mit dünnem Indisch-blau und etwas Weiß, und die dunkeln Höhlen, die hier und dar von dem Wind darein fallen, muß man mit Indisch-blau und Himmel-blau, auch wol mit etwas Safft-grün oder braun Scheiß-gelb darein vermischt, belegen. Das Aufwallen oder Aufwallen des Wassers soll man mit Weiß machen.

Die Wasser, so etwas näher liegen, soll man mit stärkerem Indisch-blau und ein wenig Weiß, und etwas Span-grün anlegen, und die dunkeln Striche desselben mit Indisch-blau und Span-grün vertiefen, und das Aufwallen, als zuvor, mit Weiß erheben.

Die Wasser, so zwischen den Landschaften liegen, und mit Moos oder Köhricht bewachsen seyn, die soll man mit etwas Grün und Scheiß-gelb hier und dar über das Angelegte anstreichen, nachdem es die Mahler-Kunst und das Leben selber erheischet.

In etlichen Wassern verspühret man eine gelbige Art, welche man mit Beeren-gelb und etwas Ruß und Weiß zuwege bringen kan.

Die Meer- oder See-Wasser sind vielmal etwas grünlicht, die soll man vertiefen mit Grünspan und etwas Schwarz. Die schäumenden Wellen

Wellen mit Weiß erheben, und darinnen dem Leben und unterschiedlichen Gestalten der See nachfolgen.

### Die Fische.

Was die Fische betrifft, so weiß man, daß derselben unterschiedliche Arten und Farben sind, als etliche sind braunlicht, etliche grünlicht und blau, etliche auch schier schwarz-grau und dergleichen. Die grünen, die man auch meist in grünen Wasser findet, werden mit Indisch-blau und Beeren-gelb angeleget, und mit Indisch-blau vertiehet, und mit Weiß erhoben. Etliche legt man mit weißlicht-gelb, und vertiehet sie etwas dunkel-grün, altermassen auch die übrigen alle nach dem Leben gar leichtlich angefarbet werden können. Etliche haben die Floss-Federn roth, andere grau, weißlicht und gelb, u. s. f.

### Die vierzehende Abtheilung.

Wie man allerhand Baum-Früchte eigentlich anfärben soll.

Man wollen wir auch etwas von den Erdgewächsen und Baum-Früchten reden, und zwar vorz erste

#### Von den Aepffeln.

Diese soll man anlegen mit schön dünnen Masticot, und ein wenig Span-grün darunter; auch wol etwas Weiß, Beeren-gelbe und Span-grün; man vertiehet sie mit Berg-braun, und Lack, und giebt ihnen eine liebliche Röthe, so es nöthig, mit

schönen Lack. Die Erhabenheit soll man thun mit reinem Weiß und Masticot, und die stärkste Erhabenheit und Glanz mit Weiß allein. Man muß auch weiter auf die Art der Apffel Achtung geben, ob sie gelbe oder grün, oder röthlich, oder ob sie reiff oder unreiff seyn, denn ein grosser Unterscheid zwischen ihren Gattungen ist. So ist auch zu mercken, daß man diese Früchte etwas dünne und zart anlegen muß, sonderlich die man röthlich machen will, weil der Lack auf dem Masticot sich nicht wohl handeln lässet; weshalb alle die Röthe allein auf den saubern Grund legen, und die andern Farben dargegen anstreichen: welches ein jedweder versuchen kan, was desfalls am besten sich schicken will.

### Die Birnen.

Die Birnen soll man gleichergestalt mit Masticot und ein wenig Span-grün anlegen, mit Berg-braun und Grün gelinde vertiefen; welche muß man auch etwas röthlich anstreichen, und solches soll man thun, wie bey dem Apffel gemeldet worden, jedoch so hoch von Farben nicht. Die Birnen sind, wie bekannt, ebenmäßig von unterschiedlichen Farben, gelbe, grünlicht und braun, röthlicht und dergleichen, wie man solches im Leben ersehen kan.

### Die Kirschen.

Die Kirschen soll man anlegen mit Vermillion, und Brasilien-Farbe, und mit Lack vertiefen, und mit Vermillion, und bisweilen mit etwas Weiß darunter gemischet, erheben, wie man denn auch den  
Glanz

Glanz derselben mit einem Lipfflein Weiß angesetzt, so die Gelegenheit des Lichts zulasset. Etliche Kirschchen, die einer andern Art sind, legét man mit Lack an, und vertiefet sie mit stärckerm Lack, und erhebet sie mit Lack und Weiß.

Die Spanischen Kirschchen legét man in der Mitten an mit Vermillion, Lack und Weiß, und lasset die Ecken weiß-gelb bleiben, nach welchen man die Lack-Farbe vertreiben, und dann weiter mit schönem Lack anröthe, und mit Weiß erhöhen soll.

Eine Morelle legét man an mit fettem Brasilienroth und etwas schwarz, und vertiefet sie dann mit Schwarz, und erhöhet sie mit Vermillion, Lack und Schwarz, und vertreibet das gelinde unter einander, daß man nicht mercket, daß es erhöht ist, und setzet alsdenn mit Weiß noch einmal eine Erhobenheit darauf, dafern sie blinken muß.

### Maulbeeren.

Eine Maulbeere soll man anlegen mit lauterem Brasilien-roth, das etwas braun oder starck ist, und hernach dasselbe mit Schwarz überhin streichen; dergestalt daß es zwischen den Ringlein und Hüglichen der Beeren etwas röthlicht durchscheine, und auf der Tags- oder lichten Seite auf etliche der Hüglichen ein Lipfflein Weiß, oder Weiß und etwas Lack und Schwarz an statt der Erhobenheit setzen, und also dem Leben nachfolgen.

### Erdbeeren.

An den Erdbeeren legét man den Grund weiß-gelblicht an, den man hernach gang dünne mit Lack

und Vermillion überleget, dergestalt, daßer an dem Obertheile, und auf einer und der andern Seite etwas weißlicht bleibe, auch etliche etwas mehr nach dem Gelben oder Weissen sich neigen; Man vertieft sie mit Lack, und erhöhet sie mit RENNIGE und Masticot, und zuweilen noch einmal mit Weiß allein. Die Lipfflein soll man mit Lack und Schwarz machen, und die auf den weissen oder gelben Grund zu stehen kommen, sind vielmals etwas braun, welches man denn mit Berg-gelb und Ruß machen kan.

### Weintrauben.

Eine rothe und blaue Weintraube soll man mit Purpur anlegen, mit Himmel-blau vertiefen, und mit Weiß erhöhen.

Die weissen oder blancken Weintrauben leget man an mit ganz dünnem Span-grün, mit gar ein wenig Masticot und Weiß, oder Beeren-gelbe allein darunter gemischet. Vertieft sie mit dünne Safft-grün, und erhebet sie mit Masticot und Weiß, auch wol zuweilen etliche mit einem weissen Lipfflein allein, da es der Tag oder das Licht erfordert. Die Blaue des Schaues, den man an etlichen stehet, soll man mit Himmel-blau und Weiß, und ein wenig Span-grün darunter, belegen, jedoch ganz gelinde und unbeständig.

### Die Pfirsche und Abricosen.

Die Pfirsche soll man anlegen mit dünne Masticot, oder Weiß und Beeren-gelbe, und vertiefen mit Berg-gelb, so sich etlichermassen nach dem

dem Braun-gelben ziehet. Ferner, wenn sie angeröthet werden müssen, welches nicht allezeit geschieht, soll man solches mit Lack thun, und mit Weiß erheben; Die Kanten müssen an etlichen etwas blau-grün sey, welches man gelinde vertreiben muß. So sind derer viel nicht röthlicht. Die Abricojen aber sind gelber, und insgemein höher angeröthet, sonst kan man sie eben wie die Pflirsicke anlegen, nur mit dem Unterscheid, daß von diesen beyden Früchten die eine viel grüner, blauer, gelber und röther ist als die andere, wie man solches in dem Leben zu ersehen hat.

### Weisse und blaue Pflaumen.

Mit den weissen Pflaumen kan man eben verfahren, als wie mit den Pflirsicken, sie sind aber etwas gelber, sonderlich die ganz reiff seyn.

Die blauen Pflaumen soll man mit Purpur anlegen, und mit Himmel-blau vertiefen; An den Stielen muß man sie etwas grünlicht machen, und gelinde mit Purpur vertreiben, und mit Purpur und Weiß erheben.

### Welsche Nüsse.

Die grünen Welschen Nüsse soll man anlegen mit Span-grün und etwas Safft-grün, mit Safft-grün vertiefen, und mit Span-grün und Weiß erheben.

Eine ausgelüftete Welsche Nuß soll man anlegen mit Berg-braun, und etwas Weiß mit Berg-braun und Nuß vertiefen, und mit Berg-braun und Weiß erheben.

## Pomeranze.

Eine Pomeranze legt man an mit reiner Menge und Saffran, vertiefet sie mit Lack, und erhebet sie mit schönem Masticot. Die nur etwas bleicher sind, kan man wie die Limonien anlegen, nemlich mit schönem Masticot und mit Berg-Perlstein und Saffran vertiefen, und mit Masticot und Weiß erhöhen.

## Die funffzehende Abtheilung.

Wie man allerhand Erd-Früchten die Farbe anlegen solle.

**U**nter allen Erd-Früchten machen wir erst den Anfang von

## Radis oder Lungen Rettich.

Dieser soll man mit Weiß anlegen, mit dünne Schwarz oder Ost-Indischer Dinte vertiefen, oben an dem Obertheil mit Lack anröthen, und nach unten zu vertreiben, oder auch wol etliche mit etwas Safft-grün, und sodann weiter mit starkem Weiß erheben, dafern sie nicht starck genug angeleget seyn; Das Laub leget man an mit Span-grün, und Safft-grün, welches man mit Safft-grün und etwas Indisch-blau vertiefet, und mit Masticot erhebet. Allhier mercket abermal, daß man die Dinge, so weiß seyn, durch den Grund des Papiers, wie allbereit mehr gedacht worden, vorstellen könne.

Der

**Der weiße und rothe Kohl.**

Einweiß Kohl-Haupt soll man mit ganz dünnen Gelb anlegen, und an etlichen Orten mit ganz dünnegrün, und etwas Weiß, nach dem Gelben sich ziehend, vertreiben, mit dünne Berg-braun und Safft-grün sehr gelinde vertiefen, und mit lauterem Weiß erhöhen. Etliche sind etwas blau-grünlicht, nach welchen man sich ebener gestalt Kunst-gemäß richten kan.

Den rothen Kohl soll man anlegen mit Purpur, mit Lacknuß und etwas Lack vertiefen, und mit Purpur und Weiß unter einander erhöhen.

**Gelbe Wurzeln oder Mohr-Rüben.**

Die Mohr-Rüben soll man anlegen mit Berg-gelb und Saffran, oder so man sie noch höher an der Farbe haben will, etwas Mennige darunter thun; und mit Berg-gelb und Berg-braun und etwas Roth vertiefen, und mit Masticot erhöhen. Die weißen Wurzeln leget man an mit Masticot und Weiß, die Ringlein, so an etlichen seyn, machet man mit Ruß und Berg-braun; Ihr Laub kan aus andern Feld-Kräutern verstanden werden.

**Gurken.**

Die Gurke wird an den Enden mit dünne Gelb angeleget, in der Mitten mit Grün, nach den Enden zu, gelinde unter den Weiß-gelben vertrieben; man vertiefet sie mit Safft-grün, und ein wenig Indisch-blau; und das Gelbe mit etwas Berg-braun und Safft-grün, erhöht sie mit Span-grün

grün und Weiß, und die Enden mit Weiß allein. Die Lipfflein, so daran vorkommen, kan man mit Ruß und Schwarz machen, und so fort.

### Kürbiß.

Die Kürbisse, die gelbe sind, soll man mit Braun-gelb anlegen, und mit Berg-braun und Safft-grün überstreichen; Die Aederlein, die daran übergehen, soll man mit einem starken Berg-braun belegen, und mit Weiß, Gelb und Safft-grün erhöhen.

Die grünen Kürbisse soll man mit Span-grün, Indisch-blau, und Safft-grün anlegen, mit Safft-grün und Indisch-blau vertiefen, und mit Masticot erhöhen.

### Rüben.

Die Rübe wird mit Weiß angeleget, mit Ruß und Schwarz gelinde vertiefet, und mit sehr starkem Weiß erhoben; Das Laub soll man mit schönem Span-grün anlegen, mit Safft-grün vertiefen, und mit Masticot erhöhen. Die Anförhung geschicht, wie bey dem Radis gedacht worden, mit Lack, und zuweilen mit etwas Lackmüß und Brasilien-roth, so sie sich etwas nach dem Purpur-blauen ziehen, deren auch etliche etwas bleich-grün an den Häuptern seyn.

Die übrigen kleinen Erdfrüchte muß man nach dem Leben nachzumachen sich befließigen. Denn ein Liebhaber der Kunst, der sich hier und dar zu üben begehret, soll allezeit das Leben der Dinge mit gutem Bedacht zu betrachten geneigt-seyn, damit wenn

wenn es das Leben nicht selber haben kan, sich mit seiner geübten Einbildung behelffen könne, denn alles an diesem Ort zu beschreiben unmöglich ist.

Ehe wir aber diese Abtheilung noch beschliessen, ist ein- vor allemahl noch zu mercken, und insonderheit bey den Früchten, daß man dieselben nicht allezeit von einerley Farbe machen muß, sonderlich da eine derselben in einem Kunst-Gemächte unterschiedliche mahl vorgestellet wird, als in Laub- und Frucht-arbeiten, da dann ein Apffel, Birn, Aepfelse oder Pflaume nicht eigentlich einander gleich, sondern allezeit unterschiedlich seyn, eines ist gelber, grüner, röther, und so fort, als das ander, welches anzuschauen lustig und erfreulich ist, und den Verstand des Künstlers zu erkennen giebt.

## Die sechzehende Abtheilung.

Wie man die fürnehmsten Blumen des Feldes eigentlich anfärben soll.

Weil die Rose unter den Blumen die bekannteste, und hier zu Lande gemein ist, so wollen wir davon zuerst handeln.

### Eine rothe Rose.

Diese wird angeleget mit schönen Benedischen oder Florentiner-Lack, darunter man ein wenig Weiß mischet, und mit einem schönen braunen Lack vertiefet, und mit Weiß und demselben Lack untereinander, erhöht.

Die Provins- oder Zucker-Rose soll man anlegen mit schönen Lack, und etwas mehr Weiß,  
als

als an der vorigen, darunter mischen, mit schönen Lack vertiefen, und mit Weiß erhöhen.

Die weiße Rose soll man anlegen mit Benedischen Weiß, mit Weiß und Schwarz vertiefen, und weiter mit schönen Weiß erhöhen; man kan sie auch mit Ost-Indischer Dinte dünne vertiefen, und die Erhobenheit durch den Grund des Papiers vorstellen.

Die Klapper-Rose oder Stock-Rose leget man ebenmäßig an wie die rothe Rose, und fast eben so hoch an der Farbe.

Den Samen, der in allerhand Rosen ist, leget man mit schönen Masticot an, vertiefet ihn mit Mennige, und erhöht ihn mit Weiß: In den weissen und rothen Rosen scheint der Samen gleich hoch roth zu seyn.

Das Grüne aufferhalb den Rosen soll man anlegen mit Span-grün, und etwas Beeren-gelbe darunter, und mit denselben Span-grün und Saffigrün vertiefen: Zu den Stielen soll man allezeit etwas Berg-gelb oder Ruß unter Grün mischen, und etwas bräuner oder röthlicher anfärben.

### Akeley.

Die Akeleyen soll man weiß und blau anlegen, mit Indisch-blau und Himmel-blau vertiefen, und mit Himmel-blau und Weiß erhöhen.

### Gold- oder Ringel-Blumen.

Die Gold- oder Ringel-Blumen legt man an mit gelben Operment, und etwas Mennige,

ge, oder mit Kensch-gelb; vertieffet sie mit Vermillion, Lack und Mennige, und erhöhet sie mit Masticht.

### Korn-Blumen.

Die Korn-Blume legt man an mit Blau und Weiß, vertieffet sie mit Indisch-blau, und erhöhet sie mit Himmel-blau und Weiß.

### Die Nägelein.

Die Nägelein sind unterschiedlich, etliche werden etwas bleicher angeleget, als die Rose, und mit schönen Lack besprenckelt und beflammt. Etliche Striche sind schöner am Roth, auf einen weissen Grund, diese legt man an mit Vermillion und Lack, und vertieffet sie mit starcken Lack. Das Weiße kan man auch durch den Grund des Papiers vorstellen, und mit dünner Ost-Indischer Dinte vertiefen. Das Laub soll man mit Span-grün, etwas Weiß, und Indisch-blau anlegen, oder mit Berg-grün alleine, und mit Safft-grün vertiefen. Diese wollen gar wohl nach dem Leben gemacht seyn.

### Die Tulipan.

Die Tulipan sind sehr unterschiedlicher Arten und Farben, weswegen wir insonderheit davon nicht reden wollen, weil man an denselbigen so nothwendig als an irgend einer andern Blume, dem Leben folgen muß. Man kan die meisten Arten dieser Blumen mit gar geringer Mühe durch die Wasser-Farben anstreichen, welches meist geschieht, weil der weisse Grund in vielen zu  
Nuse

Nutze gebracht werden kan, weswegen dann damit also zu verfahren ist.

Zeichnet zuörderst mit Bleiweiß so behende als möglich, es geschehe auf weiß Papiere oder Pergament, und vertiefet sie hier und da ein wenig, eben als wenn ihr eine weiß-Blume daraus machen, oder durch Waschen oder Tuschen vorstellen woltet, welches man denn mit dünner Ost-Indischen Dinte thun soll; wiewolten etwas grün-gelblich, welches man mit Berren-gelbe thun kan; man kan diese Verfarbung auch wol mit geriebenen Bleiweiß thun. Wenn solches geschehen, so leget die Stämme über Striche nach Art der Farbe, welche die Blume hat, also an, wie ihr woltet. Wenn es trocken ist, vertiefet und erhöhet sie, wie es die Farbe der Blume erfordert, wie denn von jedwedem dieser Verfarbung gelehret worden, so werdet ihr sie Natur-gemäß wohl anfarben können, sie seyn mit Roth, Lack, Purpur oder unterschiedlichen Farben geflammet. Welche einerley Farbe sind, als gelbe oder roth und so forth, die muß man mit solchen Farben, die mit ihrer Gestalt übereinkommen, anlegen; und so darinnen in die Stämme fürkommen, hernach nach Erforderung belegen, man woltet denn solches im Anlegen zugleich mit einander thun, welches in den fürnehmsten und größten Stämmen am besten geschehen kan.

Die

## Die siebenzehende Abtheilung.

Wie man allerhand Gold, Silber, Kupfer, Zinn, und Eisenwerck anlegen und färben soll.

### Das Gold.

Die guldene Farbe soll man nehmen Menzinger Saffran, und weißliche Berg-gelb, wie man allerhand goldene Geschirre, und andere kleine Dinge anlegen, und die mit Lack und Roth vertiefen, die fürnehmsten Vertiefung aber mit Lack, Roth, und Schwars anweisen und mit Muschel-Gold, nach Erforderung erheben.

### Silber.

Die Silber-Farbe soll man mit dünne Weiß anlegen, mit Schwars und etwas Blau darun-  
vertiefen, und mit Silber erheben.

### Zinn-Werck

Das Zinn-Werck ist etwas blauer als das Silber, darum soll man es mit dünne Indisch-blau und Weiß anlegen, mit Indisch-blau, Himmel-blau und Schwars vertiefen, und mit Weiß, oder so man will, mit Silber erheben.

### Blanck Eisen-Werck.

Das blancke Eisen-Werck hat fast eben gang die Art wie das Zinn, und darum kan man auch auf einerley Weise damit verfahren.

### Messing.

**Messing.**

Den Messing soll man anlegen mit dünne Scheiß-gelb, oder Beeren-gelbe, und Weiß, und mit Indisch-blau und etwas Span-grün, und das fürnehmste mit Indisch-blau vertiefen, und mit Masticot erhöhen. Und dieses ist, was die Kupffernen und Metallenen Bilder und dergleichen durch die Luft beschlagene oder angelauffene Werke betrifft: wenn sie aber schön und glänzend seyn sollen, so muß man damit fast eben so handeln, als bey dem Golde ist gedacht worden jedoch etwas schwächer an der Farbe.

**Das blancke Kupffer.**

Das blancke Kupffer leget man an mit Braun-roth und Weiß, vertiefet es mit Braun-roth, und etwas Ruß, und erhöheth es mit Braun, Weiß, und Weiß; man mag es auch hier und dar, es ein flinckerndes Licht hat, wol mit ein weiß Muschel-Silber erhöhen.

Und hiermit wollen wir so wol dieses als die ganze Illuminir- oder Erleuchteren-Kunst beschreiben, und einen jedwedem den Nutzen davon nach seinem Verstand und fleißiger Aufmerksamkeit gerne und willigst geniessen lassen.

E N D E.













